Landesbibliothek
Coburg

5304. 1592

Coburger
Landes-
Bücherei

Digitized by Google

Bildergallerie

der

Heimweh-Kranken.

Ein Lesebuch für Leidende.

Von

Ulysses von Salis,

dem ältern.

Coburger Landes-Bücherei

Zweytes Bändchen.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Comp. 1800.

Landesbibliothek
Coburg

I.

Wenn aber das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche und dies Sterbliche wird anziehen das Unsterbliche, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Herr Elnaan. Frau Johanna. Frau Coseba.

H. Elnaan. Was macht unsere Dulderin?

F. Johanna. Ja, wahrlich Dulderin in jeder Bedeutung des Worts. Niemand leidet mehr, länger und geduldiger als sie. Alles, was man von ihr sagen kann, läßt sich in das Wort zusammenfassen: Sie duldet.

El. Ihr Körper?

Joh. Ist seiner Auflösung nahe; täglich schwinden die Kräfte, äussern sich neue Beschwerden, stockt bald in diesem bald in jenem Glied der Kreislauf der Lebenssafte.

El. Kann ich sie sehen?

Joh. Ich denke ja; sie bat mich zwar, sie allein zu lassen; aber Ihre Gegenwart wird sie dennoch freuen.

El. Ich grüsse Sie ehrerbietigst, theure Freundin.

F. Coseba. Seyen Sie mir herzlich willkommen, lieber Herr Elnaan! Sie überraschen mich mitten in einer Beschäftigung, deren ich mich fast ein wenig schäme.

El. Schäme? Sie waren in einem innigen andächtigen Gebet vertieft; dessen werden Sie sich doch nicht schämen?

F. Co. Aber der Inhalt dieses Gebets? — Doch Sie wissen, die Schwachen zu tragen. — Ich will Ihnen frey gestehen, daß ich unsern guten Vater im Himmel, mit der unbefangenen Freymüthigkeit eines Kindchens, gebeten habe, mir doch noch, vor meiner herannahenden Auflösung, zwey heitere, von keinen neuen Leiden getrübte Tage, und dann, zu meinem letzten Todeskampf, etliche ruhige Stunden zu schenken! Glauben Sie nicht, werther Freund, der Gott der Liebe, der besser ist als alle Väter, werde mir diesen Herzenswunsch, diesen Vorschmack einer seligen Aenderung, diese weni-

gen Stunden einer stillen Sabbathruhe vergön-
nen?

El. Beßte Freundin, wenn ich einerseits Ihre lange lange Prüfung, die harten Streiche des Schicksals die schon Jahre lang, Schlag auf Schlag, Sie getroffen haben, die Leiden Ih-
res Leibs und Ihrer Seele, Ihre ausdauernde Geduld und immer wachsende Ergebung in den Willen des Herrn, überdenke; anderseits mir unsern Gott, so wie er uns in Jesu Christo erschienen ist, vorstelle — nicht nur gnädig und barmherzig — nicht nur die gütige, freundli-
che, sanftmüthige Treue, Liebe selbst — son-
dern sogar sich bis zu uns, in unserer Schwach-
heit und Niedrigkeit, herablassend — ein Künst-
ler im Verschonen, ein Meister im Beglücken —
so deucht es mich, ich könne nichts anders antworten, als: Ja, ja! — Aber die schreck-
lichen Zeiten, in welchen wir leben! Wo soll da auch nur ein Keimchen Hofnung einer ein-
zigen ruhigen Stunde aufsprossen können? Auf-
ruhr tobet auf allen Gassen unserer Stadt, hat sich schon in ungestümme Ausbrüche ergossen, die noch tollere erzeugen werden. Sich von hier wegbegeben können Sie nicht, meine Theure;

und wenn auch Ihre stille Wohnung, wie ich zu Gott hoffe, unentheiliget bleibt, so kann doch nicht verhütet werden, daß nicht allerley Schreckenscenen vor Ihren Augen und Ohren vorüberziehen, und Ihr weiches theilnehmendes Herz zerreissen. Ich sorge also sehr, auch der bescheidene Wunsch, wenige Tage, oder auch nur wenige Stunden, eine ununterbrochne sanfte Ruhe zu geniessen, werde nicht in Erfüllung gehen.

Fr. Co. So geschehe der Wille des Herrn! Seine Weisheit wird mir keine Last auflegen, die mir zu schwer ist; und seine Liebe wird mich unterstützen, wenn ich darunter wanke.

El. O gewiß! Seelen, die sich so kindlich hinwerfen in seine Arme, muß er auf den Händen tragen. Kann er anders? Nein! Seine Liebe ist zu brünstig; er wird sie auch an Ihnen verherrlichen. Wie — das wollen wir ihm anheimstellen. Doch, hören Sie, es fällt mir etwas bey. Sie haben den verstorbenen Herzog Carl Eugen von Würtemberg gekannt. Kein Mensch hatte ein feineres Gefühl vor Alles, was die Sinnen reizen, hinreissen und entzücken konnte; einen geübtern Geschmack

in der Auswahl der dazu dienlichen Maschinen, eine lebhaftere Einbildungskraft, um mit Einem Blick den Zauber unzählicher auf Einem Punkt hinwirkender Kräfte vorzusehen, zu übersehen und zu berechnen; vorzüglich hatte er einen ihm eigenen scharfen Sinn für das Unerwartete und Ueberraschende.

F Co. So ist es! Davon bin ich selbst Augenzeugin gewesen.

El. Dieser Herr hatte eben das Gebäude seiner Solitüde vollendet, den weitläufigen englischen Garten angeordnet, und mitten darinn einen Lorbeerhain, der im Clima Deutschlands wirklich ein Wunder war, hingezaubert. Im heiligen Dunkel dieses Hains erhob sich rasch ein Gebäude, von welchen niemand wußte, was daraus werden sollte. Ehe man dieses ausgespähet hatte, strömten plötzlich von allen Seiten fürstliche und andere Herrschaften vom höchsten Adel herbey. Das nicht sehr geräumige fürstliche Schloß füllte sich an. Man sprach von Soupe's und Ball. Aber wo der Raum wäre, der eine so große Menge fassen konnte, wußte man nicht. Zur gesetzten Stunde bot der Herzog der Königin des Festes den Arm; der

Zug gieng nach dem Lorbeerhain. Man betrat einen nicht sehr geraumigen, ganz und gar nicht beleuchteten, Vorsaal, obgleich schon lange die volle Nacht eingetreten war. Kaum reichte dieser Vorsaal hin, die glänzende Versammlung zu fassen. Der Herzog stellte sich, als wenn er den Schlüssel des Hauptsaals vermißte; sandte von den wenigen Pagen, die vorgeleuchtet hatten, einen nach dem andern um diesen Schlüssel, bis endlich gar kein Funken Licht mehr da war. In einen engen Raum zusammengepreßt, von einer egyptischen Finsterniß betastet, stuhnden Hoheiten, Gnaden und Excellenzen, wie eingekerkert. Das Mißvergnügen, das laut zu werden begann, überstimmte der Herzog durch noch lautere Aeufferungen des seinigen. Eine volle Viertelstunde dauerte die Prüfung des ungeduldigen Wartens. Endlich giengen plötzlich die hohen Flügel der hohen Saalpforte angelweit auf. Wie ein Strom, der seine Dämme überwältiget hat, drangen Fürsten und Fürstinnen, Ritter und Damen, bis in die Mitte des hohen, königlich geraumigen Lorbeerhains. Aber nun stand jeder Fuß eingewurzelt, und die Pulsschläge jedes Herzens still. Aus viel tausend

brennenden Wachsfackeln, deren Schimmer ungeheure Glacen und Trümmeau's, unzählbare Leuchter, Girandolen und Reverbere vervielfältigten und erhöhten, drang in jeden, durch das lange Ausharren der schwärzesten Finsterniß verengten, Augenstern ein Meer von Licht; und das Ohr, das alle seine Nerven angespannt hatte, um aus dem stummsten Stillschweigen etwas herauszuhorchen, fand sich plötzlich von einem Ueberschall von Harmonie, die aus zahlreichen, sichtbaren und versteckten, Orchestern zusammenströmte, überfüllt. Der Herzog weidete seine Blicke an der Ueberraschung, dem Erstaunen, dem Entzücken, das er auf jedem Antlitz lesen konnte. Er freute sich, durch den Stoß dieses erstaunlichen Contrastes, wie durch einen elektrischen Schlag, die Einbildungskraft seiner Gäste auf das Höchste gespannt und ihrer Reizbarkeit den Schwung gegeben zu haben, die zubereiteten Ergözlichkeiten doppelt zu schmecken und zu genieſſen. Verstehen Sie mich, meine Beßte? Wiſſen Sie, was ich durch diese Erzählung sagen will?

F. Co. Ja, Freund! ich verstehe Sie. Aber, sollte es wohl möglich seyn, daß der Hohe und

Erhabene sich meinetwegen so mühen, seine sinnreiche Liebe so anstrengen, zu solchen Handwerksgriffen und Rafinements, in der Kunst zu beseligen, sich herablassen sollte? — Doch seine Liebe hat ja keine Gränzen. — Dort, wo alle Empfindungen der Himmel, alle Gedanken der Erzengel aufhören, dort steht sie noch in ihrem Mittelpunkt; ihr Umkreis ist nirgends! Dank Ihnen, ewiger Dank, daß Sie mir diesen hellen Trostgedanken in meine Seele gelegt haben; von nun an will ich mich an ihn halten, wie an einen festen Anker. Nicht mehr flehen: Vater verleihe mir vor meinem Eintritt in die selige Ewigkeit noch einige heitere Erdentage! Nein, Vater! du weist es, wie weit ich die steigenden Leiden ohne Murren und Zweifel ausdauern kann; und findest du mich stark genug dazu, so lasse mich aus der dichtesten Finsterniß in die Klarheit ohne Maaß, ohne Gränzen, ohne Ende plötzlich hinübergehen! „Wie wird mir dann, o dann „mir seyn"?!

II.

Ode.

Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.

Der Schiffer, dessen leckes Schiff
An Spitzbergs ödem Felsenriff
Ein Treibeiswall gefangen hielt,
Und nun ein Windstoß losgespühlt:

Der Waller, der durch Zara drang
Und lang mit Durst und Flugsand rang,
Erlag; sein Grab sich grub im Sand,
Und, grabend, Quell und Rettung fand:

Und der, den des Erbebens Stoß
Tief in des Abgrunds Nacht verschloß,
Und dann des zweyten Stosses Macht
Entkerkert hat aus Grab und Nacht —

Wie werfen die, erstaunt, den Blick
Auf jene Todesangst zurück,
Die sie umschlang, nun sich verlor
So plötzlich wie ein Meteor.

Wie wird die ausgedaurte Müh'
Ein Trost- und Wonneborn für sie!

Wie mehrt des Leidens Bitterkeit
Des Freudenbechers Süßigkeit!

Wer mahlt der Glücklichen Gefühl?
Des Dulders Lohn, der Wünsche Ziel;
Und Vaterland und Wiedersehn
Sehn sie, im Geist, schon vor sich stehn.

Und ihre Hofnung täuscht sie nicht,
Reicht ihnen mehr als sie verspricht;
Denn vielfach wiederstrahlt ihr Glück
Aus ihrer Lieben frohem Blick.

O grosses Glück! Und doch wie weit,
Weit unter jener Seligkeit,
Die dort, wo Jesus Christus thront,
Einst seinem treuen Dulder lohnt?

Ein rascher schneller Augenblick
Gewährt ihm plötzlich dieses Glück;
In einem Nun wallt um ihn her
Der Himmelwonne Strahlenmeer.

Er, der aus grosser Trübsal kam,
Des Elends müd, gepreßt von Gram,
Und keinen Ausgang seiner Qual
Fand, als durchs finstre Todesthal:

Er, dessen blöde Menschlichkeit
Erblaßte vor der Einsamkeit

Des Grabes, schaudert, in dein Graun,
Verwesungsgruft! hinabzuschaun.

Sieht nun ein Eden, statt der Gruft;
Sein Kampfschweiß wird ihm Balsamduft;
Das Todesthal ist Lebenspfad,
Und durch Verwesung reift die Saat.

Für Einsamkeit sieht er ein Chor
Geliebter, die er hier verlor;
Das ihn siegprangend dort umringt,
Gott dankt und Jubellieder singt.

Er dankt auch mit, und Danken mehrt
Des Geistesschwung. Er sieht und hört,
Was nie kein Menschensinn vernahm,
Was nie in Menschenherzen kam.

Wie wird ihm dann, wie dann ihm seyn!
Mit welchen Freuden er sich freun!
Die Wonne nennt nicht Menschensprach',
Kein Menschenherz fühlt sie ihm nach.

Das Abstands Unermeßlichkeit,
Der Ueberraschung Plötzlichkeit,
Und jedes Wunsches Uebermaaß —
Welch Unverklärter trüge das?

Er trägt's, denn er schöpft Licht um Licht
Aus des Erbarmers Angesicht.

Er trägt's, denn ihm fließt Kraft dazu
Vom Söhnaltar des Mittlers zu.

Er trägt's, weil er sich selbst vergißt;
Gott ihm, in Allem, Alles ist.
Er trug die Schmach, den Sieg trägt er;
Vom Vater kommen beyde her.

Wie wird ihm seyn? Er fühlt sein Glück
Mit neuen Sinnen; fühlt zurück
Das Elend — seiner Peiniger
Spott ehmals — nun des Himmels Herr.

III.

Nachweinen.

Eine dramatische Erzählung.

Auf daß Ihr nicht traurig seyt, wie die Andern, die keine Hofnung haben.

Auf der äussersten Sandspitze einer mit wenig Bäumen und Gesträuchen bewachsenen Klippe, die einsam, von wilden Meereswogen umflossen, dem hohen Vorgebirge Leuca gegenüber lag, stand der junge Meno, der kaum sein achtes Lebensjahr angetreten hatte. Seine Blicke waren auf einen Nachen geheftet, der sich je länger je

weiter in der Ferne des Meers verlor; seine weit ausgestreckten Armen strebten dem fliehenden Kahne nach; jede seiner Gebehrden drückte die bängste Verzweiflung aus; das Gewimmer seiner Klagen wetteiferte mit dem Brausen der sich an den Felsen brechenden Wellen, und überstimmte sie oft. Nun warf er sich nieder in das scharfe Muschelsand, raffte sich dann hastig wieder auf, und schien mit forschendem Blick' einen hervorragenden Felsenbank zu suchen, um sich von der Höhe desselben in die Tiefe des Meeres zu stürzen. Dieses nöthigte den weisen Charmades, der in einiger Entfernung dem jammernden Kinde zugesehen hatte, hinzueilen, und ihm mit liebreicher Stimme zuzurufen: Was machst du, lieber Meno? Wo eilst du hin?

Meno. Ach! Mein Vater, mein Vater! (Und nun erstickte ein lautes Jammergeschrey seine Worte).

Charmades. Fasse dich, Lieber! und höre mich an.

M. Wie kann ich mich fassen? Wie kann ich hören? Ach! meinen Vater, meinen Vater, haben mir grausame Räuber entrissen. Dort, dort hin führen sie ihn.

Ch. Ja, lieber Sohn! sie haben deinen Vater weggeführt; aber — —

M. Und mich zurückgelassen, mich, der ich nicht einen Tag ohne ihn leben kann. Was soll nun aus mir werden? Wer nährt, wer versorgt, wer unterrichtet, wer schützt mich? Ach! mein Vater, mein Vater! Mit ihm habe ich Alles verloren.

Ch. Ich bin ja bey dir, lieber Meno; und du hast mir ja oft gesagt, du habest mich lieb.

M. Ja ich habe dich lieb. Aber du bist nicht mein Vater. Du bist nicht mein Vater.

Ch. Beruhige dich, Lieber! Komm' dort in die Reblaube die unsere Felsenhöhle umschattet, oder in unsere kühle Höhle. Hier sengt uns der Strahl der steigenden Sonne.

M. In die Reblaube, die er selbst gepflanzet hat? Dort sollt' ich es aushalten können, seit er nicht mehr da ist? Oder in der Höhle, die er selbst erweiterte; wo seine Lagerstelle, wo sein aus Binsen geflochtener Armsessel leer stehen; wo mich so vieles an den Unsterblichen erinnert?

Ch. So komm' doch wenigstens zu unserer aus dem hohlen Steingewölbe herabträufelnden Quel-

le, deine lechzende Zunge zu laben, und deine glühenden Wangen zu erfrischen.

M. Zu der Quelle, deren Becken mein Vater selbst ausgründet, mit bunten Muscheln eingefaßt, die er die beßte Gabe der Götter zu nennen pflegte; wo sich seine Ziegen, die ihn so liebten, versammeln? O! wie würde die Erinnerung an die Freuden, die ich da an seiner Hand oder an seinem Busen genossen, mich Verwaiseten, mich Zurückgelassenen foltern!

Ch. Ist der Schatten der Feigenbäume, der alten Bewohner des Inselchens, dir angenehmer, so komm' dahin; ich will dir einige von den reifenden Früchten pflücken, die du so liebst.

M. Nimmermehr werd' ich von diesen Früchten kosten, nimmermehr den Schatten der verrätherischen Bäume betreten. Eben hatt' ich den höchsten erstiegen, um reife Feigen für meinen Vater zu pflücken, als die Barbaren mir ihn entführten. Ich sah' es aber; das Herabsteigen, die Entfernung, hinderten mich den Nachen zu erreichen, ehe er von Land stieß. O sonst hätt' ich mich so fest an ihn angeklammert, daß es keiner menschlichen Gewalt gelungen wäre, mich von ihm loszureissen.

Ch. Wo willst du dann hin, armes Kind? Doch nicht hier weilen, wo — —

M. Hier, hier, wo der vom Sturmwind umgerissene Orangenbaum ein junges Pflänzgen, das aus seiner Wurzel aufgesprosset war, zerknickt hat. Das arme Pflänzgen bin ich. (Er weinet bitterlich)

Ch. Beßter Meno, wie du mich dauerst. Unsterbliche Götter! Habt Ihr keinen Balsam, der die brennende Seelenwunde des guten Kindes kühle? Legt auf meine Lippen Worte des Trostes.

M. Ueberlasse mich, Charmades! überlaß' mich meinem Schmerzen; ich will nicht getröstet seyn.

Ch. Wie dich doch deine Leidenschaft in Widersprüche verwickelt! Willst nicht getröstet seyn, willst lieber trauern, und fliehst doch die Orte, die dich an deinen Verlust erinnern!

M. Ach! ich bin irre, ich weiß selbst nicht, was ich will. Bey meinem Vater seyn, das, nur das will ich; wenn er gefangen ist, mit ihm gefangen seyn; wenn sie ihn tödten, die Unmenschen, mit ihm sterben.

Ch. Fasse dich, mein Lieber! Wozu diese unmänn-

männliche Klagen, dieser Kleinmuth der Verzweiflung? Bist du denn nicht der Sohn des standhaften, des heldenmüthigen Sophrons, der, ohne sich einen Seufzer zu erlauben, ohne seine Lippen zu einer Klage zu öfnen, ohne seine heitere Stirn' zu trüben, in das Schifgen trat, das ihn auf dieser Klippe ausfetzen sollte, wohin ihn die Eifersucht des Tyrannen von Salent verbannt hatte? Dich kaum jährigen Säugling hielt er mit seinem linken Arm umschlungen; mit dem rechten umarmte er seine weinenden Freunde. Keinem von ihnen, auffer mir, wollt' er es gestatten, ihm in seiner Verbannung Gesellschaft zu leisten. Gesetzt und fest war sein Gang, heiter sein ruhiger Blick; nur einmal, als er bey dem Grabmahl seiner vor wenigen Wochen verstorbnen Gemahlin vorbeygieng, zitterte eine edle Zähre in seinen Augen. Als wir auf dieser unwirthbaren Klippe ausgesetzt wurden, äufferte er kein Mißvergnügen, keinen Kummer, keine Sorge, als zärtliche Sorgen für dich. Dir errichtete er die Lauberhütte, die den Eingang unserer Höhle umschattet. Für dich sammelte er weiches Moos zu einem sanften Lager, pflegte er der

Ziegen die dir eine gesunde Nahrung reichten; deinetwegen freute er sich, als er die frische Quelle fand.

M. Und ich sollte den Verlust eines so zärtlichen Vaters nicht beweinen?

Ch. Der Verlust ist groß; aber der Muth, die Geduld, die Standhaftigkeit des Sohns des unerschütterlichen Sophrons, muß noch gröser seyn. Doch, was red' ich von Verlurst? Die Götter sind gerecht, sie schützen die Tugend.

M. Wenn die Götter gerecht sind, wenn sie die Tugend schützen, warum haben sie es denn diesen schändlichen Räubern nicht verwehrt, mir armem Kinde meinen tugendhaften Vater aus den Armen zu reissen?

Ch. Ja, die Götter sind gerecht! Sie prüfen und läutern zwar die Tugend durch Leiden; aber nur um ihren Werth zu erhöhen, um sie fähig zu machen einen größern Lohn zu empfangen. Nach kurzem Harren werden wir unsern Sophron wieder sehen; und was wird er dann sagen, wenn er es erfährt, daß sein Sohn so weibisch um ihn geweint hat?

M. Wieder sehen? Nein! nimmermehr, nimmermehr! O täusche mich nicht, du Beßter,

täusche mich armes Kind nicht mit lären Hofnungen; das hieß' Gift in die brennende Wunden gieſſen!

Ch. Ich will dir nicht läre Hofnungen vorſpiegeln, nur dich vor ungerechter Hofnungsloſigkeit warnen. Dieſe Klippe iſt nicht unſer Vaterland, iſt nur Verbannungsort. Können wir nicht eben ſo abgeholt werden, wie Sophron abgeholt worden iſt, und dorthin kommen, wo er iſt? Höchſtens iſt Ungewißheit unſer Loos; und der Ungewißheit muß man Standhaftigkeit und unüberwindliche Geduld entgegenſtellen.

M. Du vergiſſeſt, daß ich ein Kind bin, guter Charmades.

Ch. Du biſt ein Kind; aber du biſt Sophrons Kind. Hat nicht Herkules, als er noch in der Wiege lag, Schlangen erwürgt?

M. Ha! die Schlangen die mich zerfleiſchen, die mich vergiften, hätte er nicht erwürgt!

So ſtrebte der weiſe Charmades nach Linderung des Schmerzens des untröſtbaren Meno, von deſſen wundem Gemüthe alle Troſtgründe, wie Waſſertropfen vom glühenden Eiſen abglitſchten, und deſſen ſinnreiche Wehmuth an den Arz-

neyen, die sie heilen sollten, neue Nahrung fand. Fünf lange Tage, und fünf noch längere Nächte, dauerte das Ringen der treuen Freundschaft mit den zu hoch gespannten Gefühlen der Kindesliebe. Bald versank Meno in das stumme Hinbrüten der Hofnungslosigkeit; dann brach er wieder in die bängsten Klagen der Verzweifelung aus, bis seine ermattete und erschöpfte Brust kaum mehr vermögend war, sich durch das Stöhnen der Trostlosigkeit Luft zu machen. Oefters rannte er an das Ufer des Meeres, warf sich auf dem Fleck, wo er seinen Vater zuletzt erblickt hatte, auf die Kniee, und streckte seine beyden Arme nach der Gegend aus, wohin sich seine Entführer mit ihm gewandt hatten, als wollt' er die Gottheiten des Meeres erflehen, ihn auch dahin zu bringen. Einstens, als Meno eben seine erstarrten Arme sinken ließ, und sich, von Ermattung überwältigt, in das brennende Sand hingeworfen hatte, erblickte Charmades, der das weinende Kind in der Nähe belauschte, einen mit sechs Ruderern bemannten Nachen, der geradenwegs auf die Klippe, wo sie sich befanden, zukam. „Siehest du, „Meno"! rief er zu wiederholten Malen. Aber

Meno sah' nicht auf, bis ihn endlich das Plätschern der Ruder aus seinem Todtenschlummer aufweckte. Schnell raffte er sich auf, und blickte scharf nach dem sich dem Ufer nähernden Nachen. „Ja, Ihr seyt es, ich erkenne Euch, Ihr Unmenschen! Ihr seyt eben die, welche mir meinen Vater geraubt haben; ich erkenne Euch und euer Fahrzeug. Wenn noch ein Funken von Menschlichkeit in Euch ist, o so nehmet mich auch mit; führt mich zu ihm; wo er ist, will ich auch seyn, es sey im Gefängniß, in Sklavenketten oder im Grabe". Mit diesen Worten warf er sich in den Nachen, der kaum das Gestad' erreicht hatte. Charmades folgte ihm dahin. Die Schiffer begegneten dem Meno mit Achtung, und einer von ihnen sprach zwey leise Worte zu Charmades, welche jede Wolke von der Stirne des Weisen verbannten. Er wandte sich zu Meno: Sey getrost! wollte er sagen; aber Meno unterbrach ihn: „Ich will keinen „Trost; nur das will ich wissen: Komm' ich zu „meinem Vater"? — Ja! — „Genug! Das Uebrige werd' ich von ihm selbst hören". Ganz in sich selbst gekehrt, saß er auf dem Boden des Nachens, ernst, aber gefaßt, und weinte nicht

mehr. Stillschweigend strengten die Ruderer ihre äussersten Krafte an, um ihre Rückkehr nach dem festen Lande zu beschleunigen. Sie erreichten es jenseits des zweyten Vorgebirgs, wo ein sanfter, ganz mit Olivenbäumen bekleideter Hügel sich an das Ufer des Meers hinabsenkte. Der Purpur und das Gold prächtiger, mitten in dem Olivenhain aufgeschlagner, Gezelte schimmerte durch das blasse Grün der Olivenbäume. Aus diesem fürstlichen Lager trat ein stattlicher Mann heroor, den Königsstaat schmückte und ein glänzendes Gefolg begleitete. Er näherte sich mit Anstand und Würde dem Ufer, wo der Nachen der Schiffenden eben gelandet hatte. „Was ist „das"? forschte Meno? „Es ist", sprach einer der Schiffenden, „der König von Salent, „der dir, edler Jüngling, entgegen kömmt". — „Ach! ich suche nicht den König", erwiederte Meno; „ich suche meinen Vater". Ehrerbietig schwieg der Schiffer; denn der König stuhnd hart am Nachen, und fragte: „Wo ist Meno"? Die Stimme drang dem Knaben bis in die Seele. Er hob seine Augen auf, blickte dem König in das Antlitz, und sah' in der Person desselben seinen Vater. Plötzlich wandte er seine

Blicke weg, und bebte hoch auf bey dem Gedanken, seine Sehnsucht nach dem geliebten Vater ertäusche ihm diese Erscheinung. Aber der König, der seine Ueberraschung wahrgenommen hatte, sprach mit der seinem Liebling so wohlbekannten Vatersstimme: „Nein! Du täuschest „dich nicht, lieber Meno! Ich bin es wirklich; „ich bin Sophron, dein Vater; komm' eilends, „umarme mich". Meno wandte seine Augen nach der Gegend, woher ihm diese liebreiche Stimme entgegen kam; seine Blicke begegneten den Blicken seines Vaters. Schnell durchströmte unbeschreibliche Freude, wie ein elektrisches Feuer, sein ganzes Wesen, und verdrang jeden frostigen Zweifel. Ohne daß er wußte wie, flog er über alle Hinderniße hinweg und lag in dem nämlichen Augenblick in den Armen seines Vaters. Der hohe Wonnegedanke: Wiedersehen des Geliebten, verdrängte jeden andern Gedanken aus seinem Herzen. Er forschte nach nichts, er bewunderte nichts, er sah' nichts; kein anderes Wort entfuhr seinen Lippen, als der Ausruf: „Ja, du bist es; ja du bist mein Vater. Dank „und Preis den Göttern, nun hab' ich dich wieder"! Und Küsse und Freudenthränen bedeck-

ten das Angesicht und die Hände des Wiederge-
fundenen. Aber Charmades, der sich inzwi-
schen seinem Freunde und seinem König genähert
hatte, konnte die Neugier nicht verbergen, mit
welcher er die Wunder, die sich seinen Augen
darstellten, anstaunte. Sophron las die zu-
rückgepreßten Fragen des schweigenden Freundes
in seinen Augen, drückte ihn an seinen Busen,
und entsprach gefällig seinen Wünschen.

„Meine plötzliche Entführung war nicht, wie
Ihr vielleicht gewähnt habt, Frevelthat meiner
Feinde; es war weise Anstalt meiner Freunde.
Meinen einzigen Sohn, unnöthiger Weise, der
tausendfachen Gefahr eines Volkaufstandes aus-
setzen, wäre strafmäßige Unvorsichtigkeit gewesen.
Und hätten die heftigen Aeusserungen seiner Liebe
mich nur Augenblicke aufgehalten, so hätte die
ganze große Unternehmung, zu welcher man mich
abforderte, darüber scheitern können. Es war al-
so die Uebereilung, mit welcher man mich, noch
Unentschloßnen, fortschleppte, nicht Härte, son-
dern kluge Vorsichtigkeit, Eifer der Freundschaft,
warme Vaterlandsliebe, die der Erfolg gerecht-
fertigt hat. Denn wär' ich nur wenige Minu-
ten später zu Salent angelangt, so wär' ich

nicht mehr im Fall gewesen, die letzten Grausamkeiten des sterbenden Tyrannen zu verhüten, und seine Söldner an der Ausführung des barbarischen Befehls zu hindern, ganz Salent mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Mir allein waren die geheimen Zugänge der Burg bekannt. Mir allein wollten meine und des Vaterlands Freunde die Ausführung dieses gefährlichen Anschlags anvertrauen. Und wirklich, als ich da war, reichten wenige Augenblicke hin, das große Werk der Rettung des Vaterlands zu vollführen. Die Burg wurde überrumpelt, und die Fahne der Freyheit auf der höchsten Zinne des großen Thurms aufgesteckt. Ihr Wehen versammelte alle rechtschaffenen Bürger, und ich schreckte die Rotten des Wüthrichs, die sich ihres festen Zufluchtsortes beraubt sahen. Wir benutzten diesen Schrecken, und jagten die Mordbrenner aus der geretteten Stadt. Das Triumphgeschrey der siegenden Freyheit fuhr wie ein Wetterstrahl durch die Seele des mit dem Tode ringenden Despoten, und brach' ihm das Herz. Sein Tod zerstreute seine noch übrigen Anhänger, und erhob die errungene Freyheit auf den Thron der gestürzten, eigenmächtigen Gewalt. Mit den Waffen, welche

Werkzeuge seines Sieges gewesen, in der Hand, versammelte sich das gerettete Volk vor dem Tempel des Königes der Götter, und sprach zu mir mit einem Einem Mund und Einem Herzen: Sey du unser Regent, Sophron! Die Tyrannen der nahen Städte sind mächtig, sie waren Freunde und Verbündete unsers Unterdrückers. Nur dein Muth kann uns retten. Meine Gegenvorstellungen, meine Bitten, wurden nicht angehört oder abgelehnt; ich wurde, wie sehr ich mich auch darwider sträubte, genöthigt, die Anführung meiner Brüder zu übernehmen. Dieses, mein Freund, ist die Auflösung des Räthsels, das du dir nicht erklären konntest".

„Siehst du nun, lieber Meno", nahm Charmades das Wort, „daß die Götter nicht ungerecht sind; daß dieser Vorwurf auf uns allein zurückfällt, wenn wir uns erfrechen, ihre, oft dunkeln, Führungen zu beurtheilen, ehe der Ausgang die gewählten Mittel gerechtfertigt hat. Welch ein herbes banges Leiden hat dir das Mißtrauen gegen ihre Fügung, das verzagende Nichtglauben an ihre Weisheit und Güte, zugezogen; und zwar eben in den Stunden, da sie mit aller Anstrengung ihrer Macht daran arbeiteten, dein

künftiges Glück, den Ruhm deines geliebten Vaters, und die Wohlfahrt deines Vaterlands zu bevestigen". — „Ich habe deine Leiden vorgesehen, lieber Sohn", sprach Sophron, „und hätte sie, aus Schwachheit der Vaterliebe, verhütet, wenn es in meiner Macht gestanden ware; nun aber, da sie überstanden sind, freut es mich, daß die Götter unsere schmerzliche Trennung verfügt haben. Wo wäre sonst die Wonne dieses freudigen, entzückenden, ewig unvergeßlichen Wiedersehens geblieben? Die Saiten des menschlichen Herzens müssen gespannt werden, wenn sie einen lieblichen Ton von sich geben sollen. Leiden üben diese heilsame Gewalt an uns. Der immer Glückliche ist so eine losgespannte Saite; er fühlt sein Glück nicht mehr. Denn wer keine Nacht kennt, kennt auch keinen Tag. Deswegen mußt' ich voraus, unser künftiges Glück zu gründen; du zurückbleiben, um fahiger zu werden es zu genießen. Denn wärest du immer an meiner Hand geblieben, kaum würdest du eine Abänderung in unsern Umständen wahrgenommen haben; kaum wäre dir der zehnte Theil des Genusses, den du nun hast, zu Theil worden, weil dein Vater dir Alles ist. Nun aber gehen von seinem Wie-

derfinden unzählige Strahlen aus, welche dir alles Gute, das uns bescheret ist, sichtbar und schätzbar machen. Entbehrungen, Kränkungen, Leiden, schärfen unsere Gefühle; machen uns empfindbar für das Gute, und sind deswegen eine Wohlthat der Götter. Fasse, mein Geliebter! diese Lehre; sie ist mehr werth, als die Königsbinde, die meine Scheitel umkränzt.

IV.

Lied.

(Melod. Vielleicht ist dies der letzte Morgen.)

Wende dich zu mir, und sey mir gnädig; denn ich bin einsam und elend.

Wie traurig wankt am Witwenstabe
Mein kummervolles Leben hin,
Bis ich zur stillen Ruh' im Grabe,
Dem Schnitter reif zum Fallen bin.

O könntest du, geliebter Gatte!
Doch meiner Wehmuth Thränen sehn,
Und mir, wenn ich im Lauf ermatte,
Mit Siegespalmen Kühlung wehn!

Geliebter! ja in den Gedanken,
Daß du unendlich glücklich bist,

Weht diese Kühlung; lautes Danken
Wird dann die Zähre, die noch fließt.

Von ihr gestärkt, ist mir dein Flügel
Nicht schrecklich, Todes-Cherubin!
Nicht öd' das Grab, bis Berg und Hügel
Durchhallt die Todtenweckerinn.

Ja! ich will dulden, schweigen, hoffen,
Bis ich bewährt bin siebenmal;
Dem Glauben ist die Aussicht offen
Nach Salem, aus dem Thränenthal.

Dort bist du, Theurster! Dort ist meine
Geliebte Mutter. Hoch und hehr
Steht sie vor Jesus Thron; ich weine
Ihr nach, sie aber weint nicht mehr.

O werd' ich dort Euch wiederfinden?
Wird dort des grossen Erndters Hand
Die All' in Eine Garbe binden,
Die seine Fügung hier verband?

Der Frommen Sehnsucht heisse Triebe
Entführen mich hinauf zu Euch;
Ach! Labung für den Durst der Liebe
Findt sich ja in der Liebe Reich.

V.

Lied an meine Tochter.

(Mel. Ausgelitten hast du, ausgerungen.)

Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will Euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von Euch nehmen.

Weinst du immer noch auf des Geliebten
Leichenstein, du liebe Dulderinn?
Siegeskronen schmücken des Geübten
Scheitel; und du weinest noch um ihn?

Hat er denn die Krone nicht erstritten
Durch Rechtschaffenheit und Biedersinn?
Gönnst du ihm, nun da er ausgelitten,
Nicht den höchsten seligsten Gewinn?

Lebst du nicht hoch auf, bey den Gedanken:
Dort, wo nun der Unschuld Zähre fließt,
Stuhnd er eingeengt in heisse Schranken.
Heil ihm, der dem Kampf entnommen ist!

O wie würde seine Seele bluten,
Säh' er mit der Menschheit kurzem Blick
Dieser Dränger Trotz. Des Vaters Ruthen
Sieht er nun, und der Geprüften Glück.

Ja, du gönnst die sanfte Ruh' dem Müden;
Labung ihm, der willig duldete;
Gönnst dem Friedensstifter ew'gen Frieden;
Rettung dem, der Arme rettete.

Siehst ihn knieend auf des Thrones Stuffen,
Mitten unter der erlösten Schaar,
Die, zum grossen Abendmahl berufen,
Feiern vor des Lammes Brautaltar.

Siehst ihn dort, umströmt von Seligkeiten,
Die kein Aug gesehn, kein Herz gekennt;
Ausgerüstet mit Vollkommenheiten
Welche keine Menschensprache nennt.

Nein! nicht seinetwegen, deinetwillen,
Traurst du, Liebe! keine Labung kühlt
Deinen Durst nach ihm; das Lære füllen
Kann kein Trostgrund, das dein Herz fühlt.

Ach! dich deucht der heitre Himmel trübe
Ohn' ihn; Klagen singt der Vögel Chor;
Es umhüllt dir tief gekränkte Liebe
Trift und Hain und Flur, mit ihrem Flor.

Sollte Liebe dich denn hier beglücken?
Wo die Unschuld Bosheit, Unverstand,
Elend, List, Gewalt und Frevel drücken?
Ist es hier, der Liebe Vaterland?

Mitgefühl vergiftet hier die Plagen,
Unsre Qual mehrt des Geliebten Schmerz;
Und es stößt der Nachhall unsrer Klagen
Uns den Mordstahl zweyfach in das Herz.

Nein, die wahre Liebe wohnt dort oben;
Wo das Glück der frommen Tugend wohnt:
Dort hebt sie empor, und wird erhoben;
Dort belohnt sie, dort wird sie belohnt.

Lenke denn die Schwingen der Gedanken
Aufwerts, wo dein Treuer nach dir blickt;
O wie wirst du einst dem Vater danken,
Dessen Weisheit ihn vorangeschickt.

In dem grossen Augenblicke deines
Eintritts in die heil'ge Gottesstadt,
Wo das Heilig schallt, wo kein Gemeines
Raum beym Chor der Ueberwinder hat.

Wie wird da die ungezählte Menge
Dieser Sieger, ihre Herrlichkeit,
Wecken deiner Rührungen Gedränge,
Und die Schauer deiner Richtigkeit!

Dort, ach! dort dann den Geliebten finden
In der neuen Schöpfung Augenblick—
Könntest du die Wonne vorempfinden—
Sie ist des Erbarmers Meisterstück!

„Sey willkommen, Beßte! wird er sagen;
„Dir entgegen sandte Gott mich aus,
„Dich auf meinen Schwingen hinzutragen
„In dein Heimath, in des Vaters Haus.

„Siehst du wie im Hain der Lebensbäume,
„Die die Fluth des Lebens kühlt,
„Durch die goldnen Frücht' und grünen Keime,
„Ein Pallast von Amethysten spielt?

„Das ist unsre Wohnung. Ach! du meintest,
„Ich sey dir auf immerhin entrückt;
„Und weil du, im Nachtthal, um mich weintest,
„Hab' ich hier sie dir so ausgeschmückt.

„Nun weist du, warum ich vorgegangen;
„Nun enthüllt sich dir der Weisheit Rath.
„Gott vollführt das, was er angefangen,
„Und giebt mehr als er entzogen hat.

„Eile denn mit mir auf Salems Zinnen,
„Zu des Mitlers hohem Söhnaltar,
„Deine Erndtetage zu beginnen,
„Dankend mit der frommen Dulder Schaar.

„Dort wirst du die beßte Mutter finden;
„Sie, des grossen Dulders Priesterin,
„Wird dir selbst den Siegeskranz umwinden;
„Lang Geprüfter ewiger Gewinn.

„Denn, in dem erhabnen Dulderorden
„Bist auch du, als Mitglied, eingeweiht;
„Auch dir ist das grosse Heil geworden;
„Durch mehr Leiden höh're Seligkeit.

„Danken, danken, Gott für diese Leiden
„Danken, recht mit Herzens Ueberguß,
„Ist der Liebe Sprach, der Seligkeiten
„Inbegriff und seligster Genuß".

So wird dich einst dein Geliebter lehren,
Dir in Wonne wandeln jede Qual;
Schon jetzt scheinst du öfters ihn zu hören,
Und zu sehn des Festtags Morgenstrahl.

Wann du in der Mondnacht trauten Stille
Glänzen siehst, ein Flüstern um dich her
Hörst, umschwebt dich froher Hofnung Fülle,
Und dein Glaube wandelt auf dem Meer.

Aber, wann die Wogen sich empören,
Und die Stürme brausen, sinkest du;
Häufig fliessen wieder deine Zähren—
Und im Grabe siehst du nichts als Ruh'.

Stärke dich im Glauben durch das Leiden,
Traue Gottes Liebe, Gottes Macht;
Er hat alle Stuffen aller Freuden
Frommem Kinderglauben zugedacht.

Wiedersehn! Ist von den Menschenfreuden
Irgend eine Freude dieser gleich?
Und die höchste von den Seligkeiten
Sollte fehlen in des Vaters Reich?

Wiedersehn versprach selbst seinen Treuen
Jesus, als der Freuden Fülle; wer
Ist so weis' ein Meister im Erfreuen,
Kennt die Menschenherzen so wie Er?

Wiedergeben ist des Vaters Sitte,
Der dem Kind ein Spielzeug weggelegt;
Wenn des armen Kleinen Thränenbitte
Seines Herzens Innerstes bewegt.

Wiedernehmen wirst du, wiederfinden;
Harre, zweifle nicht. Gott ist getreu!
Nur der Kleinmuth lange Zweifel binden
Gottes Hand. Ach! lasse sie ihm frey.

Herrlich, unaussprechlich, unausdenklich
Ist die grosse Zusag': „Ich der Herr
„Lohne jeden Dulder überschwenglich".
Schweigt denn, Klagen, Thränen fließt nicht mehr!

VI.

Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land das er erben sollte; und gieng aus, und wußte nicht wo er hin kam.

Wanderung aus Deutschland nach Amerika.

Erstes Gespräch.

(Zu Stade, in einem Wirthshause, nahe bey der Rhede.)

Willibald. (Im Hereintreten). Weib, Weib, wo bist du?

Marta. Hier bin ich, was ist's?

Willib. Hurtig, hurtig, alles zusammengepackt. Aber was ist das? Diethelm! Diethelm! wo steckst du?

Diethelm. Hier ist Diethelm.

Willib. Hab' ich dir nicht gesagt, Schlingel! du sollst all' mein Geräth, das oben in der Kammer war, auf das Schiff tragen? Und

dort liegt noch mein Pflanzen-Rohr, an dem mir mehr liegt, als an allem Uebrigen.

Dieth. Eben deswegen, weil Euch viel daran liegt, daß die Rebschosse und Pflänzgen, welche darin stecken, nicht Schaden nehmen, und daß der Honig nicht heraus triefe, will ich die Büchse nicht von der Hand lassen. (Er hängt sie wie einen Köcher über die Schulter). Seht, so geht's in alle Welt.

Willib. Und so soll's nicht gehen, Herr Naseweis! Wirst sonst noch genug zu tragen haben. Flugs bring sie auf das Schiff; übergieb sie dem Manne, dem du das übrige Geräthe behändiget hast. Das Wichtigste muß an Ort und Stelle seyn. Hast du's gehört? Hurtig!

Rothburga. Um Gotteswillen! Was giebt's, lieber Schwager, daß Ihr so lermt? Kommen wir noch nicht zur Ruhe?

Willib. Was, Ruhe? Der Ruhe hab' ich satt und übersatt. Schon sitzen wir acht Tage hier im Wirthshause. Da reicht, wie knapp wir's auch machen, ein Thaler zum Tag nicht hin. Fort, fort, und weiter, sonst sterben wir an der Schwindsucht. Aber wo ist euer Mann,

Schwägerin? Sapperment, da steckt ihr wie ein Zweck im Brett. Seyt Ihr reisefertig?

Nothb. Mein Mann ist nach Hamburg, nachzuforschen, ob euer Bruder Walther noch nicht angekommen sey.

Willib. Was, nicht angekommen, nicht angekommen? Der Stockfisch! Er wolle uns auf dem Fuße nachkommen; und schon sind wir acht Tage hier, und er ist noch nicht da? Und euer Mann läuft ihm nach? Und wir sollen auf ihn warten? Nimmermehr, nimmermehr.

Nothb. Er wird bald kommen; sorgt doch nicht.

Willib. Was, bald kommen? Morgen Abends fahren wir ab, weit über Meer; und noch zaudert Ihr, noch habt Ihr nichts zu Schiff gebracht? Meinetwegen! Wer sich nicht fertig hält, der bleibt zurück.

Nothb. Mein Gott! Ohne euern Bruder wollt Ihr abreisen? Was würde aus meiner armen Schwester werden? Kunigunda, Kunigunda! höre doch: Abreisen will der Schwager, und deinen Bräutigam zurücklassen!

Kunigunda. (Trittet hervor). Zurücklassen? Da wird nichts daraus. Bleibt er zurück, so bleib' ich auch zurück.

Norhb. Und ich sollt' ohne dich abreisen? Wollt-
test dich von mir trennen, gute Schwester?
Du lieber Gott! welch' ein Jammer! Was
wird aus uns werden? Lieber Schwager, nur
noch drey Tage oder vier, um Gottes willen.

Willib. Drey oder vier Tage? Unmöglich —
das kann nicht seyn — Morgen Abends — keine
Minute länger.

Kunig. (Die inzwischen herausgegangen war).
Still, still! Dort kömmt ja Walther durch
die Strasse; ich will ihm entgegen laufen.

Othmar. (Der in einer Ecke auf einem Tisch sitzt
und näht, singt):

Seele! was ermüd'st du dich
In den Dingen dieser Erden,
Die doch bald verzehren sich,
Und zu Saifenblasen werden?
Suche Jesum und sein Licht;
Alles andre hilft dir nicht.

Willib. Was ist das? Was machst du da?
Du Wettersjunge! Da sitzest du wie ange-
nagelt, und singst wie die Vögel im Hanfsaa-
men. Hast du nichts zu thun? Hurtig mach'
dich auf die Beine, bring' Gepäck auf das
Schiff, und laß' es dir nicht zweymal sagen,
du Müssiggänger!

Othm. Ich, sollte mich auf die Beine machen, Ohm! Da denkt Ihr wohl nicht daran, daß ich lahm bin; daß mir die Franzosen die Beine abgeschlagen haben.

Willib. Ja, so?

Othm. Und müßig bin ich nicht gewesen. Noch zwey Stiche, und dann ist der Ueberrock fertig.

Walter. (Im Hereintreten). Das heißt gesprungen. Ich bin todtmüde, ich muß ausruhen.

Willib. Wie so, Bruder? Gut, daß du gekommen bist.

Walter. Wäre noch nicht gekommen; aber der unerbittliche Gotthard hat mir keine Ruhe gelassen, hat mich recht mitgeschleppt.

Willib. Der Gotthard? Wo ist denn der? Und du wärest nicht gekommen ohne ihn? Und wir warten schon acht Tage mit Schmerzen auf dich, und zehren inzwischen an der Schnur?

Walter. Dazu hatt' ich meine guten Gründe. Ich wollte sie dem Gotthard vortragen, um ihn, von allzustrengem Eilen abzuhalten. Aber, er wollte mich nicht anhören. Wann du Bruder dann dabey seyst, dann könn' ich sagen, was ich gutfinde. Desto besser, dacht' ich, so brauche ich das nämliche nicht zweymal zu wiederholen.

Willib. Und nun, wo ist er denn, der ewige Gotthard?

Walter. Er kann nicht weit seyn. — Hier ist er ja!

Gotth. Gott Lob! daß wir endlich beysammen sind. Es hat mir geahndet, wir kriegen den Vetter Walter noch nicht so bald zu sehen, wenn ich ihn nicht selbst von Hamburg abhole; deßwegen bin ich gestern Abends mit dem Postschiff abgefahren, und habe nicht gefeyert, bis ich ihn hergebracht habe.

Willib. Ohne mir etwas davon zu sagen?

Gotth. Du warst weg, ich wußte nicht wo, als ich erfuhr, das Postschiff fahre nach Hamburg ab, und Morgen gebe es Gelegenheit zur Rückfarth. Ich hatte nicht Zeit.

Willib. Schon recht! Gut daß er da ist; aber nun heißt es sich zauen. Das Schiff, von dem ich dir gestern gesagt habe, ist segelfertig. Morgen Abends fährt es ab; bis Mittag muß alles zu Schiffe gebracht seyn. Meine Sachen sind meistens schon an Ort und Stelle; und Ihr steht da wie angenagelt. Wenn's so geht, so bin ich in Amerika, ehe Ihr vom Fleck kömmt.

Walter. Daß ich eben sagen wollte, Bruder! Ich finde bey reiferm Ueberlegen, daß es eben nicht nöthig ist, daß wir nach Amerika gehen.

Willib. Was? Was? Nicht nach Amerika? Potz Wetter und Zetter! Warum sind wir denn hier?

Walter. Ruhig, lieber Bruder! Laß' mich nur ausreden. Warum wollen wir uns müde laufen, um, weiß Gott wo, auszuruhen? Die Welt durchrennen, um einige hundert Stunden von hier niederzusitzen? lieber thun wir's gerade hier.

Willib. Niedersitzen? Sapperment! Des Sitzens bin ich satt und übersatt; haben schon Monate lang gesessen in Frankfurth und hier. Mir ist nicht um Sitzen zu thun, sondern um ein ehrliches Gewerb, in welchem wir alle einander in die Hände arbeiten, und dadurch uns und unsern Kindern den nöthigen Lebensunterhalt erwerben können.

Walter. Ganz recht, das Arbeiten verwerf' ich nicht schlechterdings; aber auf das Arbeiten kömmt es nicht an, sondern auf Gottes Gedeihen; und dieses kann er uns in Deutschland geben, wie in Amerika. Erhaltet er

doch so viel Tausende und aber Tausende in ganz Deutschland, die nicht so viel haben als wir.

Willib. Aber, ob von diesen Allen ein einziges in unserm Fall ist? Und wie viele, die nicht arbeiten wollen, kauern in den Hospitälern, betteln auf den Gassen, oder lauern in den Wäldern auf die Reisenden, und kommen zuletzt an den Galgen. Kurz und gut, mein Wahlspruch ist: Mensch hilf dir auf, daß dir Gott helfe!

Walter. Das steht nicht in der Bibel, lieber Bruder! dabey läuft man Gefahr stolz zu werden, und sich einzubilden, man müsse Gott die Hand bieten, sonst sey er nicht mächtig genug seinen Plan auszuführen. In der Bibel heißt es: Mancher läßt es ihm sauer werden, und eilet zum Reichthum, und hindert sich selbst nur damit. Es kömmt Alles von Gott; Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum. Den Frommen giebt Gott Güter die bleiben, und was er bescheret gedeihet immerdar; und wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen. Es ist umsonst, daß Ihr frühe aufstehet und hernach

lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen; Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allem trachten die Heiden. Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sonder an Gottes Erbarmen; das sagt die Schrift. Ihr glaubt ja an die Schrift, Vetter Gotthard, nicht wahr?

Gotth. Sie ist meines Fusses Leuchter; aber um Licht in ihrem Lichte zu sehen, muß man doch die Augen öfnen, und das geschieht, wenn man auf ihre Ausspräche genauer aufmerkt, und sie, wie Maria, in seinem Herzen bewegt, wiederkäuet, möcht' ich fast sagen. Betracht' ich nun die angeführten Sprüche genauer, so kömmt's mir vor: Gott verheisse Glück, Güter die bleiben, Gedeihen, Brodt; aber Wem? Den Frommen, seinen Freunden. Wer sind die? Diejenigen, die sein Gesetz erfüllen; und das erste von diesen Gesetzen Gottes lautet: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brodt essen. Darum sagt auch der Apostel: So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Gedeihen setzt Pflan-

zen und Begiessen zum Voraus. Mich dünkt, ich höre Gott sagen: Thu' Mensch was ich dir geboten, und dann will ich auch thun was ich verheissen habe. Sorgen müssen wir freylich nicht; denn Sorgen ist zweifeln, daß Gott seine Versprechung erfüllen werde. Das ist Unglaube. Der Glaube thut was Gott geboten hat, erwartet das Gedeihen unfehlbar, schläft ruhig darüber ein, und erhaltet die Erfüllung seiner Wünsche im Schlaf. Aber, liebe Leuthe, mich deucht, wir pflügen die Landstrasse, und lassen den Acker brach. Bey uns ist dermalen nicht die Frage, ob wir arbeiten sollen oder nicht, sondern ob wir unsere Reise nach Amerika fortsetzen, oder hier in Deutschland bleiben sollen?

Willib. Das kann keine Frage mehr seyn; das haben wir ja schon längst überlegt und festgesetzt, und deswegen diese lange kostspielige Reise bis hieher gemacht.

Walter. Kann man aber eine wichtige Sache zu viel überlegen? Ist es nicht besser Alles genau sichten und überdenken, als etwas Unüberlegtes thun, sich Uebereilung zu Schuld kommen lassen, und nicht ausharren, bis Gott uns ein Pförtgen öfnet?

Willib. Uebereilung! Daß dich Gott tröste! Bruder, schon sind wir bald vier Monathe auf dem Weg, könnten schon längst an Ort und Stelle seyn, und haben noch kaum einen Drittheil unsrer Reise hinter uns. Das heiß' ich sich übereilen, wie die Schnecke, welche sieben Jahre über eine Brücke kroch, und zuletzt ins Wasser fiel.

Gotth. Nein Vetter! Unüberlegt und übereilt war unser Entschluß, nach Amerika zu gehen, nicht; und ohne Gott haben wir ihn nicht gefaßt. Als wir nach unserer Ueberfahrt über den Rhein auf den Knieen lagen, und Gott um unsere Rettung aus den Klauen der grimmigen Franzosen dankten, war es unser Aller einmüthiger Wunsch und Gebet, daß Gott uns einen Fingerzeig geben möchte, wohin wir uns wenden sollten. — Daß er mit uns von Angesicht zu Angesicht reden sollte, wie mit seinem Knecht Moses, dessen erkannten wir uns unwürdig. Unsere Vernunft, das eine Sprachrohr Gottes, kannte die weite Welt, in die wir hinausgeworfen waren, zu wenig, um uns rathen zu können. Uns blieb also nichts weiter übrig als zu dem andern, dem Rath guter from-

mer Leute, unsere Zuflucht zu nehmen; denn Glauben an gute Leute um ihrer Frömmigkeit willen, ist Glauben an Gott; und so einen Rathgeber hat uns Gott zugesandt in der Person des rechtschafnen, würdigen Herrn Pfarrers Morgenstrahl. Die Weisung, nach Amerika zu wandern, hat Er uns gegeben.

Walter. Schon gut! Aber konnte der gute Herr Morgenstrahl nicht uns irre leiten, oder selbst irre gehen?

Gotth. Mit Fleiß irre leiten, gewiß nicht. Schon zweymal haben wir uns mit ungerechtem Verdacht an ihm versündigt. Das erstemal, als er, acht Tage vor unserm Unglück, uns das Geld, das er für uns in Handen hatte, nicht auf Zeit und Tag zugesandt; das andere, als wir auf unserer Flucht ihn nicht in seinem Pfarrhaus angetroffen. Da dachten wir, Gott verzeihe es uns, er wolle uns das unsrige vorenthalten. Aber wie beschämt stuhnden wir da, als er uns endlich mit vieler Mühe zu Frankfurth erfraget, und uns unser schönes Geld, just da wir in dem größten Mangel und der größten Verlegenheit waren, überbracht hat, und uns sagte: Eben deswegen hab' er uns

das Geld nicht zugesandt, weil er von dem Einfall der Franzosen Nachricht hatte, und glaubte, es sey bey ihm sicherer als bey uns; und eben deswegen haben wir in seinem Pfrundhaus ihn nicht angetroffen, weil er ausgegangen war, sich nach uns zu erkundigen. Setzet nun noch hinzu, was er seither für uns gethan hat; wie sauer er es sich hat werden lassen, bis er uns in Frankfurth einen Unterschlauf ausgefunden, wo uns der liebe Gott durch gute Leuthe drey volle Monathe lang fast unentgeldlich erhalten, bis der herbste Winter vorbey, und mein armer, krumm und lahm geschlagener, Othmar wieder in so weit hergestellt war. Erinnert Euch der Ermahnungen, Tröstungen, herzerhebenden Gebete, durch welche er bey jedem Besuch, den er uns machte, uns ermuntert und getröstet hat. War er nicht mehr als ein Vater an uns? Und wir sollten in den geringsten Zweifel wegen seiner Rechtschaffenheit gerathen können; glauben können, er wolle uns irre leiten? Das wäre beydes, Undank und Unvernunft. Meines Orts werd' ich mich dessen nicht schuldig machen, so Gott will; denn ich gestehe es: Allemal, wenn er

uns

uns entweder eine neue Wohlthat erzeigte, oder weit herkam uns zu besuchen, oder sich unsertwegen sonst Mühe gab, oder uns eine von seinen herrlichen Predigten, von seinen schönen Liedern vorlas, uns ein rührendes Gebet vorsprach, oder das arme kranke Kind liebkoste und tröstete, fuhr es mir durch die Seele. Auf einen so vortreflichen Mann hast du einen Verdacht werfen können! Ob er aber nicht selbst irre gegangen? das wäre die zweyte Frage; und auch diese glaub' ich zuversichtlich mit Nein beantworten zu können.

Willib. Das braucht Geduld. Nun einmal, kurz und gut!

Gotth. Laß mich ausreden, Schwager! ich will mich kurz fassen. Sichtbarlich hat uns Gott in unsrer Noth den theuern Mann zugesandt; das haben wir damals alle erkannt; und denen, die Gott sendet, legt er auch auf den Mund, was sie reden sollen. Doch, wir wollen menschlicher Weise davon sprechen. Uebereilter Weise hat er uns nicht den Rath ertheilt, nach Amerika zu gehen; denn, um zu sehen, ob der Franzosen Einfall nur eine vorübereilende Hitze sey, hat er uns zu dem

Aufenthalt zu Frankfurth gerathen. Auch nicht unüberlegter Weise; denn er hat in diesen drey Monathen an alle seine Bekannte und Gönner geschrieben, um uns irgendwo einen für uns tauglichen Zufluchtsort auszufinden. Und wie betrübt war er, als es sich nicht geben wollte. Kinder, da muß Gott helfen, sprach er; er hat etwas mit Euch vor; darum verrammt er uns alle menschlichen Wege. Nun sank er mit uns auf die Kniee, und betete so innbrünstig, daß ich wie hingezückt ausser dem Körper emporschwebte, und der Erhörung so gewiß war als meines Lebens. Und siehe! kaum waren wir von unserm Gebet aufgestanden, so brachte man dem Mann Gottes einen Brief. Er las ihn; Thränen der Rührung stürzten aus seinen Augen: Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast! sprach er; und zu uns: Gottlob! da ist Aufschluß; las uns dann den unvergeßlichen Brief des Herrn Potter aus Savanah in Amerika vor. Da hies es: Schon lange ahnde er, das über ganz Europa einbrechende Unglück, und die falsche Aufklärung, die alldort ihr Wesen treibe, könne keine andere Folgen haben: Er (der Herr Mor-

genstrahl) habe zwar recht, daß er in diesen gefährlichen Zeiten seine Heerde nicht verlassen wolle. Nicht der gute Hirte, nur der Miethling fliehe, wenn er den Wolf kommen sieht. Aber wenn die bevorstehenden Revolutionen ehrliche fromme Leute, besonders Bauersleuthe, von Haus und Hof vertreiben, so soll er sie aufmuntern, nach Amerika zu flüchten, und sich allda anzubauen. Da könne man allerley, zum Kornbau, zur Viehzucht und zum Obst- und Weinbau, vortrefliches Land, um ein geringes Geld, an sich bringen. Da könne man die vollkommenste Leibs- und Gewissens-Freyheit geniessen, und die Pest der Aufklärung und der Ueppigkeit sey noch nicht bis dahin vorgedrungen. Es fehle ihnen nichts als unermüdliche Arme, und verständige Arbeiter. Seht ihr nun, sprach der liebe Herr lächelnd, Gott hat Euch in Amerika nöthig; wollt Ihr nicht hingehen und ihm seinen Garten anpflanzen? Einmüthig wurde nun unser Entschluß gefaßt, dahin zu gehen. War der nicht von Gott? Bey mir ist er so vest, daß es kräftige Gründe braucht, um ihn wankend zu machen.

Willib. Das ist doch zum rasend werden, Bru-

der! daß du einen Entschluß, den wir einmüthig, mit Gott, gefaßt, und den wir zum Theil schon ausgeführt haben, jetzt erst bestreiten willst, da es zu spät ist, und uns dadurch die Zeit raubst, die wir zu unsern Reiseanstalten nöthig haben.

Walter. Wenn es Gottes Wille ist, so will ich mich gerne darein fügen; nur kann ich es nicht begreifen, warum uns Gott weit über Meer nach Amerika sendet, da es ihm eben so leicht wäre, uns in Europa Brodt zu geben.

Gotth. Wollt Ihr den Hausvater fragen, warum er das eine Kind Meilen weit über Land sendet, um etwas zu bestellen, und zu dem andern spricht: Bleibe zu Haus, und kehre die Stube?

Walter Ganz recht — aber —

Willib. Wetter und Zetter! mit dem ewigen Gerede: Nun haben wir Anders zu thun. Fort, packt euer Geräthe zusammen; denn Morgen Mittag müssen wir mit allen unsern Sachen auf dem Schiffe seyn, und vor Abend gehen wir unter Segel, geradenwegs nach Amerika.

Gotth. Mit was vor einem Schiffe?

Willib. Mit dem englischen, das nächst bey

der Rhede vor Anker liegt. Da war ich gestern Abends, als du inzwischen nach Hamburg abgereiset bist. Der Schifscapitain ist ein wackerer Mann, spricht gut deutsch, und er bringt uns geradenwegs nach Carlstown. Da haben wir nur einige Meilen weit nach Savanah.

Gotth. Das kann nicht angehn, Schwager! Denn erstens wissen wir nicht einmal eigentlich, nach welcher Gegend von Amerika wir uns wenden sollen; denn der Brief des Herrn Potters meldet nichts Bestimmtes davon, und der gute Herr Morgenstrahl berief sich auf seinen Freund Petersen in Hamburg, dem wir bey unserer Ankunft den Brief abgegeben haben, und der uns hieher gewiesen hat. Dieser sagte uns damals, und sagte es noch heute, als ich den Vetter bey ihm abgeholt: Zum Ackerbau und der Viehzucht geb's Land genug in ganz Amerika; aber der Weinbau erfordere eine sorgfältigere Auswahl. Wo für diesen das beßte Gedeihen zu hoffen sey, könne er so eigentlich nicht sagen; doch sein Freund Schneider, der auf Reisen sey, aber in acht Tagen zurück erwartet werde, könne es uns auf das

genaueste bestimmen, und uns viele nützliche Erinnerungen geben; denn er habe ganz Nordamerika durchreiset. Noch fügte er die treue Warnung hinzu, wir sollten uns ja mit keinem Schifpatron einlassen, ohne ihm vorher den Namen des Schiffers und des Schiffes gemeldet zu haben. Er werde alsdann Nachfrage halten, denn wir könnten in sehr schlechte Hände gerathen.

Willib. Saperment, Saperment, Wetter und Zetter! mit eurer Klugheit, mit euerm Zaudern; das geht ins Ewige hinaus! Nein das geht nicht, Saperment! nicht. Abreisen müssen wir -- abreisen muß ich, will ich. Hab' ich nicht schon meinen Werkzeug zu Schiffe gebracht, und hundert schöne Thaler an den Frachtlohn vorausbezahlt; die wären ja hin, wenn wir nicht auf gesetzte Stunde zu Schiff giengen, und Gott weiß, wenn sich wieder eine so gute Gelegenheit darbieten würde?

Gotth. Das thut mir leid, Schwager! du hast dich übereilt. Was aber nun zu thun sey, das weiß ich nicht.

Martha. Nun ist unser Gepäck beysammen, Willibald! Morgen tragen wir es, so frühe du willst, zu Schiffe.

Rothb. Gottlob! Daß du hier bist, lieber Mann! Wir kommen mit dem Einpacken nicht recht zu Stande. Deine Bibel find' ich auch nicht.

Gotth. Die hab' ich bey mir; die kommt mit, wo ich geh' und stehe.

Othmar. Der Ueberrock ist fix und fertig; aber wie soll ich ihn dem Herrn übergeben, wenn er nicht kömmt, ehe wir abreisen?

Gotth. Er wird kommen, hoff' ich. Frau und Kinder, gönnt mir einen Augenblick Ruhe. Ich bin verlegen, sorge wir greifen fehl mit unserer übereilten Abreise; und doch kann ich mich vom Schwager nicht trennen — Nein! das nicht. Lieber Gott und Vater im Himmel, walte es Du; Du kannst ja aus Bösem Gutes machen. Irren wir, so bring' uns durch den Irrweg zum Ziel.

Willib. Nur frisch, Schwager! Wenn's nur vorwärts geht, so rücken wir dem Ziele schon näher.

Kunig. Hier ist mein Päckgen; wo soll ich es hintragen?

Diethelm. (Der eilend zur Thüre hineinkömmt)

Nirgendshin, nirgendshin, abgepackt! Die Reise geht nicht vorwärts.

Willib. Bist du toll, Bursche? Sapperment! Und die Büchse ist noch da — —

Dieth. Gottlob! Daß ich sie noch habe. Man hat uns schändlich betrogen. Weg ist das Schiff mit unserm Gepäcke, mit unserm Gelde! Auf und fort ist es.

Willib. Welches Schiff?

Dieth. Des Engländers, auf dem wir heut Morgens waren.

Willib. Unmöglich. Er hat uns ja, auf gut deutsch, gesagt, er verreise erst Morgen Abends; wir müssen uns fördern, Morgen gleich Nachmittags auf dem Schiffe zu seyn; hat ja mein Geld, zum Pfand daß er uns nach Amerika bringen wolle, angenommen. Unmöglich, sag' ich, Sapperment! unmöglich. Du bist närrisch, Bursche! hast ein Schiff für das andere angesehen.

Dieth. Närrisch wär' ich, wenn ich das Schiff, auf dem ich heute zweymal gewesen bin, nicht mehr kennte; das Schiff, das links der Rhede ganz allein vor Anker war; das Schiff, auf

dem oben ein Bild von einem gräulichen schwarzen Hund mit drey Köpfen steht.

Willib. Nun ja das, eben das!

Dieth. Das ist fort, sag' ich; ich sah' es mit meinen Augen in der Ferne mit vollen Segeln dem Meer zufahren, und miethete ein Boot ihm nachzufahren; aber es fuhr zu schnell, und war uns bald aus den Augen. Da sagten mir die Bootsleute, kaum hätten wir heut Nachmittags dem Strand den Rücken gewandt, so hab' es die Anker gelichtet, die Seegel aufgespannt, und sey fortgefahren.

Willib. Wetter und Zetter! Da seht Ihr, was man mit Zaudern gewinnt.

Gotth. Des Zauderns kannst du uns nicht beschuldigen, da wir erst Morgen Mittags zu Schiff gehen sollten.

Willib. Aber mein schönes Geld, mein gutes Werkzeug, die kann ich nicht missen. Unmöglich — daß er mich darum sollte betrogen haben. Ich muß selbst hin. (Er will gehen).

Gotth. Wo willst du hin, lieber Schwager? Es ist ja finstere Nacht. Harre bis Morgens frühe, da wird sich dann alles geben.

Zweytes Gespräch.

(Ebendaselbst, einen Tag später.)

Othmar. (Sitzt auf dem Tisch, flickt seines Vaters Ueberrock, und singt).

Wach' auf mein Herz, und singe,
Dem Schöpfer aller Dinge;
Dem Geber aller Güter,
Dem treuen Menschenhüter.

Als gestern dunkle Schatten
Mich ganz umgeben hatten,
Da fiel auf meine Glieder
Ein tiefer Schlummer nieder.

Aug', Ohr, Gefühl und Sprache
Verlies des Leibes Wache;
Doch, Vater! Dein Erbarmen
Schloß mich in Liebesarmen.

Du sprachst: „Kind ruh' im Frieden;
„Die Ruh' ist dir beschieden,
„Zur Stärkung deiner Glieder;
„Das Licht scheint dir bald wieder".

Ich sprach: „Es ist geschehen.
„Des Lichtes Wiedersehen,
„Und Munterkeit und Leben,
„Hast du mir neu gegeben.

„Du willst ein Opfer haben!
„Hier bring ich meine Gaben —
„Mein Danklied. Laß mein Lallen,
„Dir, Vater! wohl gefallen.
„Du wirst es nicht verschmähen;
„Du kannst ins Herze sehen,
„Und weißt wohl, daß zur Gabe
„Ich sonst nichts bessers habe".

Nielson. Schon wacker, Junge? Das ist brav. Hast du mir meinen Ueberrock zu recht gemacht?

Othm. Ja Herr! Hier ist er.

Niels. Laß sehen, ob er mir gut geht?

Othm. Ich hoffe, ja. Lieber Vater, kömmt her, und reicht dem Herrn den Ueberrock; es kostet mich Mühe, aufzustehen.

Gotth. Gott grüsse Sie, werther Herr! Erlaube Er, daß ich Ihm den Ueberrock anziehe.

Niels. (Nachdem er ihn angezogen hat). Er geht gut, nicht wahr?

Gotth. Ich glaube ja!

Nothburga. (Nach dem sie einen Faden davon abgelesen hat). Recht gut.

Niels. Das hast du recht brav gemacht, guter Junge. Was soll ich dir? Doch, was frag' ich lange? Hier hast du einen Thaler.

Gotth. Zu viel, lieber Herr! halb zu viel.

Nielf. Ich weiß es; aber der arme Burſch' iſt ſo elend.

Northb. Ach! ja, das Gott erbarm! Das arme Kind war ſo geſund und munter; und nun haben ihn die mördriſchen Franzoſen, die ihm beyde Bein' abgeſchlagen, ſo elend gemacht.

Gotth. Das hat Gott ſo gefügt; durch ſein Unglück hat er uns allen das Leben gerettet. Denn hätt' er nicht ſo erbärmlich geſchreyen, daß ein braver Offizier herzueilen mußte, ſo hätten die Unmenſchen uns alle niedergeſtochen.

Nielf. Wo das?

Gotth. In der Pfalz, vor ungefähr vier Monaten.

Nielf. Iſt euch ſonſt nichts geſchehen?

Gotth. Ja leider! Haus und Hof haben ſie uns rein ausgeplündert und abgebrannt, die Obſtbäume abgehauen, den Weinberg ganz verwüſtet; und der Menſchlichkeit des braven Offiziers, der herbeygeeilt, haben wir allein es zu verdanken, daß wir mit dem armen mißhandelten Kinde, ſo wie wir ſtehen und gehen, über den Rhein entkommen ſind.

Nielson. Arme gute Leute! Ihr erregt mein innigstes Erbarmen. Und wo wollt Ihr nun hin?

Gotth. Nach Amerika, so Gott will.

Willibald. (Der hastig in das Zimmer trittet). Gott will nicht, Gott will nicht!

Gotth. Wie so?

Willib. Fort ist er der Bösewicht, der Schiffshauptmann, mit seinem Schiffe, mit meinem schönen Geld, mit meinem Geräthe! Verwünscht sey die Stunde, da ich im Schenkhaus ihn angetroffen. Aber er gab mir so gute Worte, lud mich so freundlich auf sein Schiff ein, und versprach, uns in wenig Wochen nach Carlstown in Amerika zu bringen.

Niels. Ich erstaune. Schiff, das geradenwegs nach Amerika fährt, ist und war keines auf der Rhede. Wie hieß das Schiff?

Willib. Diethelm, Diethelm, wo ist der? Laßt sehen! So ein seltsamer lateinischer Name, Wetter und Zetter! Erebus, Cerebrus — so was.

Niels. Cerberus, nicht wahr? Ein dreyköpfiger Hund?

Willib. Ja das wär's, so hieß' es.

Niels. Danket Gott, daß es Euch zurückgelassen hat.

Willib. Daß es uns zurückgelassen? War's denn nicht ein englisches Schiff?

Niels. Ja! aber ein Kaper, ein Raubschiff, das mit Euch weiß Gott wie lang auf dem Meer herumgeschwärmt wäre, Euch und eure Weibsbilder mißhandelt, und Euch, Gott weiß wo, irgend an einer unbewohnten Küste ausgesetzt hätte.

Gotth. Ein Raubschiff? guter Gott! Es schaudert mir, daß man solche unter den Christen duldet? Es war doch so friedsam mitten unter den andern Schiffen.

Niels. Es war ein englisches, so wie dieser Hafen auch englisch ist, und war vom König in England berechtigt, seinen Feinden Abbruch zu thun. Das ist so Kriegsmanier. Es hätt' also Euch, die Ihr nicht seine Feinde seyt, keinen Schaden zufügen sollen. Allein so ein Schiff hält keinen gewissen Lauf; lauert hie und da auf Leute, wie ein Jäger auf das Wild; schlägt sich mit den feindlichen Schiffen, die es antrift, herum, und läuft täglich Gefahr in den Grund gebohrt zu werden. Ueberdies ist

es mit rohen Schiff- und Kriegsleuten bemannt, denen man nicht entfliehen kann. Kurz, Ihr wäret unter ihnen für euer Eigenthum, Leib und Leben, in grösserer Gefahr geschwebt, als unter den Franzosen, zumal wenn der Hauptmann, wie es scheint, ein schlechter Bursche ist.

Willib. Sapperment! Ich möchte mir die Haare ausraufen, ich möchte mir meinen hastigen Kopf in Stücke zerschlagen, daß ich mich mit dem Bösewicht eingelassen — daß ich meinem guten Schwager, aus Besorgnis, er mache Anstände, nichts davon gesagt habe. Was ich für ein Thor bin!

Vielf. Kümmert Euch nicht, freut Euch vielmehr, daß Ihr dem Unglück, das Euch ob der Scheitel schwebte, so glücklich entgangen seyt!

Willib. Ich sollte mich freuen, daß ich mein gutes Werkzeug und mein schönes Geld so schändlich aus meiner eigenen Schuld verloren habe? Nein! hierüber kann ich mich nicht freuen. Wo soll ich nun hin, ich armer Mann, mit Weib und Kindern? Was soll aus uns werden?

Gotth. Fasse Muth, Schwager! Den Verlurst

will ich mit dir tragen. Noch haben wir Gotts lob! so viel, daß wir uns helfen und unsfern Vorsatz ausführen können. Das erste, was wir zu thun haben, ist, Gott für die Rettung aus einer so nahen Gefahr Lob und Dank sagen; dann, wann unser Herz recht gestimmt ist, können wir das Fernere überlegen. Hört! Frau, Schwester, Kinder, kömmt heraus! — (zu Notthburga, Martha, Kunigunda, Walther, Helena und Else, die hineintreten). Kinder! Der liebe Gott hat uns gnädiglich vor einer grossen Gefahr behütet. Auf dem Schiff, auf welchem wir uns einschiffen wollten, waren böse Menschen, fast ärger als die Franzosen; die hätten uns mißhandelt, und dann irgendwo an einem unbewohnten Ort ausgesetzt, wo wir elendiglich umgekommen wären. Nun sind sie fort, haben sich mit einem kleinen Theil unsers Geldes begnügt, und uns mit dem übrigen zurückgelassen. Darum danken wir dir, lieber Vater im Himmel! daß Du so väterlich für uns gesorgt, und die Gefahr abgewendet hast, ehe wir sie gewahr worden sind. Gieb doch, daß diese wunderbare Hülfserfahrung unser Zutrauen

zur

zu dir stärke, und unsern Glauben an dich vermehre!

Norbb. Ach ja! hilf uns doch bald zur Ruhe, lieber Gott!

Martha. Lieber Mann, daß du doch den bösen Menschen dein gutes Geld anvertraut hast!

Gotth. Laß dich das Geld nicht dauern, Schwester! dein Mann hat es wohl angewandt. Ohne Geld hätte der Schifshauptmann sich nicht fortgemacht, und dann wären wir selbst ihm zur Beute worden.

Hel. Sind denn das Schifsvolk so böse Leute? Nein, zu Schiff' geh' ich nimmermehr.

Else. Ich auch nicht, lieber will ich zu Land nach Amerika.

Kunig. Redet mir nichts mehr von Amerika.

Walter. Das wollt' ich eben sagen. Da sieht man es ja klar, daß der liebe Gott nicht will, daß wir nach Amerika gehen; sonst hätt' er es nicht zugegeben, daß der gute Bruder, der so heftig dahin trachtete, eben durch seine Hastigkeit um sein Reisegeld gekommen wäre.

Gotth. Glaubt Ihr denn, Vetter! der liebe Gott habe bey seinen Führungen, in Ansehung unser, keinen andern Zweck, als uns in Ameri-

ka, oder in Deutschland, leiblich zu versorgen? Nicht unsere Herzen zu bilden, und uns in der Geduld zu üben, im Zutrauen zu ihm zu befestigen, und aus Erfahrung Demuth zu lehren? Ich glaube, das ist eigentlich Zweck, alles Uebrige ist nur Mittel.

Nielf. Sehr richtig, recht brav, mein guter Freund! Ihr seyt mein Mann; hier habt Ihr meine Hand darauf. Ihr könnt nichts Besseres thun, liebe Leuthe, als diesem rechtschaffenem Manne folgen. Er wird Euch nicht irre führen; denn wo ein gesunder Verstand mit einem gottfürchtenden Herzen gepaart ist, da wandelt man richtig.

Gotth. So sagt uns denn, wertheſter Herr! was haltet Ihr von unserer Reise nach Amerika?

Nielf. Es ist das klügste, was Ihr in Euern Umständen thun könnt. Land ist dort, wie Ihr es nur wünscht; und im Innern kostet eine grosse Strecke wenig Geld. Es fehlt nur an Armen, es anzubauen, und die habt Ihr ja bey Euch.

Martha. Aber, kann man nicht anders als zu Schiffe dahin kommen? Bey so bösen Men-

schen eingesperrt seyn mit unsern armen Kindern, das ist doch hart.

Nielf. Es sind nicht alle Schiffsleute böse Menschen. Auf den meisten Kaufardeyschiffen ist man so wohl aufgehoben, als in einer wohlpolizierten Stadt. Nur auf Raubschiffen herrscht Ungezogenheit; denn da braucht man freche Leuthe.

Gotth. Wenn doch ein Kaufardeyschiff da wäre, das bald nach Amerika absegelte. Denn wir können nicht lang auf den Kosten bleiben; wir haben neue Gründe, unser Geld zu sparen. Wissen Sie keins?

Nielf. Geraden Wegs nach Amerika wird es hart halten. Kaufardeyschiff, das dahin geht, ist keines hier; und käm' auch heut oder Morgen eines an, welches ungewiß ist, so muß es doch einige Wochen Zeit haben, seine Geschäfte zu machen. Aber wißt Ihr was? Morgen geht das Dänische Schiff, auf welchem ich als Schiffskaplan stehe, nach Bristol in England ab. Von dort findet Ihr täglich Gelegenheit nach Amerika. Gefällt Euch das, so red' ich gleich mit dem Schiffshauptmann, daß er Euch mitnehme.

Gotth. Wie heißt das Schiff?

Nielf. Der Nordstern.

Gotth. Wenn ich doch nur 36. Stunden Zeit hätte. Mein Gott, gieb Licht!

Wallfried. Vater! hier ist ein Brief für Euch.

Gotth. (Liest leise). Gottlob! Hört, hört um Gotteswillen! Es ist ein Brief von Herrn Petersen von Hamburg. (Liest laut).

„Werther Freund!

„Eben jetzt erfahr' ich, daß das Schiff, der „Nordstern, von welchem mein Bruder ei„ner der Rhederer ist, segelfertig ist, um nach „Bristol abzufahren. Es ist also das Beßte, „Ihr schifft Euch auf dasselbe ein. Von Bristol „habt Ihr täglich Gelegenheit, nach Ameri„ka zu gehn; und eben dort könnt Ihr erfah„ren, welche Gegend von Amerika sich am „Beßten für Euch schickt. Ich füge ein Em„pfehlungsschreiben für Euch an den Schiffs„hauptmann bey, der ein sehr guter Mann „ist. Lebt wohl, und reiset glücklich". Der liebe Gott ist doch nichts als Liebe! So, im Augenblick des Zweifels, einen herrlichen Aufschluß! Gelobt sey sein heiliger Name!

Nielf. Amen! Gebt mir den Brief an den

Schiffshauptmann. Ich will hineilen, und Euch Quartier machen.

Willib. Gehen Sie, ehrwürdiger Herr! Wir machen uns inzwischen reisefertig.

Gotth. Sie sind ein Bote des Herrn, den er ausgesandt hat, uns zu geleiten auf unsern Wegen.

Drittes Gespräch.

(Auf dem Schiffe.)

Walter. (Auf dem Verdeck des Schiffes, zu einem Passagier, der neben ihm steht).

Mit Erlaubniß, sind Sie auch krank gewesen?

Bister. Seekrank, wollen Sie sagen? O nein, ich bin der See gewohnt.

Walter. Ich nicht; ich bin schon sechs Tage todtkrank gewesen, nun aber geht's besser.

Bister. Sie kommen, hör' ich, aus Ober-Deutschland?

Walter. Ja Herr! und Sie?

Bister. Ich bin ein Irrländer, habe in Göttingen studiert, und reise nun nach Hause.

Gotthard. (Zu Rosinchen das ihm an die Hand springt). Wo kömmst du her, mein Kind?

Rosinchen. Von der Mama.

Gorth. Was macht sie?

Rof. Sie weint, aber sie hat nicht Weh'! Und die Muhme hat Weh', aber sie weint nicht; und der Othmar singt und die Lena jammert, und die Else lacht, und die andern sind fort, und die Kunigund ist (sagt es leise) böse.

Gotth. Schwätzerin! Und du?

Rof. Mir ist wohl, aber nicht recht wohl; ich habe Hunger.

Gotth. Und hast erst geessen!

Rof Vater, lieber Vater! Das ist auch viel Wasser.

Bister. (Zu Walther). Dem Anschein nach ist dieses Ihre erste Seereise?

Walter. O ja, und so Gott will auch die letzte.

Bister. Warum das?

Walter. Man ist hier so enge zusammengepackt, daß man sich kaum regen kann; das ist so unbequem, so lästig. Und dann das ewige Einerley; nichts als Himmel und Wasser.

Bister. Das ist nun so (zückt die Achseln).

Walter. Welche Kornfelder, Wiesen und Wälder könnten da stehn, wenn das unfruchtbare Wasser Land wäre.

LB Coburg

Biſter. Und welch eine Menge munterer Weſen könnten in bunten Fluren, in duftenden Triften, in lachenden Dörfern und prächtigen Städten, in den Genüſſen des Lebens ſchwelgen und ſich ihres Daſeyns freuen! Welch eine Summe von Glückſeligkeit verſchlingen alſo dieſe gefühlloſe Fluthen! Denn ihre kaum vegetierenden ſtummen Bewohner fühlen des Lebens Wonne ja kaum.

Walter. Was ich ſagen wollte — daß doch der liebe Gott dieſe Waſſerwüſten erſchaffen hat!

Biſter. Ob er ſie wirklich erſchaffen habe? So was riecht mehr nach Zufall, als nach planmäßiger Schöpfung.

Roſ. Wozu braucht man ſo viel Waſſer, Vater?

Gotth. Das ſiehſt du! zum darauf fahren, wie wir darauf fahren.

Roſ. Aber wir brauchen ja nicht ſo viel.

Gotth. Es fahren aber noch mehr Schiffe auf der See, und jedes nach ſeiner beſondern Richtung; auch leben und weben viele Fiſche im Waſſer.

Roſ. Wer hat alle das Waſſer gemacht?

Gotth. Wer hat Himmel uud Erden erſchaffen?

Ros. Der liebe Gott.

Gotth. Also auch das Wasser, das ein Theil der Erde ist.

Ros. Aber so viel, so viel?

Gotth. Gott ist groß, unendlich größer als wir es denken können. So sind auch seine Werke sehr groß, und kommen uns gar zu groß vor, weil wir klein sind; so wie dir meine Handschuhe zu groß vorkommen, wenn du sie anziehen willst.

Ros. Und der Mutter Rock ist mir auch zu lang.

Gotth. So ist das Wasser zu groß für die Fische, und die Luft zu groß für die Vögel, und so gar die Erde für die so sie bewohnen; denn es heißt, in der Gegend, wohin wir reisen, sey sehr viel unangebautes Land.

Othmar. (Schleppt sich auf zwey Krücken mühsam daher).

Gotth. Was willst du, armer Junge?

Othm. Ich muß die Sonne untergehn sehen. (Zu Rosinchen, das ihm entgegen läuft und ihn beym Arm führen will). Du bist eine gute Hilfe, liebes Rosinchen!

Bister. Ist das auch so ein Meisterstück der Schöpfung, der arme Junge da?

Gotth. Gott hat ihn recht geschaffen; aber böse Menschen haben ihn so mißhandelt.

Walter. Sie glauben also nicht an die Schöpfung der Welt?

Bister. Ich finde an allem, was Moses davon erzählt, vieles auszusetzen.

Walter. Und doch giebt es große Gelehrte, welche diese älteste Urkunde der Menschheit sehr bewundern.

Bister. Haben Sie studiert, mein Herr?

Walter. Zu dienen, ich habe drey Jahre Theologie studiert.

Bister. Wo das?

Walter. Zu Heidelberg.

Bister. Das gesteh' ich! Sind die großen Gelehrten, von denen Sie sprechen, dort zu Hause?

Walter. Dort und anderswo.

Bister. Ich bin kein Theolog; daher will ich lieber mit diesem guten Manne sprechen. Nicht wahr, mein Freund! Was die reine Vernunft nicht richtig findet, und der gesunde Menschenverstand nicht begreifen kann, das glaubt Ihr nicht, wenn es auch siebenmal in der allerältesten Urkunde stühnde?

Gotth. Herr! wenn ich auf einem Hügel stehe,

wo ich eine Strecke Lands übersehen kann, und kann es da mit meinen Augen sehen, daß der Weg, den ich eingeschlagen habe, mich geradenwegs in das Dorf führt, wohin ich gehen will, dann frag' ich niemand um den Weg, und wandle getrost meine Strasse. Aber wenn ich in einem Wald bin, und sehe zwey oder drey gleich getriebene Strassen vor mir, und kann wegen dem Dickicht nicht sehen, wohin sie sich wenden, dann frag' ich nach dem Weg; bin herzlich froh, wenn ich einen vernünftigen braven Mann antreffe, und glaube ihm, wenn er mir sagt: Das ist der rechte Weg; ich kenne ihn, denn ich habe ihn selbst gewandelt. Nun kömmt es mir vor, der Verstand sey gleichsam der Seele Aug: So weit er deutlich sieht, kann man ihm folgen; aber wo er nicht mehr sieht, da muß ich ja denen folgen, welche weiter sehen, oder es sonst besser wissen.

Bister. Wie wißt Ihr aber, daß der Mann, der Euch den Weg weiset, glaubwürdig sey?

Gotth. Da brauch' ich abermals meine Augen; sehe ihm grad ins Gesicht; bemerke, so gut ich kann, ob er nicht mit den Augen winkt,

heimlich lächelt oder ihm so was Unrichtiges im linken Augwinkel sitzt. Dünkt er mich redlich, und hat er nichts davon, wenn er mich irre führt, so glaub' ich ihm.

Biſter. Und mit alle dem wird man dennoch irre geführt. Wer einem andern glaubt, iſt ſchon auf halbem Weg, betrogen zu werden.

Gotth. Glaube doch nicht, daß dies allemal der Fall ſey, ſonſt wäre mir wegen unſerer Reiſe bange. Was haben wir für eine andre Sicherheit nach Briſtol zu kommen, als das Verſprechen unſrer Schiffsleute, uns dahin zu bringen, und unſern Glauben an ſie?

Biſter. So lange man uns Sachen ſagt, oder verſpricht, welche die Vernunft nicht empören, ſo mag es noch angehen. Aber Widerſprüche!

Gotth. Widerſprüche? Was iſt das?

Biſter. Widerſpruch nenn' ich, wenn in der nämlichen Erzählung oder Zuſage zwey Dinge zugleich behauptet oder verſprochen werden, wovon das eine das andere aufhebt.

Gotth. Aufhebt — — —

Biſter. Ja aufhebt; weil ſo eins mit dem andern nicht beſtehen kann. Z. B. Wenn ich

sagte: Geh' in das Thal hinunter, so kömmst du auf die Spitze des Berges, in dessen Mitte wir stehen.

Gotth. Mir kömmt es vor, ehe ich sagen kann, zwey Sachen können mit einander nicht bestehen, müß' ich doch sie beyde ganz kennen; müßte Berg und Thal ganz übersehen, um sagen zu können, es sey nicht wahr, daß der Weg auf die Spitze des Bergs durch das Thal gehe. Dann die Wege müssen oft seltsame Umwege machen.

Bister. Haltet Euch nicht bey dem Gleichniß auf; ich will Euch gleich ein anderes geben.

Gotth. Weiß schon ein anders, so uns näher angeht. Als wir von Stade abreisten, fragt' ich unsern Steuermann: Gegen welcher Weltgegend liegt Bristol? Geradenwegs gegen Westen, sprach er. Gestern sagt' ich wieder zu ihm: Am Aufgang und Untergang der Sonne seh' ich, daß wir schon vier Tage gegen Süden segeln; so kommen wir nicht nach Westen. „Werden schon gegen Westen steuern, „so bald wir können", war seine Antwort; und ich ließ es gut seyn; denn ich dachte, ob mir gleich scheint, nach Süden fahren sey

nicht der Weg nach Westen zu kommen, so kann ich mich doch irren; denn es steht vielleicht etwas im Weg, das man nicht gerad fahren kann. Ich muß es also ihm überlassen; er weiß den Weg besser.

Bister. Mit den Gleichnissen ist es so eine mißliche Sache, sie passen selten auf die Frage. Wir sprachen eben von der Schöpfung der Welt; da heißt es denn in der Bibel: Gott habe am ersten Tag das Licht erschaffen, und erst am vierten Tag die Sonne. Woher kam denn das Licht? Woher Tag und Nacht, ohne Sonne? Sind das nicht Widersprüche?

Gotth. Von dem Allem weiß ich noch minder als von unserer Reise. Und doch, um sagen zu können, es stecken Widersprüche in dieser Erzählung, müßt' ich gründlich wissen, was Licht ist, und was Sonne ist.

Bist. Aber was denkt Ihr, wenn Ihr dieses leset? Oder denkt Ihr nichts, wenn Ihr in eurer Bibel leset?

Gotth. Wenn ich in der Bibel lese, so freu' ich mich, daß der liebe Gott mich armen Mann gewürdigt hat, mir seinen Willen kund zu thun; bitte Gott um Gnade, alles das zu verstehen,

was ich wissen soll; und alles das ohne vorwitziges Grübeln zu glauben, was meine Verstandskräfte übersteigt, und daher in das Fach des Glaubens gehört.

Bister. Und was kömmt denn heraus, wenn Ihr mit solchen Vorbereitungen die Schöpfungsgeschichte leset?

Gotth. Demüthige Verehrung der Allmacht und Weisheit Gottes, die Alles übersteigt, was ich weiß und verstehe; aber kein Zweifel. Oder wenn sich so was in mir regt, so bringt mich der Gedanke an die Eingeschränktheit meines Wissens bald zurück. Ich weiß nicht einmal, wie das Bein einer Floh gemacht ist, daß sie so springen kann; und sollte das Wesen des herrlichsten Geschöpfs Gottes, des Lichts, ganz kennen und einsehen wollen? Das weiß ich, daß Gott am ersten Tage dieses Meisterstück gemacht hat; und da er es gemacht hat, so konnte er ihm auch befehlen: Diese Zeit leuchte, und die andere Zeit über leuchte nicht, oder bleib verborgen; bis er es am vierten Tag auf seinem Leuchter, der Sonne, aufgestellt hat. „Es ist halt ein Uhrwerk", sprach mein Großvater, der ein Uhrmacher war, wenn ich ihm

einredte, und meinte, so könnt' es nicht gehen, wenn die Gewichte auf die eine Seite, und die Federn auf die andere Seite zögen: „Sinne dem nach, was du verstehen kannst, Bube! das ist dir zu kraus".

Bister. Ist das Euer lahmer Junge, der dort so singt?

Gotth. Er ist ein Beweis der Weisheit und Güte Gottes. Als er gesund war, war er nicht halb so aufgeräumt, als nun, da er ein Krüppel ist.

Bister. Wirklich eine gute Stimme!

Gotth. Kind! fange das Lied von vorn an.

Othmar. (singt.)

Die Sonne senkt sich in die Fluth;
Kömmt, seht sie untergehen.
Hier hüpft auf Wellen ihre Gluth,
Dort färbt ihr Licht die Höhen.
Je mehr sie sinkt, je höher strahlt
Der Purpur, der die Wolken mahlt
Und sich im Meere spiegelt.

Sie halten sich das Gleichgewicht,
Die grossen Creaturen;
Es sengte, wärst du Weltmeer nicht,
Die Sonne Hain und Fluren.
Und strahlte diese nicht so sehr,

So füllten deine Dünste, Meer!
Die Welt mit Qualm und Moder.

O Schauspiel, das mein Herz entzückt,
Und fesselt meine Triebe.
Dir ist der Stempel aufgedrückt
Der Weisheit und der Liebe.
Wo nähm' ein blindes Ungefähr
Den reingeprägten Stempel her,
Der laut vom Schöpfer zeuget?

Du liebe Sonne gabst uns ja
So traute Abschiedsblicke,
Die sagten, jedem der sie sah:
Ich komme bald zurücke.
Dann eiltest du, rasch wie ein Held,
Beglückst nun eine halbe Welt,
Und kömmst dann Morgen wieder.

So pünktlich findst du, auf ein Haar
Dich ein, auf Zeit und Stelle,
Jahrtausende, und jedes Jahr,
Stets unerschöpfte Quelle
Des reichlich ausgeströmten Lichts!
Sagt, hat ein Zufall, hat ein Nichts
Das Meisterstück gebildet?

Mir ist die Sonn' ein Demantschild
In dem ich, Gott! dich sehe.

Mit dem bewehrt ich, mutherfüllt,
Die Zweiflerrott' besteh'.
Wer sieht nicht Licht in ihrem Licht?
Ist diese Lebensquelle nicht
Des Lebensmeers ein Tröpfgen?

Biſter. Bravo Junge! Wo haſt du das Lied her?

Othm. Der Herr Morgenſtrahl hat es mir gegeben, und hat mir geſagt, ich ſoll' es ſingen, wenn ich auf dem Meere ſey, und die Sonne untergehen ſehe.

Biſter. Morgenſtrahl? will doch im Meuſel nachſehen.

Walter. Ja da ſteht er nicht.

Biſter. Haſt du noch mehr Lieder von ihm?

Othm. Ja Herr!

Biſter. Wo haſt du ſie?

Othm. (deutet auf ſeine Stirn'). Da ſind ſie.

Roſinchen. Da iſt Diethelm, da iſt Diethelm! (läuft ihm entgegen)

Gotth. Wo kömmſt du her, Diethelm?

Dieth. Ich bin bey dem engliſchen Matroſe geweſen, der lehrt mich welſch ſprechen.

Walter. Wozu das?

Dieth. Je nun: Wenn wir nach England

kommen, muß ich doch mit den Leuthen sprechen können. In England spricht man nicht deutsch.

Gotth. Das ist ein guter Gedanke. Hat der Matrose nun etwas zu schaffen?

Dieth. Nein! Aber es ist die Zeit, da wir unser Abendgebet halten.

Gotth. Du hast recht, laßt uns gehen. (zu Bister): Ihr Diener!

Bister. Lebe Er wohl! (zu Walter): Wer ist der Quaker?

Walter. Es ist mein Vetter.

Bister. Man kann mit solchen Leuthen nicht reden; sie haben keinen Sinn für reine Vernunft, accurat wie der Nielson.

Walter. Wünsche wohl zu ruhen!

Viertes Gespräch.

(Zu Bristol.)

Willib. Wo doch der Herr Nielson bleibt?

Gotth. Schon wieder ungeduldig, Schwager? Es ist ja kaum eine Stunde, daß er uns verlassen hat.

Willib. Sapperment! mit deiner ewigen Geduld, Schwager! Da wird's schon wieder Anstände geben.

Gotth. Will's nicht hoffen. Ist ja Alles so gut von statten gegangen, bis hieher. Haben in vierzehn Tagen einen Weg gemacht, der oft einen Monath erfordert. Und so wohlfeil, Dank dem lieben Herr Nielson.

Dieth. Denkt einmal, Vater! Hundert Schiffe sind im Hafen, und noch mehr auf der Rhede.

Willib. Wie weissest du das?

Dieth. Die Schifsjungen am Strande haben mir's gesagt.

Willib. Reden sie denn deutsch?

Dieth. Vater! ich kann Welsch parlieren, hab's von dem englischen Matrosen auf unserm Schiff gelernt.

Gotth. Siehst du nun, Schwager! daß Gott uns auch ferners helfen will; sind so viel Schife hier, so wird doch irgend eins da seyn, das uns weiter bringen kann.

Rothb. Müssen wir denn noch weiter? O so sey es Gott geklagt! Keine Ruhe, keine Ruhe!

Gotth. Zuerst Arbeit, und dann Ruhe, liebe Burga! erst nach der Arbeit schmeckt sie.

Willib. Arbeit so viel man will, Tag und Nacht, wenn's nur angienge.

Gotth. Ruhig, Schwager! es wird sich Alles fügen.

Willib. Ja, du hast gut sagen! Mein Geld ist hin, mein Werkzeug ist hin; und jetzt noch seit fünf Tagen ein krankes Kind, und hier auf dem Gasthofe sitzen!

Gotth. Dort kömmt ja Herr Nielson.

Nielf. Ich habe Wort gehalten, Freunde! Im Hafen liegt ein schwedisches Schiff, das geht diese Nacht nach Carlstown in Amerika ab; darinn will man Euch um einen billigen Schiffslohn aufnehmen.

Gotth. Der Schiffspatron — —

Nielf. Ist ein rechtschaffener Mann.

Willib. Hurtig, hurtig eingepackt, aufgepackt! Martha, Martha, wo bist du?

Martha. (ruft) Harre doch, ich komme bald.

Willib. Was, harre? Wetter und Zetter! augenblicklich.

Martha. Bist du doch hastig; mußt' doch dem Schiff-Chirurg Gehör geben; er ist beym Bischen.

Willib. Nun was ist's, was fehlt? Was sagt er denn?

Martha. Ach! das arme Kind hat die Pocken. Es war dem Anscheine nach schon angesteckt, als wir von Stade abgereist sind.

Willib. Schad't nichts, schad't nichts! Nur eingepackt; es muß samt den Pocken auf das Schiff. Da haben wir ja Zeit, ihm abzuwarten.

Kielf. Wie so? Euer Kind hat die Kinderpocken, und Ihr wollt es mit zu Schiff' nehmen?

Willib. Ja Herr! Ich trag' es hin mit samt seinem Bettchen; und da liegt's ja gut.

Kielf. Das geht nicht. Kinder, mit einer solchen Krankheit behaftet, nimmt man weder auf diesem noch auf einem andern Schiff an; denn es giebt viele unter dem Schiffsvolke, welche die Pocken nicht gehabt haben, und auf dem Schiff ist man sehr nahe zusammengepackt.

Willib. Was sollen wir denn thun? Das Kind hier lassen?

Martha. Nein, mein Kind verlaß' ich nicht.

Gotth. Du hast recht, Schwester! Ein armes Kind zurücklassen, und es dann vielleicht nimmer sehen, wäre nicht recht.

Willib. Sollen wir denn Euch abreisen lassen, und ich mit meinen armen Kindern zurückbleiben?

Gotth. Sorge nicht, Schwager! du verlässest dein Kind nicht, und wir verlassen dich nicht.

Willib. Es ist aber doch hart für Euch und für uns, die gute Gelegenheit versäumen, und Gott weiß wie lang im Wirthshause sitzen bleiben, bis wir alle darüber zu Grunde gehen.

Gotth. Sorge nicht, Schwager! Du bist an der Krankheit deines Kindes nicht Schuld; Gott hat sie gesandt, und da Er Hand im Spiel hat, so hat er gewiß die beßten Absichten dabey. Ich glaube fest, wir werden noch Anlaß bekommen, uns über diesen Aufenthalt zu freuen.

Walter. Das kömmt mir auch so vor; Gott will nicht, daß wir nach Amerika gehen.

Gotth. Nicht mit diesem Schiff, das ist richtig.

Walter. Vermuthlich auch mit keinem andern; zumal er uns, wie ich es schon in Deutschland ahndete, ein anderes Pförtgen öfnet.

Willib. Wie so, Bruder, wie so?

Walter. Eben wollt' ich Euch diesen Ruf Gottes an uns verkündigen, als du mit deinem Aufruf zum Aufbruche losstürmtest. Nun aber da dir Gott es zu fühlen gegeben hat, daß es nicht an deinem Wollen und Laufen liegt, ein taugliches Unterkommen zu errennen, so hab' ich keinen fernern Anstand, Euch zu verkündi-

gen, daß ein deutlicher Wink Gottes an uns geschieht, das nicht in der Ferne zu suchen, was wir in der Nähe haben.

Willib. Was haben wir in der Nähe?

Walter. Der Herr Bister, den ihr kennt, hat, aus eigenem Antrieb, ohne von mir aufgefordert zu werden, sich anerboten, er woll' uns in seiner Heimath, in der Grafschaft Wexford, zu einem Pachtgute verhelfen, das, bey mäßiger Arbeit, uns alle reichlich ernähren werde. Ich befragte ihn, wo diese Grafschaft liege? In Irrland, sagte er mir, nicht mehr als drey Tagreisen von hier. Gut, dacht' ich, da fassen wir dann endlich fest, und kämen zur Ruhe.

Rothb. Zur Ruhe, zur Ruhe, lieber Mann! Schaffe doch, daß wir zur Ruhe kommen.

Walter. Als ich bey mir selbst überlegte, wie ich Euch den Vorschlag machen sollte, da bahnte Gott selbst die Strasse, und sandte die Krankheit des Kindes, die uns an dem übereilten Aufbruche nach Amerika hinderte.

Gotth. Wir wollen Alles reiflich überlegen, Vetter! und darüber mit Gott zu Rath gehen.

Walter. Wozu überlegen? Warum uns mit

Fleisch und Blut besprechen? Zufahren und glauben ist unsere Pflicht, wenn wir die Stimme Gottes so deutlich hören.

Gotth. Ja wohl, der Stimme Gottes will ich gerne folgen. Aber, ob die Stimme, die wir hören, wirklich Gottes Stimme sey, das ist, glaub' ich doch, einer reifen Ueberlegung werth.

Walter. Denkt zurück, Vetter! an die Reden, die ihr unlängst zu Stade geführt habt, als Ihr uns an die Verlegenheit erinnertet, in welcher wir zu Frankfurth waren, und an den vermeinten Aufschluß, welchen Ihr in dem Brief des Herrn Potters aus Amerika gefunden. Habt Ihr nicht dieses alles geradenwegs für Stimme Gottes erklärt? Und nun, hat nicht Gott selbst durch unsere Reise nach Amerika einen Strich gemacht? Sind wir nicht in eben so grosser Verlegenheit, als in Frankfurth? Und kömmt der Aufschluß nicht eben so erwünscht, als damals? Warum sollte jener Stimme Gottes seyn, und dieser nicht?

Kunig. Nun kann ich nicht länger schweigen! Will man denn meinem Walter gar nichts gelten lassen? Hat er nicht studiert? Sollt' er die Stimme Gottes nicht so gut kennen, als andere, die nicht studiert haben?

Gotth. Nur ruhig, liebe Leuthe! Es kann ja jedes seine Meinung sagen; wer sie vorgebracht habe, kömmt nicht in Anschlag, sondern ihr innerer Gehalt entscheidet über ihren Werth. Doch zur Sache. Ihr stellet eine Vergleichung an, Vetter! zwischen dem Aufschlusse, den wir zu Frankfurth erhalten, und der Vertröstung oder Zusage des Herrn Bisters; ich aber finde die beyden Fälle sehr verschieden. Zu Frankfurth hatten wir eben unser Herz vor Gott ausgeschüttet, und schwammen in Thränen der Rührung, als uns der Aufschluß gewährt wurde. Ist das jetzt unser Fall? — In Frankfurth kam der Ruf nach Amerika von einem frommen Mann; und ein Mann Gottes, (denn für einen solchen haltet ihr doch den ehrwürdigen Herrn Morgenstrahl?) versicherte uns, es sey Stimme Gottes. Hier kömmt die Einladung, nach Irrland zu gehen, von dem Herrn Bister, den wir als einen Religionsverächter kennen. Sollte Gott uns seinen Willen durch einen Mann zu wissen thun, der weder an Gott noch an sein Wort glaubt? — Noch mehr, der Ruf nach Amerika erforderte Glauben; denn unserer Vernunft war es kurzum

unmöglich, von einer so entfernten Gegend her, ohne einen zu grossen Aufwand von Zeit die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Hier aber, wenn wir nur drey Tagreisen von dem angetragenen Pachtgut entfernt sind, können wir Erkundigungen einziehen, oder hinsenden und es besichtigen lassen, und also mit eignen Augen sehen.

Willib. Da wird nichts daraus. Hinsenden, und inzwischen hier in dem Wirthshaus auf den Kosten ligen? Lieber pack' ich mir mein Binchen auf den Rücken, und dann: Marsch! Gefällt uns Land und Pachtgut, so sind wir schon da; wo nicht, so finden wir aller Orten Wirthsleute, die uns unser Geld abnehmen.

Nielf. Zu Land wollt Ihr nach Irrland gehen? Das ist nicht möglich. Irrland ist eine von England ganz abgesönderte Insel. Dahin kömmt man nicht anders als über Wasser, und da wird man euer Binchen abermals in kein Schiff aufnehmen.

Willib. Sapperment! Daß dich Gott tröste, Bruder! mit deinem Aufschlusse. Da sitzen wir ja noch immer auf dem nämlichen Fleck.

Gotth. Werther Herr Nielson! Sie haben

sich unser bisher so väterlich angenommen; thun Sie es ferner, und rathen Sie uns: Was ist zu thun?

Nielf. Was soll ich sagen? Ich kenne Irrland nicht genug: Ich weiß nur überhaupt, daß die Bevölkerung stark genug ist, vorzüglich in der Grafschaft Wexford; daß es allda von armen Leuten wimmelt, die häufig eben auch nach Amerika ziehen, und vermuthlich eine vortheilhafte Pachtung im Land selbst nicht ausschlagen würden. Was also Herr Biser mit ausländischen Pachtleuten will, seh' ich nicht ein.

Walter. Es scheint, Gott habe sein Herz uns zugewandt; denn er hat mich bey allem was heilig ist versichert, er sey uns gewogen.

Nielf. Bey Allem was er nicht glaubt. Hören Sie, Herr Walther! Ich kenne den Herrn Biser zu wohl. Auf die Sittlichkeit der Religionsverächter zähl' ich nicht. Aber wissen Sie, was? Sie haben hier nichts zu versäumen. Herr Biser verreist Morgens frühe mit dem Packboot nach Wexford; gehen Sie mit, und besichtigen Sie das Pachtgut. In acht Tagen können Sie wieder hier seyn.

Inzwischen wird die Kleine gesund; und dann habt Ihr freye Hände, Euch hinzuwenden wo Ihr wollt —

Gotth. Wo der liebe Gott uns hinweiset. Er wird uns nicht ohne deutlichern Aufschluß lassen, wenn wir mit Geduld auf ihn harren.

Willib. Harren mit Geduld — ja wer das könnte! Aber das ist mir nicht gegeben. Lieber geh' ich mit dem Bruder Walther nach Irrland. Er versteht so nicht, was zu einem nutzbaren Pachtgut erfordert wird, und würde uns Jahr und Tag auf seine Rückkunft warten lassen. Nicht wahr Martha, du trägst inzwischen zu unserm Binchen gute Sorge?

Martha. Das soll nicht fehlen; aber zaun' dich, zurückzukommen.

Gotth. Das hat dir Gott in den Sinn gelegt, Schwager! So kommen wir ins Klare. Wir wollen inzwischen, nach der Vorschrift Gottes, beten und arbeiten. Beten, täglich, daß uns der liebe Gott den rechten Weg leite; und arbeiten, um, wo möglich, unsern täglichen Unterhalt zu gewinnen. Sollte das nicht angehen, beßter Herr Nielson?

Nielf. Warum nicht? Die Zehrung ist hier zwar theuer; aber die Arbeit wird auch sehr wohl bezahlt. Männer können mit Lasttragen, und Weibsbilder mit Nähen, Spinnen, Stricken, viel Geld verdienen.

Gotth. Nun denn, Ich, Diethelm und Willibald, tragen Lasten; Burga, Kunigunda und die Mädchen, nähen, spinnen und stricken. Othmar macht und flickt Kleider, nnd Martha wartet ihrem Binchen ab. Nicht wahr, lieber Herr Nielson, Sie helfen uns dazu, daß wir Arbeit bekommen?

Nielf. Daran soll's Euch nicht fehlen; gleich gehe ich darnach, zu sehen.

Fünftes Gespräch.

(Bristol; acht Tage später.)

Diethelm. Mutter, Mutter! Der Vater kömmt; ich hab' ihn gesehen an das Land steigen. Da bin ich vorausgeeilt, es Euch zu sagen.

Martha. Weiß es mein Bruder?

Dieth. Walfried sucht ihn auf, es ihm zu sagen.

Kunigunda. Ist Walther auch bey ihm?

Dieth. Das versteht sich.

Kunig. Hörst du es, Schwester? sie sind angelangt.

Rothburga. Gottlob!

Willibald. Gott grüß' Euch.

Walter. Wünsch' es ebenfalls! Gut, daß wir wieder hier sind.

Willib. Wie steht's mit Binchen?

Martha. Komm, sieh' es! Das liebe Kind ist recht sehr munter; es war geduldig wie ein Lämmchen. Nun sind die Blattern meistens weggetrocknet. Der Doctor sagt, in acht oder zehn Tagen können wir zu Schiffe gehen.

Willib. Zu Schiffe gehn? Ja, du lieber Gott! wohin, wohin?

Gotth. (Der hereintrittet). Seyt mir willkommen, Schwager und Vetter! Das ist recht brav, daß Ihr Euch so beflissen habt. Was bringt Ihr Gutes?

Willib. Nichts Gutes! Unser schönes Geld, und die kostbare Zeit, haben wir weggeworfen. Der Bister ist ein Hallunk. Eine dürre Heide und ein stinkender Morast, dies war das schöne Pachtgut, das er uns aufschwatzen wollte. Da wären wir bey harter Arbeit Hungers gestorben. Ich mag nur nicht davon reden.

Walter. Ich gesteh' es, daß ich mich an dem Mann geirrt habe. Hat er nicht die Unbarmherzigkeit gehabt, uns, von dem Meerhafen an, sechs Stunden weit laufen zu lassen, da er inzwischen in einem bequemen Wagen neben uns her fuhr. Und als uns seine Wüsteney nicht behagen wollte, und wir ihm bemerkten, Pachthaus und Scheuer seyen zusammen gestürzt, lachte er uns ins Angesicht, und gestuhnd, die vorigen Pächter hätten sich bey Nacht und Nebel fortgemacht, und seyen nach Amerika gezogen.

Willib. Der Bursche mißfiel mir gleich beym Einschiffen, als er darauf drang, wir sollten unsere Weibsleute, wenigstens die Mädchen, mit nehmen. Nun merk' ich es, dacht' ich, warum der saubere Herr uns so gewogen ist. Nein! nach Irrland zieh' ich nicht. Da gefallen mir die Leute eben so wenig als das Land. Aber, was soll denn aus uns werden? Ach! Wir sind verloren; für uns ist keine Rettung mehr!

Gotth. Was, verloren? Wozu zagen und verzagen? Gott hilft uns ja augenscheinlich, und hat uns eben vor Fehlgreifen bewahrt.

Willib. Schon gut, wenn der Fehlgriff nicht sechszehn harte Thaler aus unserm sonst armen Beutel gekostet hätte.

Gotth. Gottes Güte hat auch diese uns ersetzt. Haben wir doch in diesen acht Tagen besser als acht Thaler über unsere tägliche Nahrung gewonnen! Nicht wahr, Diethelm? Du führst die Rechnung.

Dieth. Ja Ohm! besser als neun Thaler, so wie ich das Geld kenne; und Othmar hat auch über einen Thaler ausstehend.

Willib. Das ist freylich immer so viel. Aber, was frommt's? Mit dem alle kommen wir nicht weiter. Indessen verstreicht die schöne Frühlingszeit. Reisen wir dann erst im Sommer nach Amerika ab, so kommen wir im Herbst an; und wie sollen wir uns dann anbauen im Winter?

Gotth. Wo du hingerätheſt mit deinen Sorgen! Du lieber Gott! wie viel Geduld mußt du mit uns armen Kummer-Brütern haben; vergebens ziehst du uns den Sorgendolch aus den Herzen; wir machen es uns recht zum Hauptgeschäfte, ihn immer tiefer hineinzustossen.

Willib. Alles recht, alles recht! wenn nur das

arme

arme Binchen uns nicht, durch seine Krankheit, diesen unnützen Aufenthalt veranlasset hätte. Aber wozu das, du lieber Gott, wozu das?

Nielf. (Zu Willibald und Walther). Ha, ha! Wieder hier? Nicht wahr, unverrichteter Sache? Immer besser! Man muß künftiger Nachreue vorbauen. (Zu Allen.) Gut, daß ich Euch alle hier treffe. Gute Zeitung, gute Zeitung!

Willib. Gottlob! Ein Schiff, das nach Amerika segelfertig ist, nicht wahr?

Nielf. Was würde das Euch nützen, da euer Kind noch nicht im Fall ist, eingeschifft zu werden? Dergleichen wird es schon geben, da es nun eben die rechte Jahrszeit ist.

Gorth. Melden Sie uns doch Ihre gute Zeitung, liebster Herr Nielson!

Nielf. Bewundert doch die wunderbaren Fügungen Gottes! Vor einer halben Stunde ist der Kapper der Cerebrus, der Euch zu Stade euer Geld weggekappert hat, mit einer Prise in den Hafen eingelaufen. Der Hauptmann ist am Land, und läßt die erbeuteten Waaren an das Land bringen, um sie hier zu verkaufen. Augenblicklich eil' ich zum Friedensrichter

hin, und lege einen Beschlag auf seine Waaren, bis er Freund Willibald seine hundert Thaler und sein Werkzeug erstattet hat. Ihr, Willibald! bleibt indessen zu Hause, um bey der Hand zu seyn, wann ich Euch rufen lasse. Er soll Euch euer Geld und euer Geräthe erstatten, oder es müßte in England keine Gerechtigkeit seyn.

Gotth. Beßter Herr Nielson, wie viel sind wir ihrer Freundschaft schuldig! Gott sey ihr Vergelter.

Niels. Mir ist es sehr lieb, daß ich Euch diesen Dienst noch vor meiner Abreise leisten kann; denn Morgens oder längstens Uebermorgens müssen wir scheiden.

Gotth. Vernimmst du es nun, lieber Schwager, warum die Vaterhand Gottes uns diese acht Tage hier aufgehalten hat? Siehst du es, wie er das Böse in lauter Gutes umzuwandeln, und unsere Fehltritte zu verbessern weiß? Wie er uns mehr giebt, als wir uns getrauen zu erbitten und zu hoffen! Und wir sollten einen so guten Gott nicht walten lassen!

Othmar. (Singt.)

Was Gott thut, das ist wohl gethan,
Es bleibt gerecht sein Wille;
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Noth
Mich wohl weiß zu erhalten;
Drum laß ich ihn nur walten.

Was Gott thut, das ist wohl gethan,
Er wird mich wohl bedenken;
Er, als mein Arzt und Helfersman,
Wird mir nicht Gift einschenken
Für Arzeney.
Gott ist getreu;
Drum will ich auf ihn bauen,
Und seiner Güte trauen.

Was Gott thut, das ist wohl gethan;
Er ist mein Licht und Leben,
Der mir nichts Böses gönnen kann;
Ihm will ich mich ergeben
In Kreutz und Leid;
Es kömmt die Zeit,
Da öffentlich erscheinet,
Wie treulich er es meinet.

Was Gott thut, das ist wohl gethan;
Es sind nur Liebeproben.

Wenn auf der steilen Kreuzesbahn
Gewitter ob mir toben.
Erst dann fühl' ich,
Wie väterlich
Mich seine Arme halten;
Drum laß ich ihn nur walten.

Sechstes Gespräch.

(Zu Bristol; zehn Tage später.)

Sabinchen. (Das seinem Vater entgegen läuft.) Vater, Vater, sieh! Nun kann ich wieder brav laufen.

Willib. Wetterskind! Jetzt kannst du laufen, da wir kein Schiff mehr haben!

Sab. (Weinend) Mutter, liebe Mutter, der Vater ist bös.

Martha. Komm' zu mir, liebes Binchen! Daß du auch dem armen Kind seine Freude so verderben magst!

Willib. Still nur, Binchen! Ich bin nicht böse über dich.

Martha. Ueber wen denn?

Willib. Ach! ich bin voll Aerger, daß unsere Reise nicht vorwärts gehen will. Erst vor fünf Tagen war ein Schiff auf der Rhede, das ge-

radenwegs nach Carlstown geht. Der Zimmermann, bey dem ich arbeite, sprach selbst mit dem Schiffspatron; aber da war alles Bitten und Beten umsonst: Wenn die Blattern noch nicht völlig abgetrocknet seyen, so könne er das Kind nicht mitnehmen; nie sey die Gefahr der Ansteckung größer, als während dem Abtrocknen der Pocken.

Martha. Nun sind sie ja ganz rein weg.

Willib. Und das Schiff ist auch rein weg; und wir sitzen noch hier.

Martha. Quäle dich doch nicht so sehr, lieber Mann! es geht uns ja gut. Der Bruder und die Söhne gewinnen viel; du mehr als alle mit deiner Breitaxt; Burga, Kunigund und die Töchtern sind fleißig, und ich kann auch wieder schaffen.

Willib. Dein Bruder wird sich nach zu tod arbeiten. Er trägt Lasten wie ein Pferd.

Martha. Und Walther?

Willib. Ja, Walther! Doch hier ist der Schwager.

Gotthard. Fasse dich, Schwager! entrüste dich nicht zu sehr; es ist etwas Widriges begegnet. Gott wird es aber dennoch zum Beßten wenden.

Willib. Was ist's denn, um Gotteswillen? Was ist's?

Gotth. Es ist deinem Diethelm ein Unfall begegnet.

Willib. Ein Unfall? Was denn?

Gotth. Ein Paar Schiffsjungen haben deinen Meinard geschlagen. Da ist Diethelm hinzugesprungen, hat die Kerls zu Boden geschmissen, und den Meinard bey der Hand genommen, um ihn wegzuführen, kaum hat er aber den Burschen den Rücken zugewandt, so hat ihm der eine von hinten zu einen grossen Stein in den Kopf geworfen, daß er zu Boden gestürzt ist. Als ich nun hinzu eilte, fand ich ihn, daß er sich auf den Knieen aufgerichtet hatte; aber das Blut rann ihm häufig über das Angesicht herab. Indem — —

Willib. Den Kopf zerschmettert? Und das sagst du so kalt, Schwager? Und das wird Gott zum Beßten wenden? Daß man meinem armen Kind die Hirnschaale in Stücke gebrochen, zum Beßten wenden, zum Beßten wenden? Wie kannst du solchen Unsinn sagen? Wie kannst du dir eine Vorstellung vom zum Beßten wenden machen?

Gotth. Begreifen kann ich freylich nicht, wie dieses zugehen soll. Aber glauben kann ich es, weil ich aus Erfahrung weiß, daß Gott gut ist, und, daß er Alles zum Beßten wendet. Besinne dich doch an das, was uns eben begegnet ist. Hieltest du die Krankheit deines Kindes nicht für ein Unglück; und doch hast du es ihr allein zu verdanken, daß du dein Geld und dein Geräth wieder bekommen hast; die waren ja sonst auf immer — —

Willib. Ganz recht, Schwager! ganz recht; aber wo hast du meinen Diethelm? Warum bist du von ihm weg? Nun werden ihn die Schurken, die Mörder, vollends todtgeschlagen haben?

Gotth. Nein doch! wenn du mich nur ausreden liessest. Dein Diethelm ist in guten Händen. Als ich eben beschäftigt war, ihn sachte aufzurichten, kam ein wohlgekleideter Herr mir zu Hülfe, und sagte zu mir auf gut deutsch, nachdem er ihn mit einem Riechfläschgen gestärkt hatte: Wir wollen ihn in sein Quartier führen, das nicht ferne sey. Als wir allda angelangt waren, wusch und untersuchte er seine Wunde, und rief aus: Gottlob! die Hirn-

schaale ist nicht verletzt. Nun machte er Zubereitungen um ihn zu verbinden, und die Verblutung zu verhindern, und sandte mich inzwischen um einen Tragsessel. Ich dachte, unser Wirth leihe uns wohl den seinigen, und du und ich können ihn tragen. — Aber was seh' ich? Hier kömmt ja der Patient selbst, und der gute Herr kömmt mit ihm.

Willib. O du liebes Kind, wie sie dich zugerichtet haben, die Mörder! Wie du aussiehst!

Helena. Herr Jesus!

Martha. Else, Else! es wird der Helena wehe!

Diethelm. Vater! nur ruhig. Mutter! grämt Euch nicht, es hat nichts zu bedeuten; es ist schon wieder gut. Dankt diesem braven Herrn, er hat mich verbunden. Mädchen! (er wirft ihnen seine Kappe zu) curiert diese; sie hat zu viel Blut getrunken.

Biederhorst. Mein Seel! ein wackerer Junge! Der hat Muth, der ist bald heil!

Willib. Ist die Wunde nicht gefährlich?

Biederh. Ich hoffe, sie werde nicht viel zu bedeuten haben. Man bring' inzwischen ihn zu Bette; denn ein Wundfieber wird sich dennoch

einstellen. Ist er zu Bette gebracht, so will ich ihn dann erst recht verbinden.

Willib. Da hinein, da hinein! gleich in das nächste Bett.

Gotth. Wie viel Dank sind wir Ihnen schuldig, beßter Herr! daß Sie sich des Jungen so gütig angenommen haben, ohne ihn und uns zu kennen.

Biederh. Kein Wort weiters davon. Der leidenden Menschheit zu helfen, so viel ich kann, ist meine erste und liebste Pflicht. Ich danke es Gott, und meinem lieben Vater unter dem Boden, daß er mich zu einem Beruf bestimmt, der mir täglich Anlaß giebt, diese Pflicht auszuüben.

Gotth. Gottes Seegen wird sie dafür lohnen! Doch wollen wir unserseits uns nicht minder dankbar erzeigen.

Biederh. Laßt es gut seyn! Euer Bursche gefällt mir. Ich thäte alles für ihn. (zu Willibald, der zurückkömmt,) Ist der Patient zu Bethe?

Willib. Noch nicht, noch nicht! Ach! die Weiber haben kein Ende.

Biederh. Ihr seyt Deutsche, Freunde; was macht Ihr in diesem Land?

Gotth. Wir warten auf ein Schiff, um — —

Willib. Ach! wir sind arme unglückliche Leute! Schon lange harren wir hier, um unsere Reise fortzusetzen. Unser Freund, mit dem wir hiehergekommen sind, ist vor zehn Tagen verreist. Wir sind Fremde, und verstehen die Sprache nicht; daher erfahren wir nur selten, ob ein Schiff ankömmt, oder abfährt.

Biederh. Wo kömmt Ihr dann her, und wo wollt Ihr hin?

Gotth. Wir sind Pfälzer. Die Franzosen haben uns ausgeplündert und abgebrannt. Nun wünschten wir, wenn es Gottes Wille wäre, nach Nordamerika zu kommen, und uns allda anzupflanzen.

Biederh. Nach Nordamerika also? Ein guter Gedanke, das gesteh' ich. Hört einmal, ich bin selbst ein Deutscher, wohne in Nordamerika, und stehe als Chirurg auf einem Schiff, das schon acht Tage hier liegt, und in vier oder fünf Tagen nach dorthin absegelt.

Willib. Könnten wir nicht mit?

Biederh. Es wird sich fügen, hoff' ich. Da hätt' ich dann meinen Patienten bey mir.

Willib. Wollte Gott!

Biederh. Wißt Ihr was? Morgen kommt unser Schiffskapitain, der ein sehr braver Mann ist, in die Stadt. So bald er am Land ist, will ich hieherkommen und Euch abholen; da könnt' ihr ihn kennen lernen und Euch mit ihm einverstehen. An meinem Vorwort soll es nicht fehlen.

Willib. Man hat uns gerufen; es scheint der Knabe liege im Bethe.

Biederh. (Geht mit ihm ab).

Gotth. Lieber Gott! ich danke dir, daß mein Zutrauen auf dich abermal mit dem beßten Erfolg ist gesegnet worden. Abermal ein widriger Zufall, der uns durch deine weise Leitung zum Segen wird!

Martha. (Auf der Thüre). Bruder Gotthard! sprich doch ein Wort zu deiner Helena; sie weint sich sonst zu tode.

Gotth. Was ist das, ihr Mädchen, was macht Ihr? Anstatt dem lieben Gott für seine gnädige Leitung zu danken, weint ihr. Munter, Othmar stimm du dein: Wer nur den lieben Gott läßt walten, an, so wie es dir der Herr Morgenstrahl gegeben hat, und Ihr

Mädchen singet mit; das wird unserm lieben Kranken mehr frommen, als euer Flennen.

Othmar. Gerne, Vater! Die Arbeit geht viel hurtiger von statten, weil ich singe. (Singt:)

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und auf ihn hoffet immerdar;
Den wird er schützen und erhalten,
Den wird er retten wunderbar.
Wer Gott, dem beßten Vater, traut,
Der hat auf Felsengrund gebaut.

Was hilft des Zweifels eitles Sorgen,
Was hilft der Kleinmuth Weh' und Ach?
Hält mich vom Abend bis zum Morgen
Mein Grämen und mein Zagen wach,
So wird mein Jammer und mein Leid
Nur herber durch die Traurigkeit.

Ach! haltet doch dem Vater stille,
Wenn seine Hand schwer auf Euch liegt;
Glaubt nur, es ist der Liebe Wille,
Der Weisheit Rath, der es so fügt.
Weiß der, der unsre Haare zählt
Nicht, was uns frommt und was uns fehlt?

Vom Saatfeld lernet Gottes Weise,
Wo aus Zerstöhrung Segen keimt;
Durch Stürme förderet die Reise

Des Schiffgens Er, der Stürme zäumt.
Oft ist, was uns betrübt und irrt,
Das, wodurch uns geholfen wird.

Wallt denn getrost auf Gottes Wegen,
Traut auf ihn fest und immerdar;
So strömt auf Euch stets neuer Segen
Bald sichtbar, und bald unsichtbar.
Seyt nur getreu; Gottseligkeit
Giebt wahre Glaubensfreudigkeit.

Siebentes Gespräch.

(Auf dem Schiffe).

Walter. Das war ein schrecklicher Sturm! Gut, daß er sich gelegt hat.

Jonas Quakeler. Hast du dich gefürchtet?

Walter. Wahrhaftig, es war mir sehr bange.

Quak. Hast du ein böses Gewissen?

Walter. Nein doch — aber so ein Sturm ist dennoch schrecklich. Das Heulen des Windes, das Toben der Wellen und das Krachen des Schiffes, haben mich von meinem Lager aufgeschreckt.

Quak. Und dann pralst du mit deinem Zutrauen auf Gott. Weissest du nicht daß das Meer des Herrn ist, und daß die Sturmwinde seine

Diener sind, die sein Wort ausrichten? Fürchtet ihr Euch, ihr armen Leute, vor den Dienern des Herrn?

Gotthard. Es sollte freylich nicht seyn; aber wir sind wie die kleinen Kinder, diesen verzeiht der Vater ihre oft unbegründete Furcht. Und so macht es der liebe Gott auch mit uns; denn es heißt in den Psalmen, von denen die auf dem Meere fahren, und die Werke des Herrn und seine Wunder im Meer erfahren: Ihre Seele verzage vor Angst, sie taumeln und wanken wie ein Trunkener, und wissen keinen Rath mehr; wenn der Herr einen Sturmwind errege, der die Wellen erhebe und sie bald Himmel an, bald in den Abgrund schleudere. Aber der gute Vater im Himmel entrüstet sich über diese ihre Angst nicht; macht sie ihnen vielmehr zum Segen, zum Antrieb: „Zum Herrn zu schreyen in ihrer Noth und von „ihm Rettung zu erflehen". Er fordert von ihnen nichts weiter als, „sie sollen dem Herrn „danken um seine Güte, und um seine Wun„der, die er an den Menschenkindern thut, „und sollen ihn bey der Gemeine preisen, und „bey den Alten rühmen". Und dieses haben wir gethan, und wollen es ferner thun.

Quak. Gehört Ihr denn zu irgend einer Gemeine?

Gotth. (Lächelnd) Ja, Freund! zu der Gemeine in unserm Haus, die besteht aus vierzehn Seelen, so lange wir nicht in eine größere Gemeine eintreten.

Quak. In welche?

Gotth. Das wissen wir nicht. Wir sind aus unserm Vaterland vertriebne Deutsche, wünschen uns irgendwo in Nordamerika anzubauen, wissen aber noch nicht in welcher Gegend dieses großen Landes.

Quak. Kann das eine Frage seyn? Zuhinterst im westlichen Land, so ferne von Europa als es möglich ist.

Gotth. Warum das?

Quak. Ihr kömmt aus Deutschland, und könnt mich noch fragen? Ich bin nur zwey Jahre in Deutschland, Frankreich und Italien gewesen; aber ich hab' es deutlich genug gesehen, daß das Ende der Tage heranrückt; daß die vollen Schalen des göttlichen Zorns ob Europa schweben, daß die Vortruppen des Menschen der Sünde sich schon sehen lassen.

Gotth. Ich muß es gestehen, daß es mir in meiner Einfalt oft vorgekommen, wir seyen in den letzten Zeiten; aber deswegen haben wir unsere Wanderschaft nach Amerika nicht angetreten. Sollten wir dem Tage des Herrn entfliehen können oder wollen?

Quak. Nicht entfliehen. Er ist allen denen, die seine Erscheinung lieb haben, ein Tag der Wonne, des Jubels und des Triumphes. Aber den Anbruch dieses großen Tages so viel als möglich beschleunigen, die demselben im Weg ligenden Hinderniße aus der Straße wälzen, und also die seufzenden Kinder Gottes durch die Erhörung ihres ängstlichen: Komm Herr Jesu! beseligen.

Gotth. Steht das in der Macht eines Menschen?

Quak. Du weissest es, Freund! daß, ehe der Tag des Herrn kommen kann, allen Völkern des Erdbodens das Evangelium Jesu Christi muß geprediget werden: Damit die Fülle der erwählten Seelen aus den Heiden eingehe, die von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht kommen werden. Nun ist diese Predigt des Evangelii gegen Morgen erschollen, und nicht nur in Ostindien, in China

und

und Japa, sondern erst neulich in die ganze Tartarey und Siberien, in Tibet, in Neu-Holland und Neu-Seeland und die Eilande des großen indischen Meltmeers eingedrungen. Nun wäre die Reihe an den Ländern gegen Abend. Dem südlichen Amerika hat es an Missionarien nicht gefehlt. In den Inseln des großen Südmeers haben die Engländer große Entdeckungen gemacht, und der Predigt des Evangelii den Weg gebahnet. Aber die großen Länder jenseits des Missisippi, an dem Misouri-Strom, und längs der nördlichen Küste des mexikanischen Meerbusens sind von Christen noch wenig besucht worden. Dorthin nun, oder doch in die Nähe dieser Länder, wünsch' ich, daß sich Christen begeben, damit die dasigen, nicht übel gesitteten Wilden, durch ihr Leben und ihre Lehren erbaut werden. Ich meines Orts werde trachten, an die Ufer des Misouri, und längs demselben bis an das sogenannte westliche Meer in dieser Absicht vorzudringen, und Alles anzuwenden, damit nicht die Ordnung der Bibel verkehrt werde, und die Wilden gegen Mitternacht, die mit den Christen

in Quebeck in Verkehr stehen, nebst ihren Brüdern im nördlichen Siberien, und die Heiden im innern Afrika von Mittag her, unsern Brüdern gegen Westen zuvorkommen. Was sagst du hiezu?

Gotth. Was soll ich sagen? Ich bin ein einfältiger Bauer, ich weis von allen diesen Völkern und Ländern nichts.

Walter. Die Rede wäre von den herumschwärmenden Wilden, welche, wie man behauptet, das Innere von Amerika und Afrika bewohnen.

Quak. Richtig. Gehören diese nicht auch zu den Geschlechtern, und Zungen, und Völkern und Heiden, die das Lamm mit seinem Blut erkauft hat? Soll man nicht darnach ringen, daß auch diese eingehen? Findest du dich nicht auch verbunden, hiezu das Deinige beyzutragen?

Gotth. Ach! ich tauge nicht zum Predigen, ich bin eines so heiligen Berufs unwürdig! Alles, was ich thun kann, ist, den Herrn bitten, tüchtige Arbeiter in seinen Weinberg zu senden. Und dieses geschieht so oft ich mein Vater Unser bete. Geheiliget werde dein Name; auch von den armen Heiden, die ihn noch nicht ken-

nen, denk' ich hinzu. Dein Reich zukomme; auch unter ihnen. Dein Wille, daß allen Menschen geholfen werde, geschehe! Die Freudenthränen träufeln mir aus den Augen, wenn ich mir die Erfüllung dieses meines Gebetes als gegenwärtig vorstelle. Was wird das seyn, wenn diese armen Leute den Sündenversöhner kennen lernen; wenn sein heiliger Geist Zeugniß giebt ihrem Geiste, daß sie Gotteskinder sind; wenn die fröliche Botschaft des Evangeliums ihnen noch so ganz neu ist; die Gnade ihnen so unschätzbar fürkommt als sie ist, und sie mit der ersten Liebe lieben können! Welch ein Anblick, dieses alles anzusehen und sich mit ihnen freuen zu können!

Quak. Wünschest du nicht, diesen Tag zu sehen?

Gotth. O ja, ja! wenn ich nur würdig wäre, zu stehen vor des Menschensohn!

Quak. Geh Freund! eile, die äussersten Gränzen des westlichen Landes zu erreichen; du bist tüchtiger als ich, die Wilden zu bekehren; denn du bist demüthiger.

Rothburga. Lieber Mann! Warum lassest du mich so allein? Frägst du nichts darnach, ob ich im Jammer versinke?

Gotth. Was kümmert dich so sehr?

Nothb. Kannst du das fragen? Schon vier Wochen lang eingesperrt in dieses Schiff, auf allen Seiten nichts als Wasser, und heute früh der schreckliche Sturm, der uns alle so erbärmlich herumgeschmissen hat. Was soll aus uns und unsern armen Kindern werden? Da kommen wir nimmer aufs Trockene.

Gotth. Eh' daß du klagest, liebe Burga! so danke zuerst für alles Gute, das wir aus der Vaterhand Gottes seit unser Abreise aus England empfangen haben. Dank' ihm, daß er uns gespiesen und getränkt, die kleinen Unbequemlichkeiten der Seekrankheit abgerechnet, gesund erhalten, unsere Reise durch einen günstigen Nachwind gefördert und so gar noch durch den gestrigen Sturm beschleuniget hat; so daß sich das pünktlich erfüllet hat, was in unserm Lied steht:

Durch Stürme fördert die Reise
Des Schiffgens, Gott, der Stürme zäumt.

Nothb. Ich will gerne danken; aber bitten darf ich auch, daß wir doch endlich zur Ruhe kommen.

Gotth. Was du doch meinst mit deiner Ruhe?

Der Mensch ist zur Arbeit gemacht, wie der Vogel zum Fliegen.

Rothb. Mißverstehe mich nicht, guter Mann. Ich meyne nicht so eine faule Ruhe; du weissest es ja, ich arbeite gerne, zu Hause und auf dem Feld. Aber daß wir an Ort und Stelle kommen, wo wir zu bleiben haben — daß jedes seine ordentliche Arbeit, und wir alle Sicherheit unsers Auskommens haben — das ist mein Wunsch. So wie ein Vogel auf einem schwankenden Zweige schweben, ist doch ein elendes Leben!

Gotth. Kind! Ungeduld vermehrt alle Leiden, sie ist entweder des Stolzes oder des Unglaubens Tochter. Harre auf Gott, und schreibe ihm nicht Zeit und Stunde vor; zur rechten Zeit wird dir dein Herzenswunsch, der auch der meinige ist, gewährt werden. (Zu Biederhorst, der sich ihm nähert). Nicht wahr, beßter Herr Biederhorst! wir sind doch bald in Amerika?

Biederhorst. Ja, Freund! unsere Schiffahrt ist überaus glücklich gewesen. Schon drey Tage sind wir in amerikanischem Gewässer; bald werdet ihr Land sehen, und in zwey Tagen sind wir zu Alexandria.

Willibald. Und wie weit haben wir von Alexandria nach Savanach?

Biederh. Das kann ich Euch wirklich nicht sagen; so viel weiß ich, daß Savanach südlich liegt, und daß man über Wasser und über Land dahin kommen kann.

Willib. Gut! wenn wir nur einmal aus dem Schiffskasten heraus sind, so werden wir in fünf oder sechs Tagen doch hinkommen, wenn wir brav laufen?

Biederh. Bestimmt kann ich nichts versprechen. Aber das will ich thun: So bald wir zu Alexandria sind, will ich Euch zum Herrn Pfarrer Lebrecht bringen, der unser Landsmann und ein vortreflicher Mann ist. Der wird Euch helfen und rathen, denn er hat Bekannte in ganz Amerika.

Willib. Wie haben Sie meinen Diethelm gefunden?

Biederh. Als Patient hab' ich ihn das letzte Mal besucht; seine Wunde ist völlig heil.

Willib. Das haben wir Ihnen zu danken, lieber guter Herr!

Gotth. Gott lohne es Ihnen; er ist ein reicher Vergelter!

Biederh. Gutes thun jedermann, besonders den Landleuten und Glaubensgenossen, ist ja die angenehmste Pflicht.

Norhb. Gottlob! es giebt doch noch gute Leute in der Welt! Wenn man auf solche stößt, so vergißt man einen Theil der Bitterkeit der Lebensmühe.

Gotth. Othmar! sing du deiner Mutter das liebe Lied, das ich gestern in deinem Liederbuch gezeichnet habe; und du, liebe Burga! achte darauf, und bewege es in deinem Herzen, so wird deine Schwermuth von dir weichen.

Othm. (singt.)

Sollt' es gleich bisweilen scheinen,
Als wenn Gott verließ die Seinen;
Ey so hoff' und weiß ich dieß:
Gott hilft endlich doch gewiß!

Hülfe, die er aufgeschoben,
Dient, den Glauben zu erproben;
Er hilft doch, ist es nicht heut,
Ist es doch zur rechten Zeit.

Können Väter Alles geben,
Nach dem ihre Kinder streben?
Gott, der Schöpfer der Natur,
Kennt und giebt das Beste nur.

Aber, wenn die Noth am größten,
Dann steht Gott, um uns zu trösten,
Uns zur Seite. O! so sehr
Liebt kein Vaterherz, wie Er.

Traut ihm denn, seyt stark im Glauben!
Wer kann uns der Allmacht rauben?
Wer verrückt der Weisheit Bahn,
Und der Liebe Rettungsplan?

Gott hat ihn schon ausersehen,
Kann und wird uns nicht entstehen;
Glaube sieht ihn schon von fern,
Und Geduld erharrt ihn gern.

Die erflehte Ruh' scheint besser;
Die ersehnte Gabe grösser;
Harren, harren, harren mehrt
Der erharrten Gnade Werth.

Achtes Gespräch.

(Zu Alexandria.)

Martha. Nun wären wir fix und fertig.
Willib. Daß der Herr Biederhorst nicht kömmt!
Gotth. Er wird nicht lang ausbleiben.
Nothb. Ich kann es nicht satt werden, Gott

zu danken, daß wir doch endlich das Ziel unserer langen Wanderung erreicht haben.

Willib. Erreicht? Das hat, sorg' ich, noch gute Zeit.

Gotth. Haben wir es noch nicht erreicht, so werden wir es erreichen. Bis hieher hat uns der Herr geholfen, er wird ferners helfen.

Willib. Wie bald, wie bald? Das ist die Frage. Ich habe heute früh' von deinem Freund dem Quakeler, so was gehört.

Gotth. Wo ist der?

Willib. Er hat sich heute mit dem Frühesten auf die Beine gemacht. Er war ordentlich ungehalten, daß du dich geweigert, Weib und Kind zu verlassen, und ihm zu folgen, und hat mir gesagt: Gott werde dich zu finden wissen, wie den Jonas, und dich dahin führen, wohin du nicht gehen willst.

Gotth. Was der liebe Gott doch für seltsame Menschen in der Welt hat! Er weiß sie zu brauchen, ich wüßte sie nicht zu verbrauchen.

Biederh. Gut, daß ich Euch beysammen antreffe! Nun will ich Euch gleich unserm ehrwürdigen Herrn Lebrecht vorstellen.

Gotth. Sollen wir Alle kommen?

Biederh. Ich dächte ja! so sieht er es, gleich beym ersten Ueberblick, wer ihr seyt, und zu was ihr taugt.

Gotth. Komm' denn, Othmar, ich lade dich auf meinen Rücken.

Othmar. Vater! Ich bleibe beym Gepäck, ich will es bewachen.

Gotth. Der Wirth wird es schon bewachen; komm' nur!

Willib. Martha, Kinder, Bruder! Hurtig! hurtig!

(In des Herrn Pfarrherrn Lebrechts Haus.)

Biederh. Dieses sind die Deutschen, von welchen ich eben mit Ihnen gesprochen habe, wohlehrwürdiger Herr!

Lebrecht. (reicht ihnen die Hand): Seyt mir willkommen in der neuen Welt, liebe Landsleuthe! Ihr wollt Euch hier anbauen?

Gotth. Ja, wohlehrwürdiger Herr! Wenn Gottes Güte uns ein Fleckgen Land hier beschert, so wollen wir es treu und fleißig anpflanzen.

Lebr. Ein harter Entschluß, mit Weib und Kind in ein so fernes Land zu ziehen. Wißt Ihr den Spruch nicht: Bleibe zu Haus, und nähre dich redlich.

Gotth. Ja, lieber Herr! das wissen wir, und glauben auch, der liebe Gott habe alle Menschen, und also auch uns auf den Fleck gestellt, wohin sie passen; es sey also eine Vergehung wider seine Ordnung, ohne Noth, willkührlicher Weise, die Stelle verlassen, die er einem jeden angewiesen hat. Dennoch glaub' ich, Gott habe sich das Recht vorbehalten, zu einem und dem andern zu sagen, wie dort zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, daß ich dir zeigen will. Und dieses ist fast unser Fall. Uns haben französische Vortruppen aus unserm Vaterland verjagt, unsere Güter verwüstet, unsere Häuser und Ställe abgebrannt, so daß wir nichts gerettet haben, als unser Leben und etwas Geld, das zum Glück in der Hand eines redlichen Freundes war.

Lebr. Dawider ist nun freylich nichts einzuwenden; aber, daß ihr Euch nicht irgendwo in Deutschland gesetzt habt?

Gotth. Wir sind Bauersleuthe. In Deutschland ist die Bevölkerung stark, die Güter sind in hohem Preis, und die Lebensmittel theuer.

Wir sind vierzehn Mäuler, und unser Geld ist wenig. Deswegen hat uns, nach langem Ueberlegen und innigstem Flehen zu Gott, unser Gönner, der Wohlehrwürdige Herr Pfarrer Morgenstrahl, den Rath ertheilt, nach Nord-Amerika zu ziehen, wo, wie er glaubte, wir um die 1000. oder 1100. Thaler, die uns über die Reisekösten vorschiessen werden, ein schönes Stück Land ankaufen können, das wir dann nach und nach, wenn unsere Jungen heranwachsen, urbar machen können.

Lebr. Der Rath war sehr vernünftig und wohl überlegt; und da er mit Gott abgefaßt worden ist, so wird er, ich bin es gewiß, dazu sein Gedeyhen geben. Aber, wo denkt Ihr denn hin? Nordamerika ist groß.

Gotth. Der Herr Morgenstrahl hat uns dieses Empfehlungsschreiben mitgegeben — sehen Sie!

Lebr. An Herrn Potter in Savanach. Sehr gut! Herr Potter ist ein rechtschaffener würdiger Mann. Aber Savanach ist weit von hier; um dahin zu kommen, hättet Ihr geradenwegs von England aus nach Carlsthown fahren sollen.

Biederh. Ich hab' es Euch ja gesagt, ihr guten Leuthe, unser Schiff sey für Alexandria befrachtet; vielleicht werde bald ein anderes auslaufen, das nach Carlsthown bestimmt sey. Aber, ihr habt Euch einmüthig erklärt, ihr wollet nicht länger warten.

Willib. Wahr! Aber das haben Sie auch hinzugesetzt: Von Alexandria könne man zu Wasser und zu Land nach Savanach kommen.

Lebr. Dem ist wirklich so; aber zu Land ist der Weg weit, und zu Wasser noch weiter. Doch ist die Reise zu Wasser vorzuziehen.

Rothb. Ach! nein, um Gotteswillen nicht mehr zu Wasser.

Kunig. Des Wassers sind wir übersatt.

Die Kinder alle. Ach! nein, nicht zu Wasser.

Walter. Warum nicht?

Willib. Zu Land, zu Land! Hurtig, hurtig, macht Euch auf die Füsse.

Lebr. (zu Othmar) Willst du dich auch auf die Füsse machen, armer Junge?

Othmar. Auf die Füsse? Nein, dafür haben die Franzosen gesorgt, die mir die Knochen entzwey geschmissen haben. Aber ich kann reiten, wenn ich etwas kriege, das vier Beine hat.

Lebr. Wißt Ihr aber auch, guten Leute, daß der Weg von hier bis nach Savanach 300. Stunden beträgt.

Walter. Dreyhundert Stunden über Land? Entsetzlich!

Willib. Dreyhundert Stunden? Dreyhundert Stunden? O so komme uns Gott zu Hilfe! Da siehst du nun, Schwager! ob du dich selbst und uns alle mit der ewigen Litaney: Gott wird helfen, Gott wird helfen, nicht getäuscht hast; da kannst du es mit Händen greifen, daß es eine Thorheit war, nicht gleich mit der ersten Gelegenheit geradenwegs nach Savanach unter Segel zu gehen.

Gotth. War es unsre Schuld, daß es nicht geschah'? Hätte das Raubschiff uns nach Savanach gebracht? Und als sich die beyden letzten Gelegenheiten darboten, hatte nicht dein kleines Kind die Pocke? Freylich schien es, als wenn Gott es nicht haben wollte, daß wir nach Savanach schiffen sollten.

Walter. Sagt lieber — daß wir nach Amerika ziehen, anstatt auf seine Hilfe in Europa harren.

Willib. Im Wirthshause harren, bis unser

weniges Geld alle wäre? Nein! so mein' ich es nicht; aber das verdrießt mich an dich, Schwager! daß du immer heiter bist, immer mit deinen Tröstungen, deinen Hofnungen, deinem Aergerlichen: Desto besser, desto besser! angestochen kömmst. Daß Gott erbarm! Wir sind arme unglückliche Leute.

Gorth. Soll ich denn nicht Gott vertrauen? Wer hat uns hieher gebracht, als Er? Ihm hab' ich unsere Wege empfohlen. Er wird uns nicht irre leiten.

Lebr. Nein gewiß nicht, darauf könnt Ihr zählen; mir ahndet vielmehr das Gegentheil. Laßt uns die Sache genauer untersuchen. Sagt mir denn, ihr guten Leute, was wollt Ihr anpflanzen? Was vor Landbau habt ihr bis dahin getrieben, welches Fach der Landwirthschaft versteht ihr am beßten?

Willib. Herr! Weinberge wollten wir anlegen; der Weinbau ist unser Fach. Auch, mit unter, Baumzucht, Obsbäume pflanzen und Obs trökknen. Viehzucht und Ackerbau haben wir nie anders getrieben als für unsern Hausgebrauch; und so was unternehmen, was man nicht versteht, das geht nicht.

Gotth. Auch sind wir des Weines gewohnt, und es würde uns nicht wohl bekommen, wenn wir ihn ganz entbehren sollten. Denn an die starken Getränke, die man hier hat, können wir uns nicht gewöhnen.

Lebr. Nun so danket denn Gott, daß er euer Vorhaben nach Savanach zu gehen, vereitelt hat. Dort hättet Ihr's übel getroffen. Dann erstens ist in der ganzen Gegend um Savanach kein unangebautes Land mehr, als flaches Sumpfland, das zwar zu dem Reißbau, aber nicht zu dem Wein- und Obsbau tauget. Zweytens ist der Wein, den man über Meer aus Portugal, Spanien und Frankreich kriegt, so gut und so wohlfeil, daß einländischer Wein wenig Abgang hoffen könnte. Nein, dahin rath' ich Euch nicht zu gehn.

Rothburga. Großer Gott! so kommen wir nicht zur Ruhe; so müssen wir wieder zurück über das große Wasser.

Martha. Zurück geh' ich nicht mehr; hier ist das Land besser, und der Preis der Lebensmittel geringer, als zu Hause.

Kunigunda. Was wird denn aus uns werden?

Gotth. Jammert doch nicht so; dankt dafür dem guten Gott, daß er uns recht wunderbarlich bey der Hand ergriffen, und über unser Wissen und Verstehen den rechten Weg, den wir nicht einschlagen wollten, geleitet hat.

Lebr. So ist es! Gott hat Euch gewiß etwas Besseres bestimmt, als ihr zu Savanach gefunden hättet.

Gotth. Mein Großvater pflegte zu sagen: Wenn ein Pilger nach Zion auf der Wallfahrt des Lebens begriffen sey; stelle der liebe Gott auf jeden Kreutzweg Engel hin, die ihm den rechten Weg weisen müssen. Dergleichen haben uns schon einige begegnet; und Sie sind auch ein solcher, ehrwürdiger Herr! Rathen Sie uns denn, wohin sollen wir uns wenden, damit wir irgend ein Räumchen finden, das für uns taugt?

Lebr. Recht sehr gerne. Es geht mir auch wirklich darüber ein Licht auf. Allein, um nicht fehlzugreifen, wollen wir die Sache mit einem Manne überlegen, der ganz Amerika, und besonders das westliche Land gründlich kennt. Werther Herr Biederhorst! Sie nehmen sich dieser guten Leute so freundschaft-

lich an: wollen Sie so gut seyn, unsern Freund Herrn Morse zu ersuchen, so bald es sich ihm fügt, zu mir zu kommen? Ihr aber, meine deutschen Freunde, setzt Euch dort in der Laube rings um den steinernen Tisch, ich will Euch ein gutes Frühstück auftragen lassen.

Willib. Das wird gut schmecken, nun da Hoffnungen einer bessern Zukunft unsern Muth beleben.

Gotth. Laßt uns aber dabey das Vornehmste nicht vergessen. Othmar! singe uns den XXXIV. Psalm vor; wir singen mit, so gut wir können.

Walter. Ob wir den Herrn Pastor durch unsern Gesang nicht etwann irren?

Gotth. Sollte ein wahrer Christ, wie Herr Lebrecht ist, es nicht gerne hören, daß Christen den Herrn loben?

Othmar. (Singt.)

Wir preisen dich, Herr Gott! wir preisen dich;
Dein Lob soll stets in unserm Munde wohnen.
Herr! Deiner Treu freut unsre Seele sich,
Und fühlt und rühmt dein gnädiges Verschonen.

Elende hört's, erstaunt, und freuet Euch!
Erhebt mit uns den Bundesgott der Väter.
Wo ist ein Name seinem Namen gleich?
Dem der ihn sucht, ein Helfer und Erretter.

Preiß erndten die, die gläubig zu ihm fliehn;
Sie finden Gnade, werden nicht zu Schanden.
Da der Elende rief, erhört er ihn,
Und rettete ihn aus der Hölle Banden.

Sein Engel, wie ein Held, zum Streit gerüst,
Umlagert die ihn fürchten; und hilft ihnen.
Kömmt, schmeckt und seht, wie er so freundlich ist.
Heil denen, die ihm trauen und ihm dienen!

Ja, dient dem Herrn, die Ihr ihm angehört.
Die, so ihn fürchten, wird kein Mangel drücken.
Der Reiche darbt, den eitler Stolz bethört;
Den nach Gott lechzenden, wird Er erquicken.

Kömmt Kinder! hört mir zu: Nur der erfährt
Des Höchsten Schutz, der richtig vor ihm wandelt.
Viel Lebenswonne ist nur dem beschert,
Der nach der Vorschrift seines Wortes handelt.

Des Herzens und des Mundes Redlichkeit
Gefällt ihm wohl. Er segnet eure Hütte,
Friedfertige! liebt Herzensbilligkeit;
Hört und erfüllet des Gerechten Bitte.

Allein ein Blick des Zorns und des Gerichts
Durchbohrt das Herz des Frevlers. Er erbleichet;
Ihn foltern Gram und Mißgunst; denn er sieht's,
Daß Gott die Siegeskron dem Frommen reichet.

Demüthige! Euch ehrt der Götter Gott;
Geduldige, Euch lohnet der Vergelter.
Ihr littet viel, Euch preßten Angst und Noth;
Nun fließt Ihr, rein wie Wein, aus Gottes Kelter.

Und wenn dann einst, hoch vor des Richters Thron,
Die Wage schwebt, und Schuld und Unschuld sichtet:
Dann ist ein Wetter des Gottlosen Lohn.
Heil krönt den Dulder, er wird nicht gerichtet.

Neuntes Gespräch.

(Eben dort.)

Morse. Was haben Sie mir zu befehlen, Wohlehrwürdiger Herr?

Lebrecht. Ich bitte ab, daß ich Sie beunruhigt habe. Der Herr Biederhorst wird es Ihnen gesagt haben, daß es Deutsche betrift, die sich in Amerika anbauen wollen. Mit der vollkommenen Kenntniß, die Sie von allen Provinzen haben, können Sie am Beßten rathen, wo ich meine guten Landsleuthe hinweisen soll.

Morse. Von Herzen gern. Zuvorderst muß ich aber die Leute kennen. Wo sind sie?

Lebr. Gleich bring' ich sie zu Ihnen; dort sitzen sie in der Laube.

Morse. Gott grüsse Euch, gute Freunde! Ihr seyt gesinnet, Euch in Amerika anzubauen?

Willibald. Ja, Herr!

Morse. Vermuthlich im westlichen Lande, wo Ihr den beßten Weg dahin zu kommen eingeschlagen habt.

Gotthard. Wir sind gesinnet, in Allem den guten Rath des wohlehrwürdigen Herrn Lebrecht zu befolgen.

Morse. Wie stark seyt Ihr an der Zahl?

Gotth. Diese alle, die Sie hier sehen. Ich, meine Frau, meine Schwester, ihr Mann, sein Bruder samt seiner Braut, und unsere acht Kinder, vier Knaben und vier Mädchen.

Morse. Was ist Euere Handthierung?

Willibald. Wir sind Bauern, verstehen den Wein und den Obstbau.

Morse. Wißt Ihr kein Handwerk?

Willib. Ich pfusche so was in Holz, Schreiner-, Wagner-, Böttticher-Arbeit; am beßten versteh' ich das Zimmerwerk, es geht hurtig

fort. Meine Bauersmanns-Handthierung ist mir aber lieber. Was der Schwager, Weib und Kinder können, werden sie selbst anzeigen.

Gotth. Als jung hatt' ich mauern und Kalch-brennen gelernt; seit zwanzig Jahren aber hab' ich den Weinbau getrieben.

Martha. Weinbau, Hauswirthschaft, Obs dörren, ist mein Fach.

Nothb. Ich bin eine Weberin gewesen, arbeite aber auch im Weingarten.

Walter. Was ich sagen wollte — Ich habe auf die Kanzel studiert, bin auf Einrathen des Herrn Pfarrer Morgenstrahl auch wirklich ordiniert worden. Ob's irgendwo eine Pfarrer- oder Diakonsstelle für mich giebt, das wird Gott walten.

Kunigunda. Ich schäme mich, zu sagen, was ich bin.

Gotth. Sie hatte die Hebammenkunst gelernt; versteht auch etwas von der Arzneykunst, und ist dabey eine gute fleißige Hauswirthin. Nun ist es an Euch, ihr Kinder.

Wallfried. Ich bin ein Schlösser; habe aber, seitdem ich aus der Lehre bin, immer mit meinem Vater den Weinbau getrieben.

Othmar. Ich bin, Gottlob! ein Schneider. Gottlob! denn, da mir die Franzosen die Beine gebrochen, tauge ich zu nichts Besserm. Schuhflicken treibe ich auch so mit unter.

Diethelm. Ich bin ein Fischer und ein Vogelsteller; kann schwimmen wie ein Fisch, klimmen wie eine Katze, und schiessen wie ein Scharfschütz; eigentlich aber sind die Hacke in der Hand, und der Korb auf dem Rücken, mein beßter Broderwerb.

Meinrad. Ich bin ein Tö-tö-Töpfer, hab' aber einen so gr-gr-großen Trieb zur Me-Me-Mechanik, daß ich mich an allen den Ma-Maschinen, die mir aufstossen, nicht satt sehen kann.

Willib. Er hackt auch so gut als ein anderer, der arme Bursche. Nun, Mädchens!

Helena. Ach! ich war Kühmagd, und kann mit dem Molken gut umgehen. Nun hat man sie uns niedergeschlagen, meine guten Kühe — Weiß Gott! ob ich dergleichen wieder bekomme.

Else. Ich hacke den Sommer, spinne den Winter, und flechte Körbchen, sie den Jungens auszutheilen. (Lacht den Wallfried schalkhaft an.(

Wallfried. Schlimme!

Rosina. Ich kann spinnen und stricken.

Sabina. Ich kann das A. B. C. bis Z. Der Ohm Walther hat's mich gelehrt; und wenn ich groß bin, will ich auch spinnen und stricken wie Rosinchen.

Morse. Ich erstaune. (nachdenkend) Und wie steht es mit dem Geld? Seyt Ihr im Fall, ein Stück Lands zu erkaufen, das euch ernähren kann?

Gotth. Dazu müßte es sehr wohlfeil seyn; denn wenn die Kinder all' einmal erwachsen sind, so sind wir im Fall, ein großes Stück Land anzubauen; aber wir brauchen auch viel Futter.

Morse. Es giebt Gegenden im westlichen Land, wo Grund und Boden von der beßten Art noch sehr wohlfeil sind. Wie hoch beläuft sich Euere Baarschaft?

Gotth. Als wir von Frankfurt abgereist sind, hatten wir 1500. Reichsthaler; nun bleiben uns aber nicht viel mehr als 1100. übrig; und was die fernere Reise uns kosten wird, das wissen Sie am Beßten.

Morse. Sonderbar! Wie sich das Alles fügt, wie Alles zusammentrift! Noch so was hab'

ich nie erfahren! Ihr seyt vollkommen dazu geschaffen, eine blühende Colonie an den äuſ-ſersten Gränzen unsers westlichen Landes an-zulegen. Freylich ist es noch sehr weit dahin; aber dort habt Ihr denn auch eine ganze Ab-theilung von 400. Morgen des beßten Landes um ein sehr geringes Geld; es wird euch kaum 600. Reichsthaler zu stehen kommen.

Willib. Wie weit ist es bis dahin?

Morse. Man kann immer zwölfhundert engli-sche oder 250. deutsche Meilen rechnen.

Willib. Wetter und Zetter! Das geht ja bis an der Welt Ende; das dauert eine Ewigkeit! Bälder, bälder, etwa in der Nähe unterzu-kommen, wäre das nicht möglich?

Nothb. Ach! um Gotteswillen, lieber Herr, machen Sie doch, daß wir bald zur Ruhe kommen.

Morse. Es ist leicht, Euern Weg abzukürzen, und Euch in der Nähe unterzubringen; aber, ob Ihr dann gut fahren werdet, ist eine andere Frage; und, wenn ich Euch doch rathen soll, so will ich Euch das Beßte rathen.

Gotth. Ja, lieber Herr! rathen Sie uns das Beßte; das, was Sie thäten, wenn Sie selbst an unserer Stelle wären.

Morse. Wenn ich an Euerer Stelle wäre, so gienge ich geradenwegs nach Holston an der äussersten Gränze unsers westlichen Landes; dort besonders in der Beugung des Fanasi befindet sich noch vortrefliches unangebautes Hügelland, das zum Weinbau tauglich ist. Wahr ist es, am Cumberlands-Flusse giebt's auch noch unangebautes Land; aber die Entfernung ist gleich, und zum Weinbau zieh' ich das erstere vor. Näher giebt es freylich noch hie und da Strecken Lands, die von ihren Eigenthümern feil geboten werden; aber sie sind schon halb angebaut, und daher viel theurer; und was recht gut ist, verkauft vollends keiner.

Walter. Wär' es nicht besser, hier in der Nähe sich etwas anzukaufen.

Willib. Das dächt' ich auch so; so kriegten wir Arbeit.

Morse. Zum Ankauf eines Guts, das hinlänglich sey, Euch alle zu ernähren, diesseits der Gebirge, habt Ihr nicht Geld genug. Das Land ist hier schon zu theuer; deswegen ziehen alle armen Leute, die mehr Mäuler zu ernähren, als Land anzubauen haben, von hier aus, nach dem westlichen Land.

Lebr. Wünscht Ihr vielleicht ein Gut in hiesiger Gegend, oder doch nicht ferne von hier, zu pachten?

Morse. Hiezu würd' ich nicht rathen. Ein Pächter ist, wie ein Vogel auf dem Zweig, alle Augenblicke in Gefahr aus dem Gut verstossen zu werden; vornehmlich, wenn er durch Fleiß und Mühe das Gut in Aufnahme gebracht hat. Denn nicht alle Vermiether sind redlich; und die redlichsten können in Umstände gerathen, daß sie ihr Gut veräussern müssen, und da hebt dann, nach unsern Gesetzen, Verkauf die Pacht auf.

Walter. Wie wär' es aber, wenn wir uns anschickten, unser Brodt in der hiesigen und in andern Städten zu verdienen?

Morse. Da müßt Ihr Euch trennen, und die einen als Dienstbothen in der Stadt, die andern als Taglöhner auf dem Land, oder als Lehrjunge und Gesellen in den Werkstätten dienen. Das wär' aber Jammerschade, da Ihr, wenn die ganze Familie beysammenbleibt, zu der Anlegung einer Colonie so tauglich wäret.

Martha. Nein, trennen wollen wir uns nicht. Meine Kinder von mir lassen, meinen Bruder

verlassen; nein! das thu' ich nicht; lieber geh' ich bis an der Welt Ende.

Willib. Wenn es nur nicht so viel Zeit erfor-derte, bis wir da sind; meine Aerme jücken mich nach Arbeit.

Walter. Und so viele Schritte! Meine Füsse erstarren, wenn ich daran gedenke.

Gotth. Sorge nicht, Schwester! wir tren-nen uns nicht. Geduld Schwager, Muth Vetter! Haben wir nicht viele hundert und aber hundert Meilen gemacht, um das Un-glück, uns trennen zu müssen, auszuweichen? Sollten wir jetzt, am Ende der Laufbahn, we-gen der letzten 250. Meilen den Muth verlie-ren. Wenn wir allda so viel Land um unser weniges Geld kriegen, so wird uns Arbeit nicht fehlen, und auch Ruhe und Wohlstand nicht, wenn unsere Sachen wieder im Gange sind. Gott hat uns so wunderbarlich bis hieher ge-holfen und hieher gebracht, wo wir, wider unser eignes Vermuthen, uns auf dem rechten Wege finden; wo wir gute Menschen treffen, die uns helfen wollen, und im Stand sind uns zu helfen; und wir sollten Gott und den Weg-weisern, die er uns sendet, nicht trauen, und

LB Coburg

nun bey dem letzten Schritte Geduld und Muth verlieren? Das sey ferne! Nicht mit Harren und Dulden blos, mit Ausharren und Ausdulden kömmt man zum Ziele.

Lebr. So recht, Landsmann, das nenn' ich gesprochen, wie ein Christ. Mit solchen Gesinnungen im Herzen kann der Fuß nicht irre gehen. Glaubt es mir liebe Landsleuthe! der Herr Morse rathet Euch wie ein kluger rechtschaffener Mann. Ihr könnt nichts Besseres thun, als seinem Rathe folgen. Macht Euch frisch auf den Weg, wir sind mitten im April, in drey Monaten seyt Ihr an Ort und Stelle, und dann habt Ihr noch alle Zeit, Euch einen Unterschlauf zu verschaffen, Lebensmittel zu sammeln, und mit Euern Pflanzungen einen Anfang zu machen, ehe Euch der in dasigen Gegenden sehr kurze Winter überfällt. Auf diese Weise werdet Ihr doch für Euch selbst, nicht für andere arbeiten.

Gotth. Liebe gute Herren! Gott sey Ihr reicher Vergelter. Sie verstehen Alles besser als wir, und rathen uns wie gute Väter; sollten wir nicht folgsam seyn, wie wohlgerathene Kinder? Nur um Weisung und Anleitung zu unserer Reise bitten wir sie noch.

Morse. Der kürzeste und wohlfeilste Weg nach dem Holston geht von hieraus, südwest quer über die hohen Gebirge, wobey man selten auf gebahnte Landstrassen, meistens nur auf Fußpfade trift, die von einer Pflanzung zur andern und zwar öfters durch ganz unbewohnte Berggegenden gehen. Es ist daher sehr leicht, sich zu verirren. Ich will Euch aber eine schriftliche Anweisung geben, wie Ihr den rechten Weg treffen könnt, Euch die Oerter genau bemerken, wo es nöthig ist Wegweiser mitzunehmen, und Euch die Richtung des Wegs von Ort zu Ort so genau anzeigen, daß die Sonne Euch zum Wegweiser dienen kann.

Willib. Ist es denn nicht deutsch, können wir nicht nachfragen?

Morse. Die meisten Pflanzer in den Gebirgen sind Amerikaner oder Irrländer; doch werdet Ihr dann und wann einen Deutschen oder einen Schweizer treffen. Euch allerley Lebensmittel um einen sehr geringen Preis zu verschaffen, werdet Ihr alle bereit finden; aber um dem Weg bey ihnen nachzufragen, wohnen sie zu weit aus einander, und zwischen einer Pflanzung und der andern werdet Ihr äusserst selten auf jemanden stossen.

Willib. Sappermент! Monate lang durch eine Wüsteney, wie die Kinder Jſraels! Da kommen wir nicht durch.

Dieth. Warum nicht, Vater?

Willib. Halt du das Maul! Aber, giebt es denn keine gebahnte Straſſe, in das weſtliche Land zu kommen?

Morſe. Freylich, ja! Von hier bis nach Winkeſter, und von dort, über die Gebirge, bis nach Pittsburg, geht eine ordentliche Landſtraſſe. Nach Pittsburg geb' ich Euch eine gute Empfehlung an meinen Freund Bertram. Der verhilft euch zu einem Schiffgen mit zwey Ruderern, das Euch mit Euerm Gepäcke auf dem ſchönen Ohio-Strom bis an die Waſſerfälle bringt. Unter den Waſſerfällen findet Ihr ein anders Schiffgen zu miethen, das Euch bis an den Ausfluß des Cumberlands-Fluſſes führt. Auf dieſe Weiſe werdet Ihr von Pittsburg aus, bis dahin, eine Reiſe von mehr als 1000. engliſchen Meilen in dreißig oder fünf und dreißig Tagen vollenden. Die Köſten ſind auch nicht ſehr groß; beſonders wenn Ihr die Regel befolgt, die ich allen Reiſenden im weſtlichen Land anempfehle: Nicht in den Städten und

nicht in den Gasthöfen, sondern in den Pflanzungen einzukehren.

Rothb. Auf das Wasser kommen wir wieder?

Ach! nein — nur nicht auf das Wasser.

Gotth. Nicht auf das Meer; auf einen Strom wie der Rhein oder Main, wo wir immer Land sehen.

Willib. Das ist ja herrlich! Das geht hurtig.

Walter. Und bequem.

Morse. Nun kömmt aber das Schlimmere. Von der Mündung des Cumberlands-Flusses bis an den Holston habt Ihr noch 60. deutsche Meilen, zum Theil angebautes, zum Theil aber ganz unbewohntes Land, wo man vor den herumstreifenden Wilden nicht allerdings sicher ist.

Willib. Müssen wir denn an den Holston? Haben Sie uns nicht gesagt, wir können uns am Cumberlands-Fluß auch anbauen?

Morse. Das könnt Ihr! An Land ist dort kein Mangel. Ich wünschte Euch aber doch an den Holston. Zum Getraidebau ist das Land am Cumberland-Flusse vortreflich; auch für den Weinbau gegen dem Cherocke-

Fluß

Fluß zu. Aber dort ist man mit den Wilden noch nicht völlig auf das Reine.

Willib. Es wird sich schon geben, bis wir da sind.

Morse. Ich hoffe es; aber ich bin es nicht gewiß.

Gotth. Lediglich dem Wink Gottes folgen, wenn er gute Menschen sendet uns zu sagen, was wir nicht wissen, das ist mein Grundsatz.

Willib. Sechszig Meilen weiter reisen oder uns gar in Wüsteneyen verirren. Da greifst du fehl, Schwager.

Walter. Und so zu Fuß!

Gotth. Was sagen Sie, wohlehrwürdiger Herr?

Lehr. Da der Weg durch die Gebirge Euern Gefährten so sehr zuwider ist, so schlagt in Gottes Namen den bequemern ein. Findet Ihr am Cumberlands-Fluße nicht, was Ihr suchet, so könnt Ihr noch immer Euere Wanderung bis an den Holston fortsetzen.

Gotth. So sey es in Gottes Namen; ists nicht recht, so kann es Gott recht machen. Munter Weib und Kinder, jedes nimmt sein Gepäck und ich noch dazu meinen Othmar auf den Rücken.

Martha. Und ich mein liebes Binchen.

Morse. Nicht so, liebe Leuthe! Man muß sich nicht überladen, wenn man weit kommen will. Kauft Euch so einen mit grobem Tuch gedeckten Karren, und ein gutes dauerhaftes Pferdgen; auf diesen könnt Ihr dann Euer Gepäck legen, und was von Euch invalid ist oder invalid wird, setzen. Beydes kommt Euch hier nicht höher als siebzig oder höchstens achtzig Thaler zu stehen, und zu Pittsburg könnt Ihr es um fünfzig oder sechzig Thaler wieder verkaufen. Das Futter des Pferdes kostet in den Bergen wenig oder gar nichts, und die geringe Zubusse gewinnt Ihr reichlich an der Zeit.

Lebr. Den Einkauf des Karren und Pferdgens übernimm' ich. Euch möchte man übertheuern, Morgen frühe könnt Ihr beydes bey mir abholen.

Morse. Und ich bring Euch noch diesen Abend den Brief an meinen Freund Bertram und einen Brief an meinen Bruder William Morse, im Fall Ihr diesen irgendwo treffen könntet — wollte Gott! es wäre ein grosses Glück für Euch. Niemand in der Welt könnte Euch

so mit Rath und thätiger Hilfe an die Hand gehen. Er hat grosse Strecken des westlichen Landes abgemessen und eingetheilt, kennt es also aus dem Grund. Aber am Cumberlands-Flusse findet Ihr ihn nicht.

Gotth. Gott wird auch das verwesen. Euch, beßte gütigste Herren, sey er ein überschwenglicher Vergelter; so wie es seine Art ist. Er haltet in allem Maaß und Ziel, nur im Vergelten nicht. Er läßt einen Becher kalt Wasser nicht unbelohnt.

Zehentes Gespräch.

(Auf dem Wege nach Winkester.)

Dieth. Heut bist du der erste, Meinrad.

Meinr. Mu-mu-muß wohl, der Vater hat mich a-a-aufgeschreckt, fort, fort, hat er gesagt; heut-heut gehts weit.

Dieth. Wo ist er, der Vater?

Meinr. We-weiß nicht.

Martha. Zurück ist er, man hat Gepäck vergessen.

Else. (Zurücksehend) Wie schön, wie prächtig!

Walter. (auf dem Karren sitzend) Ja die Herber-

ge ist gut gebaut, nur Schade, daß wir sie so früh haben verlassen müssen.

Else. Ich meine nicht die Herberge. — Siehe einmal, Helena, wie dort am Himmel die grauen Wolken sich färben. Welche Streiffen! Dunkelroth, und dann mitunter das lieblichste Dunkelblau am Rand mit Rosenfarb verbrämt! Das Herz lacht mir im Leibe.

Helena. Ach ja, ich möchte weinen, so feyerlich, recht überirrdisch, ist das!

Othm. (auf dem Karren sitzend und nähend) Völlig so, wie es im Lied steht.

Gotth. In welchem Lied?

Othmar. In dem Morgenlied eines Christen, das mir der liebe Herr Morgenstrahl gegeben hat. Soll ich es Euch singen?

Gotth. Ja thu das.

Othm. (Singt.)

Erste Gab der ew'gen Güte,
Holdes Licht sey mir gegrüßt.
Du ermunterst mein Gemüthe
Dem du Bild des Schöpfers bist.
Ja, mein Vater, deine Treu
Ist auch alle Morgen neu;
Uns umgeben und erlaben
Wie das Licht, auch deine Gaben.

Auf der Morgenröthe Flügel
Hüpft der goldne Lichtesstrahl;
Von den Wolken auf den Hügel,
Von dem Hügel in das Thal.
Seht wie sich, von ihm belebt,
Zaubrisch Bild an Bild erhebt,
Die auf Fluren, Feld und Gründen
Sich dem Schattenreich entwinden.

So ringt mit den Finsternissen
Unser dürftiger Verstand;
Stückwerk nur ist unser Wissen,
Eng beschränkt von Wahn und Tand;
Doch wenn einst dein Morgenlicht,
Wahrheit, durch die Dämmrung bricht,
Dann sieht unser Aug genauer
Und durchdringt den Nebelschauer.

Schaut wie königlich die Sonne
Aus dem Zelt der Wolken dringt.
Mehr als Licht, und mehr als Wonne,
Lebensstoff ist's was sie bringt.
So ist helles Licht dein Kleid
Sonne der Gerechtigkeit;
Aber deine Strahlen geben
Mehr als Licht, auch Kraft und Leben.

Doch was frommts, daß Sonnenstrahlen
Jenes Eisbergs stolze Stirn

Hell beleuchten, bunt bemahlen;
Bleibt er doch ein kalter Firn.
Aber fern vom hellsten Schein
Trinkt das Erdbeer dort im Hain,
Unsichtbare Wärmekräfte,
Wohlgeruch und Lebenssäfte.

Gletscher in dem Sonnenlichte
Ist der Weise oft; nur nach Licht
Geitzt er, nur Erkenntniß Früchte
Sucht er, Lebensfrüchte nicht.
Hochmuth führt den Lichtdurst irr.
Gieb mir Demuth, Herr; bey ihr
Wohnt Gehorsam, Einfalt, Stille
Und die reichste Gnadenfülle.

Holde Wärme, sanfter, reiner,
Thätiger im Schooß der Ruh,
Jedem eigner, allgemeiner
Wirkender ist nichts als du.
Und ich zweifle an der Macht
Dessen, der dich vorgebracht,
Und mit Kindesspanne messe,
Wärmeschöpfer, ich deine Grösse?

Liebe, du der Geisterwelten
Wärme, dich wiegt mein Verstand?
Schöpft das Meer, mit Püppchengelten,
In das Grübchen, in den Sand.

Von der Allmacht höchstem Thron
Zeugt Gott: Dieser ist mein Sohn.
Und ich wag' es Gott zu meistern
Und sein Machtwort zu verkleistern?

Ach nein! ferne, ferne seyen
Diese: denn des Prunkgewands
Farben triegen, Täuschereyen
Eines stolzen Unverstands.
Wer des Lichtes Wärm' ermißt
Fühlt, daß Weisheit Liebe ist;
Fühlt in allem was wir sehen
Gotteskraft und Geisteswehen.

Fühlt in seines Herzens Tiefen
Dieser Geisteswärme Macht,
Wie sie Kräfte, die noch schliefen,
Keimen, blühen, fruchten macht.
Fühlts, daß Jesus ist der Christ,
Daß sein Geist das Leben ist:
In ihm, Demuth reiner — süsser
Kreutz — Gewißheit noch gewisser.

Ich, mein Gott, ich will dir danken,
Dich, mein Heiland, bet ich an,
Jede Aufruhr der Gedanken
Legt sich, wenn man danken kann.
Liebe flammt auf lichterloh,
Hofnung wird des Lebens froh,

Und des Glaubens enge Schranken,
Werden weiter, wenn wir danken.

Wenn die Morgenluft mich fächelt,
Reizt der Hain, entzückt die Flur,
Weyhrauch duftet, Rosen lächelt
Die erwachende Natur.
Denk' ich; wie viel herrlicher
Brach der Tag an, da mein Herr
Siegreich Tod und Grab bestanden
Und allmächtig auferstanden!

Und wie herrlich wird den Deinen,
Jenes Tages des Gerichts
Morgenröth' entgegen scheinen,
Wenn du Urquell alles Lichts,
Weltenrichter, Lebensfürst,
In den Wolken kommen wirst!
O dann, wann die Spötter beben,
Werden wir das Haupt erheben!

Gotth. Sehr schön! wenn nur der Herr Morgenstrahl da wäre und mir das erklärte, was ich nicht verstehe.

Walter. So was liesse sich doch wohl verstehen, dächte ich.

Gotth. Ja so das meiste; aber ich möchte es ganz verstehen. Es heißt die Sonne bringe

Lebensstoff, was ist das? Ist es von der Wärme gemeint? Und was ist denn die Wärme, die ein Bild der Liebe seyn soll? Wärme kömmt auch vom Feuer, nicht nur von der Sonne. Da steckt was dahinter, das ich nicht weiß.

Walter. Ja so! Ich dächte, Wärme wäre Wärme, die immer wohl thut, wenn sie nicht zu stark ist; doch das paßt nicht auf die Liebe.

Gotth. Ich ahnde doch, es sey richtig; aber ich weiß nicht wie.

Walter. Hört einmal! Da fällt mir eben bey von einem Professor in Heidelberg gehört zu haben; es sey eine gewisse electrische Materie durch die ganze Natur verbreitet, die aus der Sonne ausfliesse und darein zurückkehre, die in den Menschen, in den Thieren, in den Pflanzen Alles in Bewegung setze, deren Auflodern Feuer und deren Ausbrüche Blitze erzeuge. Hat er nun gesagt, das sey die Wärme oder die Ursache der Wärme, weiß ich nicht mehr.

Gorth. Wie heißt Ihr die Materie?

Walter. Electrische Materie.

Gotth. Das verstehe ich nicht; aber so viel

begreife ich, daß so irgend ein Band der Voll-
kommenheit, wie der Apostel die Liebe nennt,
auch in der Körperwelt seyn muß. O wie viel
werden wir erfahren, wenn wir dort oben Licht
im Lichte sehen, und der Quelle der Liebe nä-
her sind!

Helena. Muhme; was heißt Gletscher?

Kunigunda. Dergleichen hab' ich viel gesehen,
als ich in der Schweiz war. Es sind unge-
heure hohe Berge, die ganz mit Eis überzogen
sind. Da nennen dann die Schweitzer den
untern Theil Gletscher, und die hohen Gipfel
Firnen. O! es ist ein herrlicher Anblick,
wenn sie so im Abendlicht, oder im Morgen-
stral flimmern. Sie scheinen mit Rosen über-
säet zu seyn.

Rosina. Kann man sie auflesen, die Röschen?

Kunig. Nein! es ist nur Täuschung, es ist nur
kaltes Eis.

Rosina. Pfui! das ist garstig — auch jetzt noch
kalt?

Kunig. Auch im Sommer eiskalt.

Rosina. Pfui! Pfui!

Gotth. Ja wohl Pfui. Ein sehr treffendes
aber auch sehr trauriges Ebenbild!

Sabinchen. (Auf dem Karren.) Papa! Papa!

Willib. Wie? noch nicht weiter? Hurtig! hurtig! Wir müssen heut Abend bis Winkester, und da heißt es nicht zaudern.

Wallfried. (Der das Pferd am Zügel hat) Ha der Gaul will nicht von der Stelle, und trabte gestern so gut.

Willib. Da ist dein Pack, Bruder! (wirft den Pack auf den Karren und sieht daß Walther darauf sitzt) Ha! da sitzest du! Sapperment! das ist zu arg. Bist du närrisch, Bruder? vergissest deinen Pack? da muß ich zurücklaufen, ihn noch erst zusammen packen! Inzwischen sitzest du auf dem Karren und lässest dich schleppen. So glaube ich auch, daß der Gaul nicht fort will. Alle laufen, so gar das arme kleine Rosinchen; der Schwager trägt einen schweren Pack, um den Karren zu erleichtern, und du, junger starker Mann, lässest dich schleppen? Pfui! — schäme dich!

Walter. Ach ich bin Invalid; die Wanzen haben mich so geplagt!

Willib. Desto schlimmer für dich, mit deiner Weichlichkeit! warum hast du dich nicht zu uns

auf das Stroh gelegt? Dort waren keine Wanzen.

Walter. Ach die Wanzen! die Wanzen!

Willib. Herunter vom Karren, sage ich dir! Zaun dich! Wir müssen gute Mannszucht halten; sonst gehen wir kaput. Zweyhundert und fünfzig deutsche Meilen! Und der Weg über die Berge, der kein Ende hat; und mit der Schiffarth ist es auch nicht so richtig, man kann nicht immer fahren, sagt der Pflanzer, wo wir übernachtet haben. Wetter und Zetter! was es noch geben wird. (zu Wallfried) Warum sitzest du nicht auf?

Wallfried. Um das arme Thier zu schonen; so kann ich ihm ziehen helfen.

Willib. Bist doch nicht umsonst stark, und nicht träg (den Walther ansehend). (zu Diethelm) Kriegst du nichts?

Diethelm. Die Flinte taugt nichts; sie geht nicht los.

Willib. Sollst Morgen eine bessere kriegen: In den Gebürgen giebts Rothwild und Birkhüner.

Eilftes Gespräch.

(Winkester.)

Willibald. Gotthard! Gotthard! wo ist Gotthard?

Gotthard. Was willst du, Schwager?

Willib. Da wären wir gut gefahren, Sapperment! Da wären wir geprellt worden! Wetter und Zetter! So geht es, Schwager, mit deinem Glauben ohne Sehen. Da hätte man uns zweyhundert und fünfzig Meilen weit in den April gesandt. Mir hat es nie gefallen. Aber du, guter Mann, glaubst alles, was man dir vorplaudert. Zu Grund wären wir gegangen auf der langen Reise und hier mit geschloßnen Augen vorbey gezogen. Und nun, was wir mit Leib und Lebensgefahr am Ende der Welt suchen, das haben wir vor der Nase.

Gotth. Wie so? Was giebts? Ich verstehe kein Wort.

Willib. Höre einmal, was dieser brave Herr von unserer Reise sagt, und was er uns anerbietet und rathet.

Gotth. Wer ist er denn, dieser Herr?

Willib. Beym Büchsenschmied, wo ich eine

Jagdflinte mit doppeltem Lauf für meinen Diethelm gekauft habe, habe ich ihn getroffen. Gottlob! daß er so viel deutsch kann, daß man ihn versteht! Werther Herr! sagen Sie doch meinem Schwager, was Sie mir gesagt haben.

Du Traquenard. Nikt wahr? sie will do marchieren mit Wib und Kind in die westlick Land, für pflanzen Winberg und Obstbaum? Da ab ik gesakt: was will sie do marchieren bis an Welt end, wit, wit, wit, wo Land ist wild, lüt ist wildi Heid, wen sie at do vor die Fus ein schöni, schöni Thal, wo Land ist delicieux, Boden exquis, lüt guti Christenmensch. Wo sie kan pflanz Winberg, Obstbaum, allerley Win in ein Paradis?

Gotth. Wie nennen sie sich Herr?

Traq. Ick bin Monsieur le marquis du Traquenard. Das thut aber nit zu Sack; aber das thut zu Sack, daß ick hab ein groβi, groβi stuck Land, oben in die schöni, schöni Thal, eist Midle River, die ick ab selber kaufft von Herr Powlei. Das ist Land für Winberg pflanz! Mul was wit du, schöne klein cotaux die ligt grad gegen Sonnenschein

wie cote d'or, do kan man pflanz köstlick Wein, das ist Müh werth.

Gotth. Wie weit ist es bis dahin?

Traq. O nit wit; so drey, vier, fünf Tagreis, je mehr sie brav lauf, je minder wit.

Gotth. Das wäre doch nicht gleich vor den Füssen.

Traq. Desto mehr gut! s'ist grad zu gegen Mittetag, je witer sie lauf, desto mehr nach an die Mittetag, desto mehr warm; s'ist gut für Winberg.

Gotth. Und Sie wollen uns dieses Stück Landes verkaufen?

Traq. Point de tout, das nit, aber verpacht, fermieren, wie ist Landsbruch für drey, sechs, neun Jahr, das ist mehr gut, kost kein Geld.

Gotth. Pacht auf drey, sechs, neun Jahr, das gefällt mir nicht, da könnten wir arbeiten und ein anderer dann geniessen. Und wenn Sie das Gut in den ersten zwey oder drey Jahren an andere verkaufen würden, ehe wir noch Früchte von unsern Weinreben, geschweige dann von den Obstbäumen gesehen hätten?

Traq. Ick verkauf? wen ick verkauf wolt, hätt ick nit kauf — Apropos wer at sie gewisen in

das Eidenland bis an End der Welt, wo die böse wildi Eid all Christmensch todmackt?

Gotth. Ein gewisser Herr Morse zu Alexandria hat uns die Anweisung gegeben, uns in dem westlichen Lande, wo es noch möglich ist, gutes Land als Eigenthum zu erlangen, anzubauen.

Traq. Herr Morse! Ha! ha! ick ken die Vogel, die großi Länderkrâmer. Der at gut in die Sinn mit armi fremdi Mann, at gewiß schon Geld attrapiert.

Gotth. Nein, Herr! Er hat keinen Heller gefordert. Wir selbst haben ihn um einen Rath gebeten. Denn wir wünschen ein Stück Land als Eigenthum an uns zu bringen, das dann unser Eigenthum bleibe, wenn wir es urbar gemacht haben.

Traq. Mit die Eigenthum s'ist ein schlimm Sack, ist sie schlekt so muß dran kleb, als wär sie bunden. Mit Ferme ist mehr gut, find sie was ist vieler gut — Top laß fahr die alt, nimm was ist mehr gut.

Gotth. (Schüttelt den Kopf.)

Traq. Der sie, mack sie nit viel kompliment; will sie gon und laß todtschlagen und Hirnbein

abscher,

abscher, und freß die arme Kindlin, von böß wild Man; so desto mehr schlim für sie: at sie ört?

Gotth. Davor wird Gott seyn. Er kann uns aller Orten beschützen.

Traq. Da hât Gott viel Müh, wen sie wet all närrisch Lüt protegieren. Hât nit wild Man viel arm Cristenmensch tod mack? Die Gott hat laß tod macken? Mintweg, wen sie will marschieren, a la bonne heure; ick find Fermier mer als viel, und denn mack sie in alle Welt herum patrouillieren sin Lebenlang, und niene Ruh find.

Northburga. Ach! das verhüte Gott, von Ort zu Ort in der weiten Welt herum irren und nirgends zur Ruhe kommen! Ach erbarme dich doch unser, lieber Mann! nimm die liebe Ruhe an, da sie uns angeboten wird.

Willib. Da hörst du, Schwager, was deine eigne Frau sagt! Wer sollte auch des ewigen Landstreichens nicht müde seyn? Du wirfst mir immer meine Ungeduld vor; soll ich dir deinen Starrsinn nicht vorwerfen? Du findest immer Engel am Weg, die dir den Weg wei-

sen; ist das nicht auch so ein Engel, der uns auf die nähere Strasse bringt?

Gotth. Vor Starrsinn bewahre mich Gott! Aber ist das Starrsinn, wenn ich auf unserer alten Meinung bleibe, wir wollen nicht nach einer Pacht, die uns, wenn wir das Gut im Stand haben, wieder kann entzogen werden, sondern nach Eigenthum trachten? Und für so einen Engel kann ich den Herrn nicht halten; die Engel glauben an die Vorsorge des lieben Gottes.

Traq. Sorg sie nit, ich will sie die Pacht nit entzieh, bey mine parole d'honneur.

Gotth. Auch nicht verkaufen? wollen sie das uns schriftlich versprechen?

Traq. A ha! sie will chicanieren, was? schriftlich versprech? bin ick nickt ein Gentilhomme? ist mein parole d'honneur nicht so gut als Stück Papir? sie mick so affrontier! so spring nu in die wite Welt, will nix mehr ören, adieu!

Willib. Das geht zu weit, Wetter und Zetter! Verzeihen Sie, hochgeehrter Herr, gehen Sie nicht weg.

Traq. Ick sollte mick so affrontier, so bi die

Nase führ laß, non, parbleu! (thut als wenn er gehen wollte.)

Willib. Bleiben Sie, bleiben Sie; nimmt der Schwager Ihr Anerbieten nicht an, so nehme ich es an; hier haben Sie meine Hand darauf. So in der Welt herum führen wie einen Tanzbär laß' ich mich nicht, Schwager! gieb mir meinen Theil Geld heraus, und dann spring in alle Welt. Wir sind geschiedene Leute.

Helena. Lieber Vater, so gehen wir nicht hin, wo Diethelm geht? Mutter! Mutter! es schwindet mir.

Rothb. Mein Gott, mein Gott! welch ein Jammer! ich vergehe.

Wallfried. Beßter Vater! Du hast mir ja gesagt, ich dörfe die Else heurathen, wenn wir das rechte Alter haben.

Martha. Bruder, um Gotteswillen! verhüte daß wir nicht getrennt werden. Hast es mir so oft versprochen. Denke doch, was würde aus mir, aus unsern Kindern werden!

Gotth. Nein, trennen wollen wir uns nicht: deßwegen sind wir hier; sonst hätte jeder irgendwo in Deutschland einen Winkel gefunden.

Aber warum stürmet Ihr alle nur auf mich los? Gehe ich vom Weg ab, den wir mit gemeinsamem Rath eingeschlagen, den uns rechtschaffne, und, was noch mehr ist, fromme Leute angerathen haben? Doch nachgeben wollte ich gerne; aber ich weiß, daß wir fehl greifen, daß wir von dem rechten Weg abspringen, und ich will es Euch beweisen —

Willib. Kein Beweis, es ist zu spät, ich habe mein Wort gegeben.

Martha. Höre Bruder; das Gut, das uns dieser Herr anträgt, ist höchstens fünf Tagreisen von hier entfernt. Können wir nicht hingehen und eine Probe machen, ob uns der Pacht ansteht? steht er uns nicht an, so ziehen wir weiter.

Gotth. Zurückgehen, willst du sagen: denn wir treten von unserm Weg ab, verlieren Zeit, kommen aus Ungeduld bald am Ziele zu seyn, desto später zum Ziele. Doch kein Wort mehr, es geschehe der Wille des Herrn. Es geschieht nicht ohne seine Leitung, daß Ihr alle das nicht sehet, was ich deutlich sehe. Denn Er lenket die Gedanken der Menschen wie die Wasserbäche. Weiß Gott allein, was er dabey,

daß er uns irre gehen läßt, für gute, herrliche Absichten hat! Erbarme dich, lieber Vater im Himmel, und mache du wieder gut, was wir verderben! In dieser Hofnung willige ich ein, eine Probe mit der Pacht zu machen.

Traq. (Zu Gotthard) Kom sie ar, sie ist brafi Mann, nit hizig im Versprech und desto mehr gut im Halten. Komm sie nu in min Terre, und wen sie den nit gefallen die schöni Gut und Land, und die ganz Pacht, so kan sie ja weiter. Ick bin ehrlick Man, und sie ist auck ehrlick Man.

Gotth. Desto besser für beyde.

Willib. So wäre denn unsere Sache richtig: wir ziehen auf Ihr Gut.

Traq. So mack sie, das sie ist reißfertig Morgen früh, oder heut Nackmittag. Mine Maitre d'hotelle soll sie wisen den Weck.

Kunig. So gehts nicht nach Pittsburg?

Willib. Bey Leibe nicht, einen ganz andern Weg: nicht gegen Abend, gegen Mittag.

Kunig. So komme uns Gott zu Hilf! was wird denn aus meinem Walther?

Willib. Wie so? was hat denn der Bruder Walther dawider, daß wir den Weg abkürzen?

Kunig. Du lieber Gott! er ist heut früh in Gesellschaft eines Engländers, den er gestern Abend im Caffee gesehen, nach Pittsburg abgefahren: er wolle uns dort erwarten: wir können ihn beym Herrn Bertram erfragen, hat er mir gesagt. Ich soll' Euch aber von seiner Abreise nichts sagen, bis Ihr ihn misset.

Willib. Wetter und Zetter! ist das ein toller Streich! Er mag fahren, wohin er will, der Faullenzer.

Kunig. Ich soll von hier weg auf eine andere Seite ohne ihn? Nimmermehr.

Willib. Ihr könnt ihm nach; was kümmert mich das?

Noth. Was? meine Schwester kömmt nicht mit uns? O dann will ich lieber sterben! Ach ich vergehe vor Jammer!

Gotth. Quäle dich nicht, Burga, ich will dem Walther nacheilen, bis ich ihn wieder einhole.

Willib. Und wir sollen hier auf Euch warten auf den Kösten?

Martha. Und wir sollen ohne dich von hier abreisen, Bruder? Nimmermehr!

Traq. Was ist die Walther?

Willib. Ach es ist mein Bruder; der ist heut früh, ohne mein Wissen, vorausgereist in einem Wagen nach Pittsburg; nun wissen wir nicht, wie wir ihn zurückkriegen können.

Traq. O ist nur das. Gleik will ik send ein Courier su Pferd, der soll ihn einhol und surückbring und den bring ick ihn mit uf Pachtgut, wen ick kom bald bald sie su Besuch; sie kan indeß mit die Trost abmarschier.

Willib. Siehst du, Schwager, wie der gute Herr sich unser annimmt.

Gotth. Gott lohn es ihm.

Traq. Aber a propos sie at Geld, die mus sie nit behalt Tod in die Sack, den was sie at nötig will ick schon fournier in min Terre. So gib sie mir das Geld, so will ich sie emploier in der Statt bi Banquier für sechs procent. So wakzt die Capital all Tag, sikt sie, ick will Sorg trag für mine Lüt.

Willib. Was meinst du, Schwager?

Gotth. Da es vor einmal nur um eine Probe zu thun ist, ob uns der Pacht anstehe, so ist es besser wir behalten unser Geld, bis wir wissen wie die Probe ausfällt.

Traq. Meinetwegen — aber die Zins ist autant de perdu und die Occasion war just gut.

Gotth. Sie wird sich nachher auch finden.

Zwölftes Gespräch.

(Zu Midle River.)

Willib. Das heißt geschleppt, so einen ganzen Baum so weit her. Bist du nicht fast tod, armer Schwager?

Gotth. Giebt Gott Arbeit, so giebt er auch Kräfte.

Willib. Warum hast du mir nicht geruffen?

Gotth. Wer soll denn zimmern? Wir müssen doch machen, daß wir Dach und Gemach bekommen. Schon vierzehn Tage unter einem Zelte; das ist zu hart für die Weibsleute.

Willib. Gut, daß wir diese haben.

Gotth. Gott vergelte es dem lieben Herr Lebrecht! der sie uns am Morgen unsrer Abreise von Alexandria verehrt hat. Wir wären sonst übel gefahren, da uns der Pachtherr kein Wort davon gesagt hat, daß in seinem Pachtgut weder Haus noch Hütte sey.

Willib. (Schlägt sich vor den Kopf) Der Filz! Wo ist Meinrad?

Gotth. Er wird bald kommen, er zieht sich fast zu tode an einer langen Latte. Dein Mädchen hilft ihm.

Willib. Wir gehen bey dieser Arbeit zu Grund!

Gotth. Wenn wir doch nur die zwey Zugochsen kriegten, die uns der Pachtherr durch seinen Schafner versprochen hat.

Willib. Kriegten? das hat gute Zeit. Versprechen alles was man will; aber halten? das ist des Franzosen Sache nicht. Er wolle einen Courier nach Walther senden, und ihn bald, bald selbst herbringen; und noch hat er sich in vierzehn Tagen nicht sehen lassen, und von Walther wissen wir kein Wort. — Er wolle uns Lebensmittel für drey Monate mitgeben; und da läßt er uns leer ziehen. — Sein Gut sey ein herrliches Pachtgut; und es ist eine Wildniß ohne Dach und Gemach. Und der Verwalter, der ist vollends ein Schleichfuchs, ein Gaudieb: Der Herr wird gleich mit einem Proviantwagen nachkommen, hieß es, als er mit leerer Hand mit uns kam: Der Herr wird Euch ein schönes neues Haus und Scheuer bauen lassen, sprach er, als wir hier keinen Unterschlauf fanden. Ich gehe, Proviant, Werk-

zeug, Nägel, Saamenkorn abzuholen, versicherte er, als er uns verließ: Wir sollen nur brav Holz fällen, Land anbauen, er bringe alles Erforderliche in wenig Tagen. Und nach acht Tagen kam er mit leerer Hand, versuchte alle Gaudiebsränke, uns unser Geld zu mausen, und schied von uns, mit der förmlichen Zusage, er wolle uns alles Nöthige verschaffen; wir sollen nur unsern Karren darum senden und zwey Kerls; denn er wolle uns ein Paar Ochsen mit einem Wagen mitgeben. Wirst sehen, es ist alles nichts. Der Kerl ist, Gott verzeih' es mir, ein verkappter Jud. Wenn nur unsere Bursche wieder da wären!

Gotth. Sie können noch nicht hier seyn, sind erst acht Tage weg, und dann mit den Ochsen wird es langsam gehen.

Willib. Ochsen? Ich erwarte keine.

Gotth. Das wäre schlimm. Ohne Ochsen kommen wir nicht zu Stand.

Willib. Und mit den Ochsen auch nicht. Was braucht' es für eine unbeschreibliche Mühe, bis wir vor Menschen und Vieh einen erträglichen Unterschlauf haben, dann, bis wir rings um unsere Wohnung einen Fleck, worauf wir Ge-

traid und Gartengemüse pflanzen können, urbar gemacht haben. Von dem Ausstocken der Halden, wo der Weinberg hinkommen soll, ist nur nicht die Rede; da stehen die gewaltigsten Bäume.

Gotth. Und doch müssen Acker und Garten und Weinberg eben dahin. Wo die größten Bäume stehen, da ist der beßte Grund.

Willib. Richtig. Aber wie wir mit der ungeheuern Arbeit zu Stand kommen? Wo wir inzwischen Lebensmittel herkriegen, ohne unser Geld ganz aufzuzehren?

Gotth. Geduld, lieber Schwager! Alle Anfänge sind schwer. Wären wir, nach meinem Wunsch, anderstwohin gekommen, so hätten wir doch immer damit anfangen müssen, die nöthigen Gebäude zu errichten, und das Land auszustocken und urbar zu machen.

Willib. Freylich, wenn wir ein Stück Land als Eigenthum angekauft hätten; aber dann wären die Gebäude und das ausgestockte Land unser gewesen, und hätten uns dann Lebensunterhalt verschaft, wenn schon unser ganzes Geld darob aufgegangen wäre. Aber bey der Pacht verhält es sich ganz anderst: Wenn die Pacht-

jahre um sind, nimmt der Eigenthümer das Gut zurück, und wir können betteln gehen.

Gotth. Fühlst du es nun, Schwager?

Willib. Ach ich Dummkopf! ich möchte mir alle Haare ausrauffen.

Gotth. Lasse den Muth nicht sinken, Schwager! arbeiten muß man freylich, aber auf seine Arbeit muß man nicht zu viel zählen. Auf Gottes Segen muß man bauen. Er wird helfen. Wenn nur der Franzos redlich wäre! Nun in Gottes Namen, es wird sich bald weisen.

Helena. Vater, kömmt der Diethelm nicht bald?

Gotth. Der Diethelm? Ich dächte! Warum frägst du dem Diethelm mehr nach als deinem Bruder Wallfried?

Helena. Diethelm hat mir aufgetragen, die Pflanzen aus der Büchse, die er in das aufgehackte Stück Land gepflanzt hat, zu besorgen, nun hat sie die letzte kalte Nacht beschädiget.

Willib. Was? was? meine Pflanzen? Sapperment! ich muß hin und sehen.

Gotth. Lieber Gott! wir haben den Leitfaden,

heil du uns in die Hände gegeben hatteſt, verlaſſen. Bring du uns wieder ins Gleiß, mache uns den Umweg zum Ausweg. (zu Roſinchen) Was thuſt du Kind? lieſeſt du Spänne zuſammen?

Roſinchen. Ja, für die Mutter zum Kochen?

Gotth. Was macht ſie, die Mutter?

Roſ. Sie weint, weil Muhme auch weint.

Gotth. Und wo iſt meine Schweſter?

Roſ.. Dort oben hackt ſie.

Willib. Wetter und Zetter! Es hat mir ordentlich die Sproſſen der Weinreben geſchwärzt, es war ein ordentlicher Reife, und das acht Tage im May! Ein ſchlechtes Zeichen für den Weinbau!

Gotth. Ja, das Thal liegt hoch. Von Fridrichstown bis hier ſind wir ſechs Tage lang immer geſtiegen, und es iſt gegen Oſten ganz offen.

Elſe. Heiſa, luſtig, da ſind wir!

Gotth. Das iſt brav; geht, ruhet gute Kinder: ihr habt das Eurige gethan.

Willib. Wir ſind unglücklich! — Aus meiner Schuld! Schwager, ich will dir nimmermehr einreden.

Gotth. Weg mit den Grillen. Ich will dir helfen noch ein Holz beschlagen, und du, Othmar, sitze vor das Zelt in die Abendsonne und sing uns ein Lied; die Arbeit geht leichter; wenn sie im Takt geht.

Othm. (singt.)

Weg Traurigkeit; weich' Ungeduld,
Schweig' ungerechtes Klagen!
Hab ich nicht Gottes Gnad' und Huld,
Wie kann, wie darf ich zagen?
Gott bleibt mein Schutz, mein Licht und Heil,
Und Kraft und Trost und beßter Theil
Und meines Herzens Freude.

Mit Vaters Treu umarmt er mich,
Hält er sich gleich verborgen.
Er prüft mich. Mehr als mütterlich
Wird er doch für mich sorgen.
Bleib fest in deinem Kindessinn,
Mein Geist, und schmiege dich an Ihn:
Er liebt dich unaussprechlich.

Gott ist bey mir, er kennt und wiegt
Die Lasten die mich drücken.
Ob meine Schwachheit gleich erliegt
In finstern Augenblicken:
So fühl ichs doch, Er ist getreu;

Der Schwachen Stärke steht mir bey,
Und wandle auf den Wogen.

Was mein Gott fügt, das ist mir gut:
Er gängelt trübe Herzen.
Es wacht ob Schwachen seine Hut;
Er lindert alle Schmerzen.
Er stößt mich Armen nicht zurück,
Und zeigt sich meinem Thränenblick
Als ewiger Erbarmer.

Willkommen Leiden, Pein und Schmach;
Auf eurem Dornenpfade
Folg' ich ja meinem Heiland nach;
Wie ist, o Pfad der Gnade,
So selig auf dir jeder Schritt!
Denn wer mit leidet, erndtet mit
Im Reich der ew'gen Liebe.

Was ist ein trüber Augenblick,
Ein kurzes Erdenleiden?
Verglichen mit dem höchsten Glück,
Mit namenlosen Freuden,
O! überschwenglich grosser Lohn!
Wer dich sieht, denkt, der stammelt schon
Das neue Lied des Lammes.

Dreyzehentes Gespräch.

(Zu Midle River; einen Tag später.)

Othmar. (Sitzt auf einem Block vor dem Zelt und flickt Schuhe, zu Kunigunda) Weint doch nicht immer, Muhme!

Kunigunda. Es kränkt mich, daß er mich so leichtsinniger Weise verlassen hat, und daß ich ihn habe gehen lassen; ach! ich wollte ihm schonen; er ist so übel zu Fuß.

Othm. Munter, munter, er kömmt ja bald wieder.

Kunig. Und was soll er hier? Zu solcher Arbeit ist er nicht gemacht.

Othm. Wird nicht immer so streng gehen. Wenn wir unser Haus gebaut haben, so bauen wir dort oben auf dem schönen grünen Fleck ein Kirchgen, und dann ist er unser Pfarrer und Ihr Frau Pfarrerin und ich Vorsinger; und dann traut er Helena mit Diethelm und Wallfried mit Else.

Kunig. Wie du auch schwatzest, muthwilliger Junge! Hiezu haben wir schöne Aussichten! Zu Grunde werden wir alle gehen ob diesem unglücklichen Vornehmen! Am aller ersten Walther und ich. In Gottes Namen! meine

arme

arme schwermüthige Schwester kann und will ich nicht verlassen, sollte ich hundertmal darüber zu Trümmern gehen: sie wäre schon längst todt ohne mich, und der Schwager bittet mich so sehr darum. Gott wird ihn nicht verlassen: es ist doch ein frommer Mann.

Othm. Dort kommen sie ja schon. Mutter, Mutter! bringt das Mittagessen in die Laube: hier sind sie alle, der Vater und der Ohm und die Muhme und die Jungen und die Mädchen.

Kunig. Ich muß hingehen und ihr helfen. Es wird doch noch nicht bereit seyn.

Willib. So gehts gut; wenn alles zieht, so bringt man was vom Fleck.

Othm. Vater, ich habe schon der Mutter gerufen, sie solle das Mittagessen auftragen.

Gotth. Nein doch! es ist noch zu früh, noch haben wir es nicht verdient; frisch auf! noch so einen Zug; und dann wirds schmecken.

Diethelm. Triumph! Victoria! nun sind wir auch wieder hier.

Willib. Wo hast du den Karren?

Else. Wo ist Wallfried?

Dieth. Er bringt den Karren; zweyhundert Schritte von da bin ich vorausgesprungen.

Gotth. Habt ihr die Ochsen?

Dieth. Dafür hat der Franzos geſorget. Er giebt uns nichts und wünſcht uns nichts.

Kunig. Kömmt Walther mit?

Dieth. Dafür hat der Franzos nicht geſorget, er weiß kein Wort von ihm.

Willib. Was bringt Ihr?

Dieth. Alles was auf dem Zedel war und Lebensmittel, ſo weit unſer Geld hinreichte.

Willib. Hat Euch der Pachtherr die Sachen nicht gegeben, die ſein Schafner verſprochen hatte?

Dieth. Da können wir uns das Maul wiſchen.

Willib. Wetter und Zetter! auch nicht Lebensmittel?

Dieth. Kein Aug voll.

Willib. Der Laushund!

Dieth. Ja der Deutſchmörder iſt ſchlimm wie ein falſcher Gaul. Sie at mir nit woll ihr Geld anvertrau, ick auck nit anvertrau Lebensmittel. — Wir ſollen alles laſſen liegen, hat er geſagt, und den Weinberg ausſtocken, in vierzehn Tagen bekomme er ſechstauſend Weinreben aus Frankreich, und die müſſen alſo gleich

gepflanzt seyn, hundert Stück in einem Sack hat er uns mitgegeben.

Wallfried. Hilfe! Hilfe! Vater, Ohm, man raubt uns Wagen und Pferd.

Gotth. Was ists Sohn? Um Gotteswillen! Du bist voll Blut.

Wallfr. Schadt nichts, ist nur ein Loch im Kopf. Lauft, lauft, Wagen und Pferd hat mir ein wilder Mann gestohlen. Lauft doch, 'er führts weg.

Willib. Wo? wo? meine Flinte.

Martha. Hier ist sie.

Gotth. (Nimmt eine Axt) Wo dann?

Wallfr. Dort unten im gelben Wald.

Dieth. Mir nach, mir nach. Daß ich doch weg war mit meiner guten Flinte! Ich will ihn bald einholen, der Gaul ist müde.

(Alle ab ausser Wallfried.)

Rothburga. Ach, daß Gott erbarm! Liebes Kind! Du schwimmst ja im Blute. Ach! sie haben dir den Kopf gespalten! Mein Gott! Mein Gott!

Wallfr. Kümmert Euch nicht, Mutter; es hat nichts zu bedeuten, ist nur ein Loch im Kopf.

Else. (Mit einem Napf voll Wasser) Komm' armer Wallfried! ich will dir das Blut abwaschen.

Helena. Armer Bruder, hier sind reine Leinen dich zu verbinden.

Wallfr. Laßt mich, Mädchens, nun ists gut; nun muß ich Vater und Ohm zu Hilfe eilen.

Rothb. Nein doch, lieber Sohn! du bist ja verwundet; sage mir doch, wie ist es dir ergangen?

Wallfr. Da unten im gelben Walde saß ich auf dem Gaul und führte den Karren. Diethelm eilte voran, Euch zu sagen, daß wir da wären. Kaum war er weg, so sprang ein häßlicher Kerl aus dem Gesträuch, gab mir mit einem knotigen Stecken einen Streich vor den Kopf, daß ich taumelte, riß mich von dem Pferd, so daß ich mit dem Kopf auf Steine fiel. So bald ich mich besinnen konnte, stand ich auf und sah ihn beschäftiget, mit Wagen und Pferd sich fortzumachen. Aber ich säume mich zu lang; ich muß — —

Else. Bleib Wallfried, dort sehe ich sie schon kommen. Der Diethelm bringt Pferd und Karren.

Wallfr. Und den Gaudieb haben sie auch gepackt. Eben der war es. (Zu dem Gefangnen, dem er entgegen geht) Wart du, jetzt will ich es mit dir allein ausmachen, du Gauner: für dich bin ich Manns genug.

Gotth. Thue ihm nichts, er ist unser Kriegsgefangner.

Wallfr. Mich so verrätherisch anfallen, du Schelm!

Der Gefangene. Du hast recht, Junge; aber verzeih mir den Irrthum: hätte ich es gewußt, daß du ein Deutscher wärest, ich hätte dir kein Haar gekrümmt.

Rothb. Du häßlicher Mörder!

Helena. Du Strassenräuber!

Else. Du Bluthund!

Gotth. Still, ihr Leutchen! laßt uns mit ihm reden. Ihr sagt, ihr seyt ein Hesse.

Werner. Ja Herr, ein ehrlicher Hesse aus Kemmel und nenne mich Werner.

Gotth. Ein ehrlicher Hesse? Und ihr treibet das unehrliche Handwerk eines Strassenräubers?

Werner. Der Anschein ist freylich wieder mich, Landsleuthe; aber hört mich doch nur an, und dann macht mit mir, was Euch gefällt.

Gotth. So setzt euch denn vor uns hin und sagt uns die reine Wahrheit.

Werner. Ich diente als Soldat unter den hessischen Truppen in englischem Sold, wurde gefangen und blieb zu Bonston in Neu-England, wo ich einige Jahre lang als Zimmermann auf den Schiffswerften gearbeitet und mir besser als vierhundert Thaler erspart habe. Mithin heurathete ich die Wittwe eines deutschen Zimmermanns, hörte viel vom westlichen Lande sagen, wohin sich die Einwohner der nördlichen Provinzen Schaarenweise begaben, und bekam auch Lust dahin zu ziehen. Zu dem Ende kam ich mit meiner Frau über Philadelphia nach Winkester: allda traf ich, unglücklicher Weise, einen welschen Schelm, der sich Marquis Traquenard nannte.

Willib. Traquenard? so heißt ja unser Pachtherr.

Werner. Er ist Eigenthümer dieser Gegend, das weiß ich.

Willib. Nun der?

Werner. Ueberschwatzte mich eine Pachterey, die er fünf Stund von hier, weiter unten am

Schenando-Fluß hatte, zu übernehmen, und beredte mich zugleich ihm mein sauer erworbenes Geld, um einen Zins von sechs vom Hundert, anzuvertrauen. Das war mein Unglück. Denn als ich das Pachtgut gesehen, das aus nichts als aus einem Wald und einem Stück Sumpfland bestand, die man ausstocken und austrocknen mußte, hätte ich mich gerne aus der Schlinge gezogen; aber der schlimme Welsche hielt mich bey meinem Geld fest. Nun mußte ich, fast drey Jahr lang, mich halb zu todt arbeiten, mir Hütte und Scheuer erbauen, ein Stück Land zum Heuwachs, ein anders zum Ackerfeld urbar machen. Und da ich nun Früchte meiner Arbeit hofte, kömmt der Hallunk vor zwey Monaten, und kündet mir an, er habe das Gut verkauft, und wenige Tage nachher kömmt der neue Eigenthümer, und stellt mich, meine arme Frau und mein sechs Wochen altes Kind vor die Thür. Ich eile nach Winkester, bitte den Unmenschen mit Thränen, sich unser zu erbarmen: hart wie ein Stein weist er mich vor den Friedensrichter, der zuckt die Achsel und sagt, nach den hiesigen Rechten hebe der Verkauf den Pachtkon-

tract auf. Ich fordere Entschädigung; da lacht mich der Welsche aus: ich dringe auf die Erstattung meines Gelds; da macht er mir eine gottlose, unverschämte Rechnung, welcher zufolg ich ihm noch viel schuldig bleibe. Voll Aerger komme ich wieder hieher zurück, um meine Frau und Kind und mein Pferd und zwey Kühe abzuholen; da heißt es, das Vieh habe mein Principal, an Bezahlung seiner Forderung, mir weggeschätzt; und meine Frau und Kind fand ich ganz abgehärmt und todtkrank. Sechs Wochen kam ich nicht von ihrem elenden Strohlager. Nun sind sie beyde todt! Verzeiht es mir also, liebe Landsleuthe, wenn ich aus Mißmuth und Verzweiflung den vielleicht unerlaubten Entschluß gefaßt habe, mich an dem lümpischen Traquenard zu rächen, und deßwegen hieher gekommen bin, wo er, wie er mir selbst gesagt hatte, willens war, eine Pflanzung für eigne Rechnung anzulegen. Ein Sack mit seinem mir bekannten Zeichen hat mich zu dem Irrthum verleitet, Pferd und Wagen für sein Eigenthum anzusehen, und an diesen wollte ich mich um etwas meines Schadens erholen. Allein ich habe fehl ge-

griffen, und ich bitte Gott und Euch, liebe Landsleuthe, um Verzeihung, daß ich dem guten Jungen da, Schrecken und Schmerzen verursacht habe.

Gotth. Wenn das wahr ist, was ihr uns erzählt, so seyt ihr sehr zu bedauern, Landsmann Werner. Sollte es aber möglich seyn, daß der Traquenard ein so böser Mensch wäre?

Werner. Auch ich selbst konnte es, leider, nicht glauben, als die Pächter in der Nachbarschaft mich warneten. Aber seither habe ich genug erfahren. Ich bin es nicht allein, dem er so mitgespielt hat. Er macht ordentlich ein Handwerk daraus, unangebaute Güter anzukaufen, sie ohne Kösten urbar zu machen, und dann mit fünffachem Nutzen zu verkaufen. Das geht mich aber nichts an; aber das liegt mir am Herzen, daß Ihr dem, was ich Euch sage, Glauben beymesset. Leset, zu dem Ende, diese Schriften, meinen Pachtkontract und die Rechnung des Welschen und frägt im nächsten Orte zu Theplaints mir und ihm nach.

Gotth. Burga, bringe doch dem Landsmann einen Bissen Brod und einen frischen Trunk; er wird Hunger und Durst haben.

Dieth. Hier ist eine Flasche Bier, so uns übrig geblieben. Wir wollen doch den Frieden in Bier trinken. Her da Wallfried! du mußt dem Landsmann das erste Glas zutrinken.

Wallfr. Soll ich, Vater?

Gotth. Ja Sohn, wenn du ein Kind unsers lieben Vaters im Himmel seyn willst, so mußt du willig seyn, dem, der dich beleidiget hat, zu verzeihen.

Willib. (Der die Rechnung gelesen hat) Das nenne ich eine Rechnung! Was kostet dich das Pfund Brod?

Dieth. So zwey von den kleinen Münzen.

Willib. Und der Mameluck setzt es fünf an?

Werver. Alles ist doppelt und dreyfach übersetzt; aber das ist noch das mindeste. Mehr als zwey Drittel von den Sachen hab' ich nicht empfangen, und dennoch stehen sie in seinem Buch, und er will darauf einen Eid ablegen.

Gotth. (Der inzwischen den Pachtbrief gelesen hat) Der Pachtvertrag lautet deutlich auf neun Jahre; und nun werdet ihr im dritten daraus gestossen, das ist Himmelschreyend!

Willib. Sapperment! wie wird es dann uns ergehen? Wir haben gar keinen Pachtbrief, nur

ein unbestimmtes Versprechen auf drey, sechs oder neun Jahre.

Werner. Danket Gott, daß Ihr keinen Pacht-brief unterschrieben habt. Mir hat er gedro-het, mich festsetzen zu lassen, wenn ich aus der Pacht trete. Er pochet sehr auf grosse Unter-stützung. Fort, fort von hier, wenn ich Euch gut zu Rathe bin, setzt Euern Fuß weiter, und hat er Euch Euer Geld auch abgelockt, so laßt es lieber fahren. Spiegelt Euch an meinem traurigen Exempel.

Gotth. Armer Landsmann, viel Dank für Euern guten Rath. Junge, laß das Glas umgehen, so trinken wir alle auf gute Freundschaft und besseres Glück, und dann lassen wir Euch un-gehindert ziehen.

Werner. So lebt denn wohl, liebe Landsleu-the; Gott segne Euch. Und du wackerer Jun-ge, sey mir wieder gut.

Wallfr. Da habt ihr meine Hand, Landsmann; kann ich Euch etwas dienen, so fordert nur.

Werner. Ich darf es fast nicht sagen, aber sehr innständig wollte ich Euch um zwey Schüs-se Pulver und zwey Kugeln bitten!

Gotth. Wozu das, Landsmann?

Werner. Ich will es Euch aufrichtig sagen. Ich kann das Unrecht, das mir der welsche Schindhund angethan hat, nicht verschmerzen. Ich habe eine gute Flinte im Gebüsch versteckt, aber ohne Pulver und Bley nützt sie mir nichts.

Gotth. Nein, hiezu geben wir Euch nicht Pulver und Bley. Glaubt mir, mein Freund! laßt diesen gottlosen Vorsatz fahren.

Werner. Bin ich denn nicht schuldig, den Tod meiner armen Frau und meines unschuldigen Kindes zu rächen?

Gotth. Da sey Gott vor! die Rache ist sein; Er will vergelten, Er wird den bösen Menschen schon finden. Laßt Gott machen und greift ihm nicht ins Handwerk.

Werner. Ihr habt recht, Landsmann! Gott vergelte Euch auch diesen guten Rath! Zurück nach Bonston geradenwegs, und da zimmern, das will ich, so vergehen mir die Grillen; lebt wohl. (er geht)

Gotth. Und nun?

Willib. Fort, fort. Augenblicklich aus den Klauen des Raubthiers.

Gotth. Nichts übereiltes; das wollen wir thun, was wir schon vor vier Wochen hätten thun

sollen, nach Alexandria schreiben, den Wohlehrwürdigen Herrn Lebrecht und Herrn Morse um einen guten Rath bitten, und diesen hier erwarten.

Willib. Aber, daß der Traquenard nichts davon erfahre.

Gotth. Warum das? Nein als Flüchtlinge wollen wir nicht weg. Vielmehr schreiben wir, mit meiner Meynung, dem Traquenard, die Pacht stehe uns nicht an, und senden ihm seinen Sack und seine Weinreben zurück, lassen auch zugleich nach Walther forschen.

Martha. Kömmt doch zum Essen, es ist hohe hohe Zeit, über Tisch können wir Alles überlegen.

Vierzehntes Gespräch.

(Midle River — zehen Tage später.)

Othmar. (Sitzt vor dem Zelte im Mondschein und flickt Schuhe.)

Singt.

Der Tag bricht an, ins Lüftenmeer
Taucht sich der Sternen Gottesheer.
Auf seiner Himmelsbahn
Eilt er nun weg, mein bester Freund,

Der Mond, und blickt mich armes Kind
Noch einmal freundlich an.

Du liebes Nachtlicht, habe Dank,
Du hörteſt meinem Nachtgeſang
So ſtill und freundlich zu;
Und edelmüthig gabſt du mir
Dein mir ſo werthes Licht dafür;
Wie treu und gut biſt du!

Geh nur und komme wieder her.
Findſt du mich Armen hier nicht mehr,
So findſt du mich doch dort;
Viel hundert Meilen fern von hier
Da warſt du doch ſo nahe mir,
Als hier an dieſem Ort.

So iſt auch Gott, der dich gemacht,
Ein Licht in banger Leidensnacht;
Auch unſer Troſt und Hut;
Auch wo wir ſind, dort oder da,
Gleich gegenwärtig, gleich uns nah,
Gleich freundlich, treu und gut.

Dieth. Heiſa, der iſt ſchon wach. Othmar, Othmar, hie bin ich.

Othm. Seht doch Diethelm, biſt du ſchon wieder da? man erwartete dich erſt in vier Tagen; biſt doch nicht bis Alexandria geweſen.

Dieth. Freylich, freylich, geradenwegs von Alexandria komm ich. Sage es meinen und deinen Eltern, daß ich hier bin. Muß noch den Gaul besorgen, dann bin ich gleich wieder hier.

Othm. (ruft) Vater, Ohm! Der Diethelm ist schon wieder da.

Willib. Der Diethelm? wo ist er? was ist das?

Helena. Diethelm, Diethelm; Mutter, Diethelm ist wieder kommen.

Gotth. Schon wieder zurück? warum ist er nicht nach Alexandria?

Othm. Er ist zu Alexandria gewesen.

Gotth. Unmöglich!

Willib. Hier bring ich ihn selbst; nun werden wir es hören. Was bringst du?

Dieth. Recht viele Grüsse von Herrn Pfarrer Lebrecht und Herrn Morse.

Gotth. So bist du bis Alexandria gewesen, oder nur bis Winkester?

Dieth. An beyden Orten.

Gotth. In so kurzer Zeit?

Dieth. Tag und Nacht währt ewig.

Willib. Wirst mir das Pferd wohl zu Tod gejagt haben.

Dieth. Das Pferd ist bey mir wohl aufbehalten. Ich füttere es brav, lasse ihm Zeit zum Essen, tränke es dann, schone es so viel ich kann, gehts stark aufwärts, so gehe ich zu Fuß; ist der Weg gut, so lasse ich es schiessen. Was mich aber am merklichsten gefördert hat, ist, daß man mir zu Alexandria einen kürzeren Weg, geradenwegs hieher zu kommen, ohne nach Winkester zu kehren, angezeigt hat.

Gotth. Und was sprechen denn unsere guten Freunde zu Alexandria?

Dieth. Gleich Anfangs kam ich zu dem Herrn Pfarrer Lebrecht und übergab ihm Euern Brief. Er bedauerte es sehr, daß er Euch nicht vor dem Traquenard gewarnet hätte, mit welchem schon mancher ehrliche Deutsche übel gefahren sey. Er sey aber nicht der einzige, der im Schenando-Thal dieses Handwerk treibe; es sey also das Beßte, diese Gegend je eher je besser zu verlassen.

Willib. Ja, ja, fort von hier, wieder auf den Weg, den wir verlassen haben.

Dieth.

Dieth. Inzwischen kam auch Herr Morse, welchem Herr Lebrecht Euern Brief zugesandt hatte; der sprach, es sey sonderbar, daß wir diesem Gauner in den Wurf gekommen seyen; dennoch halte er es für ein Glück, daß wir durch diesen Seitensprung von dem Weg, den wir eingeschlagen hatten, abgekommen seyen: denn erst gestern habe er Nachricht erhalten, daß am Cumberlands-Fluß der Krieg mit den Wilden ausgebrochen sey; dahin sey es also nicht rathsam zu gehen.

Willib. Aber wo sollen wir denn hin?

Dieth. Nachdem sich der Herr Lebrecht und Morse lang miteinander unterredt, fiel ihr einhelliger Entschluß dahin aus, wir sollen den Weg nach dem Holston-Fluß, den er uns anfänglich angerathen hatte, in Gottes Namen einschlagen. Schon haben wir ohne unser Wissen und Willen eine Strecke davon zurückgelegt. Nun sollen wir zu diesem Ende dem Schenando-Fluß, aufwärts bis zu seinem Ursprunge, nachfolgen, von da an geradenwegs, gegen Mittag fortwandern, bis wir den James-Fluß, der alldort Fluana heißt, treffen; diesem dann immer aufwärts nachgehen,

bis dort, wo er sich durch die erste Bergkette drängt, und von da noch weiter bis in ein grasreiches Thal, wo verschiedene Pflanzungen seyen, die man Carpenter Creeck heisse. Von dort gehe es gerade gegen Sonnenuntergang über viel höhere Berge, die aber aller Orten mit Gras überwachsen seyen, bis in ein jenseits derselben liegendes, ödes, sehr breites Thal. Dieses müssen wir, in einer Richtung gegen Abend und Mittag durchwandern, und auf die vor uns liegenden, hohen, felsichten Berge zugehen, Meadon Muntain genannt. Durch eine zwischen diesen Bergen befindliche Oefnung, werden wir in ein zweytes Thal kommen, in welchem wir einen Fluß antreffen werden, der Tooley River heisse. Dieses sey eine der Quellen des Holstons, dessen Lauf wir nur zu folgen brauchen, um eine Menge neuer Pflanzungen, Raum zu fernern Pflanzungen, und recht gutes, zum Weinbau tüchtiges, Land anzutreffen!

Willib. Gut das; hurtig; denn was zaudern wir? Da haben wir eine richtige und gebahnte Strasse vor uns.

Gotth. Gebahnte Strasse, sagten sie das?

Dieth. Nein, Strasse finden wir keine; kaum Fußwege. Deßwegen rathen sie uns auf den Lauf der Flüsse und der Sonne sehr aufmerksam zu seyn, und von der Quelle des Schenando bis an den James-Fluß, wie auch von Carpenter Creeck über die hohen Berge, Wegweiser mit uns zu nehmen; aber ja keine herumstreichenden Jäger, diese seyen meistens Taugenichtse; sondern ordentlichse, im Land eingesessene, Pflanzer. Ferner haben sie mir gesagt, wir werden nicht aller Orten Häuser und Pflanzungen antreffen, deßwegen sollen wir uns gefaßt machen, dann und wann unser Zelt zu Gebrauch zu stellen, und für zwey oder drey Tage Lebensmittel bey uns zu führen, die wir von den Pflanzern um sehr geringes Geld erhalten werden. Auch gebe es Gewild und Truthüner die Menge in den unbewohnten Gegenden. Doch Ihr könnt alles lesen; hier ist der Brief des Wohlehrwürdigen Herrn Lebrecht, den ich auswendig weiß, weil er mir ihn unversiegelt übergeben hat. (er überreicht den Brief dem Gotthard.)

Kunig. Und von unserm Walther sagst du mir nichts?

Dieth. Potz! ja das hätte ich bald vergessen; hier ist ein Brief von ihm an Euch, der ist versiegelt. Herr Morse gab mir ihn.

Kunig. Ein Brief? warum nicht er selbst?

Dieth. Das hat gute Zeit, so wie ich höre.

Willib. Und was spricht der Franzos, du hast ihn ja gesehen?

Dieth. Freylich, im Herunterreisen, da hab ich ihm den Brief richtig übergeben.

Walter. Und was ist's nun?

Dieth. Gelermt, geschimpft, und gedroht hat er Anfangs wie rasend. Das sey nicht brav, das Wort nicht halten. Er werde Euch schon zur Raison bringen, und Euch zwingen, den Pachtcontract zu erfüllen. Ich habe ihm geantwortet: Er habe uns die Freyheit gestattet, die Pachtung aufzusagen. Ich solle ihm das schriftlich aufweisen, erwiederte er, und ich: er solle den Pachtcontract schriftlich aufweisen. Das machte ihn vollends toll. Er wolle mit seinen Leuthen kommen, und Euch gefangen und gebunden nach Winkester führen lassen. Er solle nur kommen, sagte ich ihm, Werner warte auf ihn mit Verlangen. Wer? fragte er erschrocken. Werner der Hesse, schrie ich

so laut ich konnte; darüber wurde er bleich wie ein Tuch, fieng an, ich weiß nicht was, zu stottern, zog dann gelindere Saiten auf: Wir sollen ihn nicht verlassen, er wolle an uns handeln wie ein Vater, wolle uns alles Versprochne übersenden. Ich antwortete ihm nichts, als der Werner, der Werner! Da ich gehen wollte, und eine schriftliche Antwort forderte, sprach er, wo wir denn hinwollen? Das weiß ich nicht, entgegnete ich. Hiedurch nach Pittsburg, nicht wahr? — Ich denke ja. — Nun denn, so kommt zu mir, so werden wir uns mit einander einverstehen. Ihr werdet mit mir zufrieden seyn.

Willib. Hast du gehört, Schwager, was der Traquenard spricht?

Gotth. Ja Schwager; Diethelm hat es gut gemacht; so sind wir von ihm los mit Ehren. Wissen unsere Freunde zu Alexandria von diesem deinem Gespräch mit ihm?

Dieth. Alles, und auch die ganze Geschichte des armen Werners. Sie haben mir gesagt, man werde dem Franzosen bald das Handwerk niederlegen, man leide solche Sachen in Amerika nicht.

Gotth. Gut das, so wissen doch brave Leuthe, daß wir ihm nicht aus dem Dienst geloffen sind.

Willib. Und Walther? Was schreibt Walther?

Kunig. Ach ich bin unglücklich! Da leset selbst.

Willib. (Liest) Das glaube ich gerne — der Faulbelz — der Verlust ist nicht groß — Ja erndten, was du nicht gesäet hast.

Gotth. Was denn?

Martha. Wie so?

Willib. Ich will Euch den Brief ganz vorlesen.

Auserwählte meines Herzens!

Sehr glücklich bin ich hier zu Pittsburg angelangt, allwo wir nun acht Tage ausgeruhet haben; welches mir bey einer guten Tafel und bequemen Wohnung und Bedienung, womit mich mein Herr Reisegefährte großmüthig versorgt, sehr wohl geschmeckt hat. Als nun diese acht Tage verflossen waren, Ihr noch nicht angelangt und keine Nachricht von Euch da war, so habe ich das großmüthige Anerbieten meines Herrn Reisegefährten mich auf einer Reise, die sechs Monate dauern soll, mitzunehmen, und für alle meine Bedürfnisse

zu sorgen, nicht ablehnen können, noch wollen, da ich es als eine gnädige Vorsorge des lieben Gottes für mich ansehen muß, da ich weder eine lange sehr ermüdende Reise, noch die erste strenge Arbeit und unbequeme Lage armer Fremdlinge, die sich in hiesigen Landen anpflanzen, hätte ausstehen können. Ihr werdet also meine Gegenwart noch ein halbes Jahr, oder etwas drüber, entbehren müssen. Wenn ich alsdann, durch den Herrn Bertram, dem ich die Besorgung dieses Briefes überlasse, Euern Aufenthalt erfahre, werde ich mich dahin begeben, und Euer, wie ich zu der Güte Gottes das Zutrauen habe, günstiges Schicksal mit Euch theilen. Ich ersterbe

Auserwählte meines Herzens!

Dein ewig getreuer

Walther.

Willib. Was sagst du, Schwager, zu dieser Vorsorge Gottes für unsern Faullenzer?

Gotth. Ich sorge, er täusche sich, wie es allemal der Fall ist, wenn man sich von irgend einer Leidenschaft beherrschen läßt, und dann von Gott erwartet, daß er die thörichten Wünsche des irre geführten Herzens erfülle. Der

liebe himmlische Vater wird ihn aber schon zurecht weisen.

Willib. Das Beßte ist, daß wir nicht nöthig haben, auf ihn zu warten, und daß wir ohne Zeitverlust unsere Reise fortsetzen können.

Gotth. So ist es; keine Zeit ferner zu verlieren, unsere Reise fortzusetzen, und den Rath unserer Freunde in Alexandria in Allem pünktlich zu befolgen, ist meine Meinung.

Willib. Hurtig, Weib, Kinder, sind wir reisefertig?

Marrha. Ich bin fertig, aber Meinrad flickt noch am Karren.

Sabinchen. Ich bin auch fertig: meine Docke ist angezogen.

Othmar. Habe die halbe Nacht am hellen Schein des Vollmonds Schuhe geflickt; ohne diese könnt Ihr doch nicht wandern; in zwey Stunden bin ich fix und fertig.

Dieth. Bitte um Aufschub für meinen Gaul. Das arme Thier muß doch auch ausrasten.

Gotth. Und du auch, arme Haut. Morgen frühe brechen wir auf, heute bringen wir alles in Ordnung.

Wallfried. Und aus dem gezimmerten Holz,

was machen wir? Ist doch Schade, daß es dem Racker bleiben soll, ich habe Lust es anzuzünden und zu verbrennen.

Gotth. Pfui, Wallfried! Man muß nichts verderben, was Menschen, es sey guten oder bösen, zum Beßten dienen kann. Kömmt es dem Traquenard zu Nutzen, so sey es der Mantel, den wir demjenigen lassen, der uns den Rock genommen hat.

Dieth. Mich dauern meine lieben Pflanzen.

Willib. Die lassen wir nicht zurück, das Rohr und der Honig sind noch da; ich grabe sie aus, wasche die Wurzeln rein, und dann kommen sie wieder in ihren Behalter.

Helena. Gut, daß der Garten noch nicht genug aufgelockert war, daß ich noch keinen Gartensaamen gesäet habe.

Dieth. Zu dem trage gute Sorge, du liebe Gärtnerin! das hat mir Herr Lebrecht auch anempfohlen. Nun Mutter, gebt mir etwas zu essen; dann schlafe ich aus, und Morgen über alle Berge.

Fünfzehentes Gespräch.

(Ein ödes Thal jenseits der hohen Gebirge.)

(Helena und Else sitzen im Gras, unfern von dem aufgeschlagnen Zelt und singen, indem sie Wasche flicken.)

Helena. Gottlob! wir haben dich besiegt
Du hoher Bergpfad, mühsam, steil und schaurig.
Allein, das öde Thal, das vor uns liegt,
Ist einsam, unwirthbar und traurig.
Ihm bilden Blümchen sparsam ausgestreut
Ein Wittwekleid.

Else. Gottlob! wir haben dich besiegt,
Du Bergpfad, hoch zwar, aber still und gütlich.
Das schöne Wiesenthal, das vor uns liegt,
Ist ganz Natur, so einsam und gemüthlich.
Ihm bilden Blümchen, niedlich ausgestreut,
Ein Frühlingskleid.

Helena. Zwar flimmert Thau, wie Perlen rund,
Auf Bergmünz, Enzian und Heidebeeren;
Auf Giftheil, Baldrian und Löwenmund.
Doch diese Perlen sind nur Waisenzähren.
Was nützt die Blüthe, die kein Auge sieht,
Eh sie verblüht?

Else. Hier flimmert Thau wie Perlen rund,
Auf Bergmünz, Baldrian: er trieft wie Zähren

Vom Giftheil, Enzian und Löwenmund.
Die schöpfen ihn mit Bechern; Heidebeeren
Bepudert er. Des Himmels Aug erblickt
Euch, die er schmückt.

Helena. Dort fließt ein Bächgen, spiegelhell,
Und seine Wellen, die sich hüpfend jagen,
Entfliehen undankbar der Mutterquell!
Es murmelt, doch es murmelt nichts als Klagen,
Kein Mund sucht Kühlung hier, wozu sein Naß?
Es tränkt nur Gras.

Else. Dort quillt ein Bächgen spiegelhell
Aus einem Felsenband von weissen Kieseln;
Verläßt, um wohl zu thun, die Mutterquell'
Eilt emsig fort, und im Vorüberrieseln
Erfrischt, stärkt und belebt sein kühles Naß
Keim, Kraut und Gras.

Helena. Umsonst grünt fetter Schneckenklee;
Kein Hirt sieht ihn, er sättigt keine Heerden:
Kein durstend Lamm labt sich am Wiesensee.
Das Erdbeer wünscht, umsonst, gepflückt zu werden.
Vergessen traurt, den Menschen unbekannt,
Das öde Land.

Else. Ein blauer Schmalt schwebt auf dem Schneckenklee
Er winkt dem Hirt: komm speise deine Heerden:
Komm tränke sie, ruft ihm, der Wiesensee.

Das Erdbeer schminkt sich, um gepflückt zu werden.
Aus allem spricht die gütige Natur;
Kommt, labt Euch nur.

Helena. Narcissen sprossen dort hervor,
Und Veilchen blühen in den Felsenritzen.
O sagt mir, wem steigt Euer Duft empor,
Wem können Eure Balsamkräfte nützen?
Ein Westwind weht sie fort, und eilt davon;
O karger Lohn!

Else. Narcissen sprossen dort hervor,
Und Veilchen blühen hier in Felsenritzen.
Nicht unbemerkt steigt Euer Duft empor,
Und strebt dem armen Vaterland zu nützen;
Denn Zephyrshauch verbreitet, weit herum,
Doch Euern Ruhm.

Helena. So ungebraucht wie diese Flur
Und Wiese keimt, der Bach fließt, Düfte schweben,
Zagt oft ein guter Mensch; er wünscht sich nur
Zu nützen; kann es nicht, vertraurt sein Leben.
Denn ein empörtes, eisernes Geschick
Preßt ihn zurück.

Else. Doch sieht der Schöpfer der Natur
Die Flur, den Bach und den Zurückgepreßten,
Und spricht zu Allen: Kinder harret nur:
Einst brauch' ich Euch. Wo? Wann? Weiß ich am
beßten.

Ihr letzten sollt, glaubt es, der Spruch trift ein,
Die ersten seyn.

Helena und Else zusammen. Ja Herr, dein ist Rath und Verstand;
Wir irren stets, wenn wir das nicht erwägen.
Du leitest uns, an deiner Vatershand,
Gradhin zum Ziel, auf uns verborgnen Wegen
Und überschwenglich lohnt einst deine Huld
Treu und Geduld.

Else. Es ist doch, als wenn es für diese Gegend gemacht wäre, das liebe Lied.

Helena. Schade, daß es von dem Wald hie neben uns, den auf der Ebne hin und wieder stehenden wilden Bäumen und dem dort unten vorbey fliessenden Bache nichts sagt.

Xaver. (Der aus dem Wald hervorkömmt zu Robert der ihm folgt) Hast du gehört? Mein Seel! Engelsstimmen, es wilpert.

Robert. So wahr ich lebe, zwey herrliche Mädchen! Ein besserer Fang als ein Rehbock.

Xaver. (Zu den Mädchen die inzwischen aufgestanden sind) Sie sind Deutsche, schöne Jungfern, wie ich höre.

Robert. Oder Engel die deutsch sprechen.

Diethelm. Hurtig Mädchen, zaunt euch! Das

Zelt ist aufgepackt, der Karren fährt ab, wo habt ihr euer Gepäck?

Else. Gleich bringen wir es hin.

Dieth. (Der die Fremden sieht) Was ist das? Jäger?

Xaver. Landsleuthe, Landsleuthe: denn wie ich höre, so seyt ihr Deutsche.

Dieth. Nun das freut mich. Hört ihr Mädchen, man wartet auf Euch.

Xaver. Wohin so eilend?

Dieth. Wir müssen halt unsere Reise fortsetzen.

Xaver. Die geht?

Dieth. Fürs erste der Bergkette zu die dort vor uns liegt, dann Tooleys River nach bis wir den Holston-Fluß erreichen, wo wir uns anzupflanzen gedenken.

Xaver. Wo kömmt ihr her?

Dieth. Weit her; letztlich aus dem Schenando-Thal, von dort bis in das Fluana-Thal, durch dieses hinauf bis Carpenter Creek, dann links über die hohen Gebirge, sechs Tage weit, ohne Haus noch Maus zu treffen.

Willibald. Nun Diethelm allert! Bleibst du allein zurück und giebst dich vor den Wegweiser aus? Dort ziehen sie schon.

Dieth. Mußte doch diesen Herren Red' und Antwort geben.

Xaver. (Der sich inzwischen mit Robert, der die mit Häuten von rothem Wildpret bepackten Pferde nachbringt, unterredt hat, zu Willibald) Vergebung, Landsmann, daß wir den Jungen aufgehalten haben. Es hat uns so herzlich gefreut Landsleuthe anzutreffen; sie sind in diesen Wüsteneyen eine seltene Kost.

Willib. Ja wohl Wüsteneyen, wirklich eine schreckliche Wildniß, eine traurige Einöde! Weiß Gott wo wir noch hinkommen!

Xaver. Ja wenn die Herren das nicht wissen, wenn ihnen die Wege nicht recht gut bekannt sind, so stehe Gott ihnen bey! Aus dieser Wüsteney werden sie sich in alle ewige Ewigkeit nicht herausfinden.

Willib. Nicht herausfinden? Wetter und Zetter! nicht herausfinden? Ja das hat mir schon lang gewurmt! Ein unermeßliches Land, alles öde und leer, keine Straße, kein Pfad, keine Spur von einem Menschentritt. Also sind wir verirrt! Diethelm, Diethelm!

Gotth. Was ist's, Schwager? was fehlt?

Willib. Alles fehlt; verirrt sind wir; man hat uns in die weite Welt hinausgeschickt, wo es keine Menschen mehr giebt, und du träumst noch immer, guter Schwager, wir seyen bald am Ziel.

Gotth. Auf die Versicherung, die mir dein Sohn gegeben hat, als ich darauf drang, er solle unsern Wegweiser bereden, noch weiters mit uns zu kommen, er habe gesagt: wir können uns nicht mehr verirren, wir haben ja die Berge vor Augen, wo wir die Quelle des Holstons finden werden; hab' ich gesagt: nun danket alle Gott, wir nahen uns unserm Ziele mit starken Schritten!

Willib. Diethelm hat das gesagt? Diethelm! Diethelm! wo bist du?

Martha. Er führt das Pferd, man ruft ihn.

Willib. Wetter und Zetter! ist das ein Elend! Wo bist du doch, Diethelm? Verirrt sind wir, weißt du das? Werden uns in alle ewige Ewigkeit nicht herausfinden, hörst du das?

Dieth. Wer sagt das?

Willib. Diese Herren sagen es.

Xaver. Ja, gute Leuthe, so ist es, das kann ich Euch sagen. Ihr wißt den Weg nicht,

wißt

wißt nicht wo Ihr seyt; wie wollt Ihr Euch denn aus dieser Wildniß herausfinden? Diejenigen, die schon öfters hiedurch gekommen sind, haben Mühe, den Weg zu finden, wo kein Weg ist.

Dieth. Wer sagt Euch, daß wir den Weg nicht wissen? Diese blauen Berge, die wir doch vor uns haben, heissen Meadon Muntain: dort auf das Thälgen, das sich zwischen ihnen öfnet, gehen wir los. Durch dieses lauft ein Bach; dem folgen wir, bis er sich jenseits der Berge in einen grössern Fluß ergießt, der Tooley River heißt, und ein Arm des Holston-Flusses ist. Gleich wo dieser in den Holston fällt, wohnt ein Pflanzer, an den ich ein Zedelchen habe.

Xaver. Arme Leuthe! wer Euch doch Alles dieses so weis gemacht hat! Da steckt was hinter, so ein verrätherischer Streich eines Welschen!

Dieth. Nein doch! Der Wegweiser, der uns über den Berg gebracht, weiß den Weg, den er oft gemacht hat: denn sein Vetter wohnt, wie ich schon gesagt habe, am Holston.

Xaver. Und wer war denn dieser Wegweiser?
Gewiß ein Viehhirt aus Carpenter Creek?

Dieth. Ja, Herr!

Xaver. Da haben wir's, das sind die rechten Vögel, die muß man fragen, wenn man irre gehen will.

Gotth. War doch ein braver Bursch. Hat uns unsern Karren und Gepäck mit seinen Ochsen über die Berge gebracht, sich mit einem sehr billichen Lohn begnügt, uns um ein geringes Geld mit Lebensmitteln versorgt, und sich unser in Treuen angenommen, als wenn wir seine Brüder wären. Religion hat er auch, war so andächtig bey unserm Gebette; das flößt Zutrauen ein.

Xaver. So habt Ihr ihn nicht verstanden.

Dieth. Glaube doch, ja: sein Welsch ist zwar anderst, als das, so man zu Bristol redt. Aber ich habe mir Alles oft genug vorsagen lassen, und seine Aussagen stimmen mit dem, was wir anderstwoher wissen, genau überein.

Xaver. Denk Robert, die armen Leuthe wollen den Holston dort jenseits jener Berge im Land der Wilden suchen, und stehen hart daran.

Gotth. Am Holston stehen wir?

Xaver. Dieser Bach, an dem wir stehen, ist der Holston; der getriebne Pfad längst demselben ist der Weg, dem Ihr folgen sollt; sonst ist ja nirgends keiner.

Dierh. Unmöglich. Dieser läuft gegen Mitternacht, und der Holston soll geradenwegs gegen Abend fliessen.

Xaver. Kann er über die Berge? wird sich schon weiter unten gegen Westen wenden.

Dieth. Sind denn die Berge vor uns nicht Meadon Muntain?

Xaver. Nein, diese Berge sind im Lande der Wilden. Ueber Meadon Muntain seyt ihr schon gekommen.

Robert. Laß du sie laufen. Wenn sie gegen die Berge zukommen, so fallen sie den Wilden, die uns so gejagt haben, in die Hände.

Xaver. Nein doch! die armen Leuthe dauern mich; sie wissen es nicht besser.

Willib. Wetter und Zetter! das geht zu weit. Da mag dir der Plunder daraus klug werden! Weiß oder schwarz muß es doch seyn; wo ist denn das Land der Wilden?

Xaver. Dort bey den Bergen, wohin Euch Euer Junge führen will.

Willib. Wo ist die Quelle des Holstons?

Xaver. Dieser Bach, über den wir eben gekommen sind.

Willib. Wo ist der Weg, der längst dem Holston herunterführt?

Xaver. Dieser Fußpfad, auf dem Ihr stehet.

Willib. Wißt Ihr ihn?

Xaver. Wir haben ihn zehnmal gemacht, kommen eben daher, und gehen wieder dahin.

Dieth. Das ist, so wahr ich lebe, nicht der Holston.

Willib. Halt's Maul, Bub, Wetter und Zetter! Du hast alles unrecht verstanden, siehst du mit deinem Welsch sprechen! Da hättest du uns bald den Wilden in die Hände geliefert, du Witzbeutel!

Gorth. Wir wollen die Sachen genauer untersuchen, Schwager. Die Herren sind ja Jäger; nicht wahr?

Xaver. Das sehet ihr ja. Wir haben eine Jagdparthie längst dem Holston, bis an seine Quelle gemacht. Nun kehren wir auf dem nemlichen Wege zurück. Die Häute des erlegten Wilds, bis auf die wenigen, die wir bey uns haben, haben wir vorausgesandt.

Gotth. Höre, Schwager! ich denke an den Brief des ehrwürdigen Herrn; der Wegweiser war ein Pflanzer, und die Herren sind Jäger.

Willib. Was verschlägt das?

Gotth. Die Warnung? ist dir die entfallen? Nimm den Brief und lies ihn.

Robert. Nun, Camerad! hast du noch nicht ausgeplaudert? Willst kommen oder nicht?

Xaver. Adieu ihr Herren! wollens am Holston melden, daß Ihr vor Ende des Jahrs nachkommen werdet, wenn Euch die Wilden nicht aufkappern.

Willib. Liebe Herren, verzeihen Sie noch ein wenig. Nimm, Schwager, den Brief, ich habe nicht Zeit zu lesen. Nicht wahr? wir wollen mit.

Gotth. Lies doch, wir wollen nichts Unüberlegtes thun. Was die Herren anfänglich sagten, und was sie jetzt sagen, stimmt nicht zusammen.

Robert. Nun Camerad! zaun dich oder ich gehe allein.

Xaver. Ich komme; muß nur noch den Pack hinter dem Pferde zu recht machen, und dann gehts in vollem Trab.

Willib. Liebe Landsleuthe, können wir nicht mit Euch kommen?

Xaver. Das kann nicht wohl seyn. Ihr wollt nach der Vorschrift Euers welschen Freundes dem Flusse nach; dazu braucht Ihr wenigstens drey Monate; wir wissen einen kurzen Weg, der uns in acht Tagen an Ort und Stelle bringt. Der Fluß macht gewaltige Krümmungen, besonders eine grosse gegen Mitternacht.

Willib. Wir wollen ja gerne den kürzern Weg gehen: weiset uns den; wir kommen mit.

Dietz. So wahr ich lebe! wir werden von unserm Weg abgeführt, das ist nicht der Holston.

Willib. Willst du dein Maul halten, du Witzbeutel? sagst du noch ein Wort, so — (droht ihm mit dem Stock.)

Gotth. Nicht so hitzig, Schwager. Ich bin auch seiner Meynung. Noch sind wir an einem Orte, wo wir die Lage des Landes betrachten, und sie mit unserm Brief und der Nachricht des Wegweisers vergleichen können.

Willib. Und indessen gehen unsere Landsleuthe fort, und lassen uns in dieser Wildniß sitzen.

Robert. Potz Hagel und Schlossen! bist du noch nicht fertig, Xaver?

Xaver. Gleich, gleich, der Rieme ist Caput: siehst du?

Gotth. Schwager, um Gotteswillen, nichts Uebereiltes. Hast mir ja versprochen, mir Gehör zu geben.

Willib. Nur dieses Mal nicht. Dieses Mal habe ich recht. Einem Lausbuben mehr glauben, als Leuthen, die den Weg zehnmal gemacht haben; lieber in einer schrecklichen Wüsteney zurückbleiben, wohin wir uns verirrt haben, als Wegweisern folgen, die uns Gott wunderbarer Weise zugesandt, die uns in acht Tagen an Ort und Stelle bringen; das ist nicht Raison; darin folge ich dir nicht.

Gotth. Aber höre doch.

Rothb. Lieber lieber Mann, wir wollen den nächsten Weg, so kommen wir zur Ruhe.

Helena. Ach ja! aus der schrecklichen Einöde weg.

Xaver. Nun ist es gut; nun wollen wir die Zeitversäumniß bald eingebracht haben. Gehabt Euch wohl, Landsleuthe; auf Wiedersehen.

Willib. Harret doch noch.

Xaver. Keinen Augenblick mehr.

Willib. Wir kommen mit, liebe Landsleuthe, nemmt uns mit.

Xaver. Wirklich?

Gotth. Ueberlege — — —

Willib. Nichts überlegen; hiezu ist keine Zeit. Ich bin entschlossen. Gott straffe mich! ich gehe mit den Landsleuthen.

Die Weibsbilder alle. Ach, wir wollen mit, den kürzesten Weg.

Gotth. Ihr wollt es so, ihr guten Seelen; aus Ungeduld vom Pfad abweichen, Euch selbst und uns allen neues Leiden zuziehen; das muß geschehen, wenn man denjenigen nicht folgt, die Gott uns als Rathgeber gesandt und bey uns accreditiert hat.

Willib. Marsch Frau, Kinder, und wer mir folgen will: ich gehe mit diesen Herren, ich habe geschworen.

Martha. Lieber Bruder, ach! nicht uns! trennen, nicht uns trennen!

Gotth. Von trennen ist nur keine Rede. Wie könnten wir das, hier in dieser Einöde? Haben ja nur einen Karren und nur ein Zelt. Aber daß ich so mit offnen Augen in die Falle,

die ich vor mir sehe, treten muß! Es ist so dein Wille, lieber Gott, wirst es schon zum Beßten wenden. Nun ihr Herren Landsleuthe, wir kommen alle mit, wenn ihr so reiset, daß wir Euch mit unserm Karren nachkommen können.

Xaver. Was meinst du, Camerad?

Robert. Was ist zu thun? Auf drey oder vier Tage kömmt es mir endlich nicht an. Wir müssen so, bald rechts, bald links, dem Wild nach. Inzwischen können diese Leuthe ausruhen und unsere Pferde besorgen. Das Fleisch des erlegten Rothwilds, das wir sonst liegen lassen, kömmt ihnen doch zu gute.

Xaver. Gott vergelte es dir, Bruder! daß du unsern guten Landsleuthen forthelfen willst.

Dieth. (Beißt sich in die Zunge und stampft mit dem Fuß.)

Xaver. (Der es bemerkt) Guter Junge, lasse es dich nicht kränken, daß du das Kauderwelsch des Pflanzers nicht recht verstanden hast. Wir werden Euch gewiß den nächsten und beßten Weg weisen.

Dieth. Wird sich bald zeigen. (Zu Gotthard) Sorget nicht, Ohm, ich will ihnen schon auf die Finger sehen, den Landsleuthen!

Sechszehentes Gespräch.

(Am Ufer des großen Kentuckistrom.)

Rothburga. Hier fängt das Land an zähmer zu werden und jenseits des Flusses ist es gut angebaut, nun werden wir doch bald zur Ruhe kommen.

Willibald. Gehts nicht weiter vorwärts? sind wir in diesen sechs Tagen nicht weiter gekommen, als sonst in zwölfen? Siehst du, Schwager, daß ich recht hatte, daß uns unsere Wegweiser nicht irre führen?

Gotthard. Weiß nicht, weiß nicht: vorwärts gehts; aber wohin? Unsere Gefährten gefallen mir nicht recht.

Willib. Weiß schon, weiß schon. Es misfällt dir an ihnen, daß sie die Mädchen nicht ungeneckt lassen, daß sie dich auslachen, wenn du betest. Ist freylich nicht fein, aber Geduld, es sind halt Jäger; wenn sie uns nur recht leiten.

Gotth. Eben hieran zweifle ich sehr. Schon sechs Tage geht unser Weg gerade gegen Mitternacht; ist das der nächste Weg gegen Westen zu kommen? Der Fluß wende sich wei-

ter unten gegen Westen, sagten sie, als ihnen Diethelm gleich anfangs diese Einwendung machte, und nun lauft er noch immer gegen Norden fort. Ja, ich fürchte sehr, sie thun es gefliſſentlich: denn ich bemerke schon drey Tage lang, daß sie alle angebaute Gegenden ausweichen und uns hin und wieder, bald hart an den Fluß, bald wieder von ihm weg führen.

Willib. Die Pflanzungen sind jenseits des Flusses, und der Fluß ist hier breit und tief.

Gotth. Habe deren wohl zehen oder zwölfe diesseits des Flusses bemerkt, und deutlich gesehen, daß unsere Führer große Umwege genommen haben, um sie auszuweichen. Ist's um auf den Lebensmitteln zu gewinnen, oder ob sie sonst eine Absicht dabey haben? daraus kann ich nicht klug werden. Was meinst du Diethelm?

Dieth. Ich? was soll ich sagen? Der Vater hat mir das Maul versiegelt.

Willib. So sprich denn, wenn du was weißt.

Dieth. Weiß mehr als genug. Soll ich den Gaul einspannen? er ist wacker gefüttert.

Willib. So sprich denn, was du weißt, du Spitznase.

Dieth. Weiß, daß die zwey Kerls Schelmen sind, daß sie uns geflissentlich irre führen, daß sie etwas brüten — daß man mir hätte folgen sollen.

Willib. Tarara, Tarara, das weißt du? Und woher weißt du es?

Dieth. Gestern Abends habe ich mich im Fluße gebadet, da sah' ich am andern Ufer einen Kerl, der sich ebenfalls badete. Ich schwamm zu ihm hinüber. Wie heißt, fragte ich ihn, dieser Fluß? Der grosse Fluß, antwortete er mir. Hat er keinen andern Namen? fuhr ich fort. Man nennte ihn auch Kentucki, erwiederte er. Heißt er nicht auch Holston? Bey Leibe nicht, sprach er: der Holston ist ein ganz anderer Fluß, weit von hier, gegen Mittag zu, der gegen Abend fließt. Dieser fließt geradenwegs gegen Mitternacht. Wer seyt Ihr, guter Freund? — Sohn eines Pflanzers, der dort oben am Hügel wohnt. — Giebt's hier Land zu kaufen? — Das Land hier ist alles ausgemessen und an Pflanzer verkauft; kann seyn, daß man vom einen oder andern ein Stück schlechtes oder übelgelegnes Land erkaufen könnte; aber wer etwas gutes hat, der giebt's nicht weg. Indem ich so mit dem Kerl sprachete, sahe ich

den Monsieur Robert (denn der Kerl ist ein Franzos, wenn er sich schon anstellt, als wenn er ein Deutscher wäre) herschleichen, um mir meine doppelte Flinte zu mausen; aber ich hatte sie zu gut versteckt und machte mich gleich über den Fluß herüber; da packte er sich.

Willib. Wie kannst du das wissen, daß er im Sinn hatte die Flinte zu mausen?

Dieth. Daher weiß ich es, weil er lang in allen Gebüschen und Gesträuchen am Ufer herumgesucht hat, weil er schon andere Male es versucht hat, sie mir zu entwenden: denn es sticht ihm gewaltig in die Augen, daß sie zwey Läufe hat und so scharf schießt. Aber er soll sie nicht kriegen: sehet Ihr, ich lasse sie nie von der Schulter: und daß jeder Lauf mit zwey Kugeln geladen ist, das weiß er.

Wallfr. (Kömmt geloffen) Vater! Ohm, Dietheim! auf! auf! Hilfe, Hilfe! lauft, lauft!

Willib. Wohin, wohin?

Dieth. Was, was?

Wallfr. Seht, Xaver und Robert entführen die Else und die Lena; dort, dort galoppieren sie mit ihnen fort, seht Ihr sie dort, dort.

Dieth. Wart, wart. (schwingt sich auf sein Pferd, und rennt ihnen nach.)

Gotth. Schwager, wir müssen nach, so geschwind wir können; Waffen, Frau!

Willib. Wetter und Zetter! die Höllenbuben! Flinten.

Martha. Da sind zwey. (Willibald und Gotthard laufen dem Diethelm nach.)

Nothb. Gott im Himmel! warum laufen sie?

Martha. Man entführt unsere Kinder.

Nothb. Welche?

Martha. Ach! die Else und die Lena.

Nothb. (Zu Wallfried, der sich das Blut vom Gesicht und aus den Augen wischt) Gottes Erbarmung! dich hat man ja gar tod geschlagen, armes Kind!

Wallfr. Kümmert Euch nicht, Mutter! die Wunde im Kopf hat nichts zu bedeuten; man hat mich just auf die alte Schramme getroffen. Der Arm schmerzt mehr, aber er ist doch nicht gebrochen.

Nothb. Du lieber Gott! so muß ich denn auf einen Tag alle meine Kinder verlieren!

Martha. Hier ist Wasser, dich zu waschen. Dann will ich dich verbinden, armer Wallfried; bring die Leinen, Rosinchen.

Rosinchen. Da — armer Bruder!

Kunig. Mir, mir: ich will ihn verbinden.

Sab. Blut, Blut! schau, Mutter, Blut im Wasser.

Martha. Schweigt, Kinder! so kann Wallfried erzählen, was geschehen ist.

Wallfr. Dort im Wäldchen, wo die schönen hohen Bäume sind, giengen wir, die Else voran, dann die Lena, und dann ich, und suchten Eyer von Truthünern, hatten auch schon einige gefunden. Unversehens standen der Xaver und der Robert neben uns, hatten ihre Pferde an der Hand, und ihre Flinten über die Schultern gehängt. Xaver fieng an mit der Else zu schäckern; Robert that das gleiche mit der Lena. Einsmal sprach Xaver: Birr! hob die Else wider ihren Willen auf das Pferd, und schwang sich zugleich auf dasselbige. Sie schrie um Hilfe. Ich packte das Pferd beym Schweif, und stemmte mich gegen den Boden. Es wäre nicht weit gesprungen; aber nun kam der Robert, der die Lena auch auf dem Pferde vor sich hatte, von hinten zu, gab mir mit dem Flintenkolben einen starken Schlag auf den rechten Arm, und dann einen zweyten ins Gesicht, daß ich, wie

vom Blitze gerührt; rücklings niederstürzte, und ehe ich mich wieder aufrichten konnte, waren sie weit weg.

Martha. Grosser Gott! was wirds geben? Diethelm verfolgt sie; aber er ist allein. Wo sind sie hin?

Wallfr. Dort hinaus. Ich will versuchen auf den Karren zu steigen — (vom Karren) Ja dort seh' ich sie und den Diethelm, er hat sie bald eingeholt. Wie das geht! Aber nun sind sie hinter einer kleinen Höhe. Wenn ich nur auf einen Baum klimmen könnte; aber das geht nicht an, mein Arm schmerzt mich zu sehr.

Martha. Meinrad! Meinrad! wo steckst du? hörst du? Hörst du nichts?

Meinr. Mu=mu=muß doch dem Wallfried die Geissel fli=fli=flicken, daß wir fortkommen.

Northb. Was fortkommen? weißt du nicht, daß wir verloren sind?

Martha. Klettere auf den hohen Pappelbaum dort, und siehe dich um. (nachdem er fast zu oberst auf der Pappel ist) Was siehst du?

Meinr. Si=si=siehe nichts.

Wallfr. Dorthin, dorthin, mußt du sehen. (weist ihm gegen Abend.)

Meinr.

Meinr. Si=si=siehe zwey Reuter — No=no=noch einen. Paff, der hats gekriegt. — Er pu=pu=purzelt.

Martha. Welcher, welcher?

Meinr. Der hi=hi=hinterste.

Martha. Herr Jesus! das ist mein Diethelm! ist er tod?

Meinr. Nein, ist scho=schon wieder auf den Füssen; paff, der fallt recht, eins, zwey — die sind to=to=tod.

Martha. Welcher, welcher?

Meinr. Der fo=fo=forderst.

Nothb. Mein Gott! mein Gott! alles tod! alle unsere Kinder tod!

Martha. Siehst du kein Weibsbild?

Meinr. Do=do=dort läuft eins — No=no=noch eins steht auf vom Boden, der Ke=Ke=Kerl hilft ihr auf.

Martha. Zwey Weibsbilder?

Meinr. Ja, zwe=zwey.

Martha. Kein Kerl zu Pferd?

Meinr. Der la=la=lauft. Schaut! noch zwe=zwe=zwey Ke=Kerl, ein, zwey, drey, vier, fünf.

Martha. Fünf, und niemand zu Pferd?

Meinr. Nie= nie= niemand.

Martha. Was doch aus dem armen Diethelm geworden ist! ich kann es nicht begreiffen.

Wallfr. Ja nun sehe ich auch — fünf, sie kommen gegen uns.

Martha. Keiner zu Pferd? armer Diethelm!

Wallfr. Nein — jetzt kenne ich sie, der Ohm, und die Else und noch einer, so die Lena führen. Das ist ja der Diethelm, zu Fuß.

Kunig. Nun so sind sie alle am Leben. (geht der weinenden Nothburga nach) Hörst du es, Schwester?

Martha. Gottlob! daß unsere Leute am Leben sind.

Nothb. Ach ja! Gottlob und Dank.

Martha. Steig herab, Meinrad, erzähle dem armen Othmar, was vorgefallen ist und siehe zu den Kindern: Wir wollen ihnen entgegen gehen.

Wallfr. Da sind sie ja schon! die mag noch laufen.

Else. (Kommt geloffen) Mutter, Mutter! dieses= mal sind wir einer grossen Gefahr entgangen.

Dieth. Ach! mein gutes Pferd, mein liebes

gutes Pferd, das ist hin. Aber den verfluchten Kerl, den hab ich nach Verdienst bezahlt.

Helena. Hier bin ich Gottlob wieder, liebe Mutter, dankts dem braven Diethelm: der hat sich gehalten wie ein Held.

Dieth. Ach, mein armes Pferd!

Gotth. Mich dauert der Mann mehr als das Pferd: er verdiente es zwar; aber es ist ein Mensch.

Dieth. Konnte ich anderst, lieber Ohm! Gottlob, daß ich gut gezielet und ihn getroffen habe, ohne die Lena zu beschädigen!

Willib. Schadt nichts, schadt nichts. Zetter und Wetter! wollte wünschen, du hättest den andern auch zusammengeschossen. Sie haben es ja hundertfach verdient, die Schelmen, die Bösewichte, die Menschendiebe! Mich so belügen und betriegen!

Kunig. Das ahndete mir schon lang; sagte ichs Euch nicht, Euch von Euern Eltern nicht zu entfernen?

Else. Wallfried war ja bey uns.

Martha. So erzählt doch alles der Ordnung nach, damit wir Euch verstehen.

Else. Wir suchten Eyer — —

Martha. Das wissen wir schon. Erzähle du Diethelm, wie du sie eingeholt hast?

Dieth. Dort auf der Höhe erreichte ich zuerst den Xaver, rief halt, halt! oder ich schiesse dich von der Mähre. Er wandte sich um, und drückte auf mich los, traf mein gutes Pferd vorn in die Brust, daß es gleich auf die Kniee sank. Ich sprang frisch vom Sattel, schlug meine Flinte auf ihn an; allein da ich sahe, daß meine Schwester Else in dem Augenblicke, da er auf mich angeschlagen hatte, ihm vom Pferd gesprungen und entgangen war; der Robert aber mit der Lena, die er wie einen Kornsack vor sich, auf den Hals des Pferdes gelegt hatte, so daß der Kopf auf der einen, und die Beine auf der andern Seite herabhiengen, davon jagte; so zielte ich scharf und schoß ihn vor den Kopf, daß er herunterpurzelte. Die Lena fiel ebenfalls herab, und ich eilte ihr zu; hatte aber immer ein Aug auf den Xaver, und die Flinte in Bereitschaft ihm aufzuwarten; aber er packte sich, und ich ließ ihn gehen, und half der armen Lena auf die Beine. Sie war fast ohnmächtig: alles Blut war ihr in den Kopf gestiegen. Der Robert liegt

dort oben, habe ihm den Hirnkasten in zwey geschossen.

Martha. Nun so sey Gott gepriesen, daß ich meine Kinder wieder habe!

Nothb. Und ich meine Lena. Schwester, siehe doch zu ihr; sie hat ein so blaues Gesicht.

Dieth. Gelt, Lena, es geht besser?

Helena. O ja!

Kunig. Es wird nicht viel zu bedeuten haben.

Else. Und du, armer Wallfried! Ich habe geglaubt, der Schelm habe dir den Kopf zerschmettert. Dafür habe ich dem Xaver fast die Augen ausgekratzt.

Willib. Das sind Erzschelmen! so uns beliegen, um uns unsere Kinder zu stehlen! Wetter und Zetter! Ich Dummkopf! ich armer Dummkopf! (schlägt sich an die Stirn) Was fangen wir nun an? Zurück, zurück, bis wo uns die Kerls irre geführt haben.

Dieth. Zurück ohne Pferd? ach!

Gotth. Wir wollen es überlegen. Sorge nur, wir bekommen Verdruß wegen des Todten.

Willib. Sorge nicht, der beklagt sich nicht mehr. Zehnfach hat er es verschuldet.

Dieth. Will noch heute hinüber schwimmen ans

andere Ufer, und sehen, ob wir nicht bey den Pflanzern dort über einen Gaul oder so etwas kriegen können, daß wir doch fortkommen.

Siebzehentes Gespräch.

(Ebendort; sechs Tage später.)

(Zelt, Kunigunda, Else nnd Helena sitzen vor dem Zelt und flicken Leinen, Wallfried haltet Wach mit der Flinte auf der Schulter, Othmar flickt Schuhe.)

Othm. (Singt.)

Geduld ist Euch vonnöthen,
Die Prüffungsstund ist da.
Fallt nieder anzubethen,
Der Retter ist Euch nah'.
Geliebte Euers Herrn;
Da er mit Euch sich mühet,
Euch läutert und durchglühet,
So ist er ja nicht fern.

Geduld ist nur dem bitter,
Dem Kindessinn gebricht.
Wer ists, der im Gewitter
So majestätisch spricht?
Dein Kind verkennt dich nicht,
Du beßter aller Väter!
Sieht im Strahl seinen Retter,
Im Wetterglanz sein Licht.

Geduld ist stiller Demuth
Und wahren Glaubens Kind.
Durchwallt des Thals der Wehmuth
Nachtvollen Labyrinth,
Erst bebend; aber bald
Giebt Dämm'rung der Erfahrung,
Dem Glauben neue Nahrung,
Bis volle Hofnung strahlt.

Geduld, dein Kampf ist blutig;
Doch herrlich ist dein Lohn.
Dein Heiland, kämpfst du muthig,
Reicht dir einst seine Kron.
Der Dulder Haupt ist Er.
Er formt sie zwar durch Leiden;
Doch, gegen jene Freuden,
Ist seine Last nicht schwer.

Wallfried. Ohm, Ohm, mein Vater kömmt.

Willibald. Wo ist er?

Wallfr. Dort kömmt er.

Willib. Wäre doch gut, wenn er etwas ausgerichtet hätte! Sapperment, sechs Tage auf einem Fleck, ohne von der Stelle zu kommen, das ist zum rasend werden! Aber still, bin selbst Schuld an allem, ich dummer Schöps! ich hastiger stürmischer Kopf! Dem Schwager rede ich nicht mehr ein: je weniger Vorwürfe

er mir macht, desto mehr fühle ich, daß er recht hat, daß ich ein Narr bin, daß ich Geduld lernen muß. (Zu Gotthard) Nun wie ists, Schwager, hast du ihn gefunden, den Schweizer, den der Diethelm ausgespürt hat?

Gotth. Ich hab' ihn gefunden und mit ihm gesprochen, eine kleine Stunde von hier hat er eine Pflanzung. Es ist ein armer aber verständiger Mann.

Willib. Nun was spricht er? wo sind wir? kommen wir weiter?

Gotth. Was wir zum Theil schon wußten. Wir seyen weit, sehr weit vom Holston, kommen je länger je weiter davon ab, je mehr wir dem Fluß entlang fortrücken. Zurück bis dorthin, wo uns die Jäger angetroffen, haben wir auch weit. Geradenwegs gegen Südwest, wo das Land am Holston ligt, das man austheilt, sey es unmöglich durchzukommen, wegen der vielen Flüsse, die alle nach Mitternacht fliessen, und hier zu Lande sey nichts zu thun: zu oberst im Thale, wo wir herkommen, und auf den Bergen sey nichts als Viehland und weiter unten alles mit Pflanzern übersetzt.

Willib. Und einen Gaul? kriegen wir wenigstens den?

Gotth. Diethelm ist eine Stunde weiter den Fluß hinab, dort, sagt der Schweizer, werden wir ein Pferd kriegen. Doch schaut einmal, da kömmt er schon wieder. Kömmst du ohne Gaul, Diethelm?

Diethelm. Ich war kaum einige hundert Schritte von Euch abgekommen, als ich einsmal eine Schaar Männer zu Pferd und zu Fuß erblickte, die auf uns zugehen; irre ich nicht, so ist Xaver auch bey ihnen. Deswegen bin ich zurückgeloffen, es Euch anzusagen.

Helena. Herr Gott! so müssen wir fliehen.

Gotth. Fliehen? Wohin?

Willib. Meine Flinte her.

Dieth. Da wirds wohl heissen, Kugeln wechseln.

Gotth. Auch das nicht; wird wohl die Obrigkeit seyn wegen des erschoßnen Mannes.

Martha. Gottes Erbarmung! so mußt du fliehen, Diethelm, dich in den Wald verstecken.

Dieth. Ich fliehe nicht, man würde sonst Vater und Ohm an meiner Stelle packen.

Helena. Lieber Diethelm, fliehe doch!

Dieth. Sorget nicht für mich, habe nichts ge-

than, als mich meiner Haut gewehrt, und das ist ja recht.

Martha. Hier sind sie, du guter Gott! was wirds nun geben?

(Bewafnete Mannschaft rückt allgemach an, und umzingelt das Zelt und den Karren. Xaver spricht mit dem Anführer.)

Anführer. Horcht auf, ihr Männer! Auf Befehl des Herrn Friedensrichters und Gerichts, legt Eure Waffen nieder.

Gotth. Wenn Ihr Abgeordnete der hohen Obrigkeit des Landes seyt, so sind wir bereit unsere Waffen abzugeben. Gott behüte uns davor, daß wir uns einer rechtmäßigen Obrigkeit widersetzen sollten! Was will aber das sagen, daß unser Feind und Beleidiger, Xaver, bewafnet unter Euch ist?

Anf. Xaver hat Euch als Räuber und Mörder angeklagt.

Gotth. Da Xaver unser Ankläger ist, so soll er eben so wenig bewafnet seyn als wir.

Anf. Mann, du hast recht. Xaver muß auch entwafnet werden. (Da dieses geschehen, und Wilibald, Diethelm und Wallfried ihre Waffen überreicht haben, zu Gotthard) Macht alle, die zu Euch gehören, hervortretten.

Gotth. Hervor, wer noch in dem Zelt ist.

Anf. (Zu Xaver) Sind das alle?

Xaver. Ja.

Anf. Wiederhole denn in ihrer Gegenwart deine Anklage.

Xaver. Erstens klage ich sie als Mörder an, sie haben meinen Camerad erschossen. Dort ligt der Leichnam auf der Höhe.

Dieth. Nicht diese Männer, nicht mein Vater und mein Ohm, ich habe den Robert erschossen; sie waren nicht einmal dabey.

Xaver. Sie haben dich geheissen ihn erschiessen.

Dieth. Das ist nicht wahr.

Anf. Still ihr Leuthe, laßt mich reden. (Zu Diethelm) Du gestehst also die That?

Dieth. Ja, Herr, erschossen hab' ich ihn, weil Xaver zu erst auf mich geschossen und mein Pferd unter mir erschossen hat; weil ich folglich den Robert, der die Helena entführte, auf keine andere Weise einholen konnte.

Helena. Ja ihr Herren; wie einen Kornsack hatte mich der Bösewicht, der Robert, vor sich hin auf sein Pferd gelegt und sprengte mit mir davon, als mich Diethelm durch einen glücklichen Schuß befreyte.

Willib. Du vermaledeyter — —

Anf. Still, ihr Leuthe, sag' ich, horcht auf mich und antwortet mir. (Zu Xaver) Fahre du fort in deiner Klage.

Xaver. Es ist alles erlogen, alles zwischen ihnen abgeredt, was sie zu ihrer Entschuldigung sagen: denn sie sind eine Bande Gauner, die sich vom Rauben nähren, das ist mein zweyter Klagpunkt.

Gotth. Wir sind Deutsche, die sich im westlichen Land anzupflanzen wünschen, nicht Gauner. Strassenräuber schleppen nicht kleine Kinder und arme Krüppel, wie wir leider bey uns haben, mit sich herum. Man durchsuche uns und unser Gepäck, ob sich etwas geraubtes bey uns finde.

Dieth. Untersucht den Leichnam des Entleibten. Alles, was er hatte, wird man noch bey ihm finden.

Xaver. Es ist ein Lumpengesindel, das einem ehrlichen Pachter jenseits der Gebürge entlofen ist, und daß sie hier im Land herumstreichen, wo kein Weg nach dem westlichen Land durchgeht, beweißt das, was ich sage.

Willib. Ey so strafe dich Gott, du Schandbub!

Du und dein leichtfertiger Camerad haben mich armen Dummkopf beredt, der Fluß, der hier vorbeyfließt, sey der Holston; haben uns hieher in die Irre geführt, und nun klagst du uns deswegen an!

Gotth. Ruhig, Schwager. Liebe Herren, höret unsere Vertheidigung. Wir waren von Carpenter Creek aus über die hohen Berge gekommen, und wollten laut erhaltener Anweisung quer über das Thal hinüber; um jenseits einer zweyten Bergkette die Quellen des Holstons zu finden. Da stiessen uns, unglücklicher Weise, diese zween Jäger auf und machten uns weis, dieser Fluß hier sey der Holston. Als unsere Wegweiser führten sie uns irre bis hieher, vermuthlich, um sich eine Gelegenheit zu ersehen, uns, wie sie es versucht haben, unsere Töchter zu entführen. Ist es denn unsere Schuld, wenn wir hieher gerathen sind?

Xaver. Wie die Kerls liegen! Doch was kümmerts mich! Meinetwegen kann man das Gaunerpack springen lassen. Nur die zwey Männer und die zwey Jungen klage ich an als Mörder meines Gefährten. Den Mord gestehen

sie selbst; wer ihn begangen hat, wird sich zeigen.

Anf. Hört Ihr das, ihr Männer? Als Angeklagte wegen einer Mordthat, die leider nur zu gewiß verübt worden ist, müßt Ihr als Gefangene nach der Stadt Boonsburg gebracht werden. Dort wird man alles genau untersuchen und den Rechten den Lauf lassen. Die übrigen sind frey; sie können gehen, wohin sie wollen.

Gotth. Hier sind wir zu allem bereit, was die Obrigkeit über uns verfügt. Ihr gehorchen wir gerne: denn alle Obrigkeit ist von Gott.

Martha. Wir bleiben nicht zurück: wir wollen auch mit Euch gefangen sitzen.

Rothburga. Wir wollen mit Euch leben und sterben.

Rosina. Ich auch leben und sterben.

Helena. Ach, lieber sterben!

Kunigunda. Wir kommen alle, alle mit.

Xaver. Sie erlauben mir, Herr Canzler, hinzugehen und meinen Gefährten zu begraben.

Gotth. Dawider protestiere ich förmlich, klage diesen Xaver als einen Menschenräuber an,

und verlange, daß er eben so wohl als wir gefänglich nach Boonsburg gebracht werde.

Anf. Auch das ist billich und den Gesetzen gemäß. Stockknechte, ihr steht mir für die fünf Gefangene. Und ihr, Herren Geschworne, packt das Zelt und alles übrige, was diesen Leuten gehört, auf den Karren, und setzt die Kinder oben darauf: so bringen wir alles nach Boonsburg. Wegen des Leichnams des Robert ist schon Vorkehrung gemacht worden. Und nun hurtig, den Marsch angetretten; wir haben eine Reise von sechzig Meilen vor uns.

Dieth. Wie bringen wir aber den Karren von der Stelle? wir haben kein Pferd mehr.

Anf. Hier sind ja Pferde; spannt das stärkste ein.

Willib. Darf mein junger Knabe bey dem Karren bleiben, um auf unsere Sache Acht zu haben?

Anf. Ich stehe für alles.

Achtzehentes Gespräch.

(Boonsburg. Zimmer in einem Wirthshaus.)

Martha. Da ist auch mein Mann; Gottlob daß Ihr frey seyt!

Willib. Wißt Ihrs schon?

Martha. Ja! Wallfried kam vor einer Viertelstunde gesprungen, es uns zu sagen.

Willib. Wo ist Gotthard?

Martha. Eben jetzt gieng er hie durch nach der obern Kammer, wo die Gerichtsbediente unser Gepäck verschlossen hatten. Er hat den Schlüssel mit sich gebracht.

Willib. Hat er nichts gesagt?

Marth. Dank sey es der Liebe und Vorsorge unsers lieben Vaters im Himmel, sprach er, wir sind frey; auch unser Gepäck hat man uns wieder erstattet. Unser Sachwalter, mit dem ich eben geredt habe, hat mir den Schlüssel gegeben; nun muß ich noch etwas hervorsuchen, und dann bin ich gleich wieder da.

Willib. Der Schwager ist doch ein herrlicher Mann! Wie der vor dem Gerichte gesprochen hat! Xaver stand beschämt da, und wußte kein Wort mehr zu sagen. Alle Richter waren erstaunt, und unser Sachwalter lächelte und sprach: Hier redt die Wahrheit und die Unschuld selbst; hier weiß ich nichts hinzuzusetzen.

Martha. Wo bliebest du so lange, lieber Mann?

Willib. Ich war einen Augenblick in der untern

Ge-

Gefangenschaft bey unserm Diethelm, ihm zu sagen, daß wir frey seyen.

Martha. Ach, du guter Gott! wie wird es dem gehen?

Willib. Weiß eigentlich nichts: denn der Schwager hat mit unserm Sachwalter seinetwegen gesprochen. Aber ich bin voll guter Hofnung. Wenn Schwager Gotthard ihn vor Gericht so vertheydiget, wie uns, so kriegen wir ihn gewiß los. Er selbst ist ganz getrost, und hat mir gesagt: Gottlob! daß ihr los seyt; für mich habt keine Sorge.

Gotth. Daß ich doch den Brief nicht finde! Schwester, siehe du doch unter den Kleidungsstücken, die man Euch gelassen hat, nach, ob du nicht irgendwo einen gesiegelten Brief findest: frage bey allen Kindern nach, durchsuche alle Taschen, bis du ihn findest.

Martha. Ich will alles sorgfältig durchsuchen; aber sage mir zuerst, Bruder, ist Hofnung da, daß mein armer Diethelm los komme? Was sagt unser Sachwalter?

Gotth. Liebe Schwester, wir müssen in unsern Nöthen nicht auf den Sachwalter, nicht auf Menschen vertrauen; wir müssen unser Zutrauen

auf Gott setzen, Ihn demüthig und inbrünstig um Rettung flehen, und dann glauben, daß sein Arm nicht verkürzt ist. Gehe nun, gute Schwester, und suche nach: ich werde dir dann das nähere sagen; ein versiegelter Brief-- merke es dir!

Willib. Schwager! du machst mir bange; du redst so unbestimmt, und siehst so blaß aus. Bist du wirklich wegen meines Diethelm in Sorgen?

Gotth. Ja, Schwager! dir kann und darf ich es nicht verschweigen. Der Sachwalter hat wenig Hofnung, ihn zu retten. Die Gesetze, sagt er, sind hier zu Lande, in Ansehung des Todschlags, erstaunlich scharf, und die Richter dürfen keine Rücksicht auf Billigkeit oder Nebenumstände haben, sondern müssen nach dem Buchstaben der Gesetze richten. Diethelm hat den Todschlag bekennt, dieser braucht also keinen Erweis. Hingegen beruft er sich auf Umstände, die ihn freylich entschuldigen würden, wenn sie erwiesen wären; aber diese sind nicht erwiesen, und können nicht erwiesen werden, da die Gesetze das Zeugniß der nächsten Verwandten verwerfen.

Willib. Gottes Erbarmung! Aber man hat ja seine Unschuld erkennt; erkennt, daß der Xaver ein Verläumder ist.

Gotth. Man hat den Xaver mit seiner Anklage wider uns abgewiesen, weil er es nicht hat erweisen können, daß wir dem Diethelm den Befehl gegeben haben, den Robert zu erschiessen; so wird man und muß man den Diethelm mit seiner Entschuldigung: Er habe den Robert erschossen, weil er die Helena auf keine andere Weise retten konnte; gleichfalls abweisen, weil er es nicht beweisen kann.

Willib. Aber Gott weiß es doch, daß es wahr ist.

Gotth. Deßwegen müssen wir uns auch an Gott wenden, und von ihm Rettung erflehen.

Willib. Was sagt aber der Sachwalter? Weiß er gar keinen Rath?

Gotth. Als ich deßwegen in ihn gedrungen, hat er, nach einer kurzen Ueberlegung, mich gefragt, ob ich in meiner Vertheidigung nicht gesagt habe, man habe uns zu Alexandria einen Brief an Herrn William Morse mitgegeben, ob wir diesen Brief bey uns haben? Ich glaube ja, erwiederte ich. Nun denn! so bringt mir diesen Brief. Der Oberrichter all-

hier, von welchem die Entscheidung des Handels Euers Diethelms vorzüglich abhängt, ist ein inniger Herzensfreund dieses Herrn William Morse. Wir wollen ihn ihm überreichen, und ihn bitten, ihn zu eröfnen und zu lesen. Lautet er dann recht günstig für Euch, und sehe ich es dem Oberrichter an, daß er einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht hat, so will ich mit einem Vorschlag herausrücken, auf welche Weise man Euerm Jungen helfen kann. Braucht man in Rechten alle Kniffe und Ränke, um die Unschuld zu unterdrücken, warum sollte man sie nicht auch gebrauchen, um sie zu retten? Auf dieses hin bat ich ihn um den Schlüssel zu unserm Gepäcke, den man ihm gestattet hatte, kam her, durchnüsterte alles um diesen Brief zu finden; aber umsonst, er ist nicht da. Findt ihn die Schwester nicht irgendwo, so ist auch dieser letzte Faden unserer Hofnung zerrissen.

Willib. Wie? wie? Was sagst du, Schwager? Der Brief an Herrn Morse, den wir zu Alexandria von seinem Herrn Bruder, zugleich mit einem Brief an Herrn Bertram, erhalten; der wäre das einzige Mittel, meinem Diethelm das Leben zu retten?

Gotth. Menschlicher Weise, versteht sich.

Willib. Gott im Himmel! das ist schrecklich! Nun möchte ich mich in den Boden verschliefen! Diese Briefe suche nicht, armer Schwager! suche sie nicht. Ich habe sie in deiner Abwesenheit, am Abend vor unserer Abreise, zu Alexandria von Herrn Morse selbst empfangen, habe sie in meine Tasche geschoben, und zu Winkester, als ich mich von dem schelmischen Traquenard hatte berücken lassen, und du dich in meine Thorheit nicht fügen wolltest, habe ich sie aus Aerger unter den Tisch geschmissen, und dort ligen lassen. Das hab' ich gethan, Schwager! ich; nicht Narr, ich Bösewicht, ich Verräther aller der Meinigen, ich Mörder meines Sohnes. Armer Diethelm! du mußt sterben, und ich Kindermörder soll leben! Und du sterben? armer unschuldiger Diethelm; du mußt sterben!

Helena. (Die an der Thür gelauscht hat stürzt herein, fällt auf die Kniee nieder, ruft in einem klägli-chen Ton) Diethelm, mein Erretter, sterben? Nein! er muß nicht sterben, nicht allein sterben, ich sterbe mit! (steht dann hastig auf, läuft in das Nebenzimmer, ruft:) kommt alle, kommt,

helft mir den Vater erbitten, daß er uns vor Gericht führe; dort wollen wir knieen, flehen, wimseln, bis man dem armen Diethelm das Leben schenkt. Nein, Diethelm muß nicht sterben!

Martha. Was? Diethelm soll sterben? mein Kind soll sterben? und Ihr macht mir ein Geheimniß daraus? Mann, aber du bist ja selbst vor Betrübnuß ausser dir. Bruder, was ist das? Warum verschweigt man mir unser Elend? (sie knieet vor Gotthard nieder,) Bruder, um Gotteswillen!

Helena. (Stürmt herein, knieet neben Martha nieder) Nein! Diethelm soll nicht sterben. Lieber Vater, erfleht den Richter, daß er mich an seiner Stelle hinrichten lasse.

Rothb. Mann! lieber Mann! Um Gottes Erbarmung willen, hilf deinem Kinde, deiner armen Lena; sie wird wahnsinnig. Hilf dem armen Diethelm; hilf uns Allen. Ach! ich erliege! (sie sinkt auf die Kniee, und neigt sich dann mit dem Antlitz bis auf den Boden.)

Kunig. Hilfe! Hilfe! sie hat Zuckungen. (Othmar kriecht auf allen Vieren hinzu, um ihr zu helfen.)

Othm. Ach! daß der liebe Gott dem Jammer zusehen kann!

Else. Lieber Ohm! ist denn kein Mittel, den armen Bruder zu retten?

Meinr. (Hält Martha bey der Hand, und sieht sie kläglich an.)

Wallfr. Vater! wir wollen all unser Geld dem Richter geben, und den Diethelm loskaufen.

Alle. Ja, ja, ja! gerne, gerne.

Gotth. Das hilft nichts: das habe ich schon angetragen; aber vergebens. Hier verkauft man nicht Menschenblut um Geld.

Martha. So muß er denn sterben? sterben als ein unschuldiges Schlachtopfer für uns Alle? Dachte ich das, du Herzenskind, als ich dich das erstemal an meinen Busen drückte! als mein Bruder Gotthard dich segnete! (sie weint laut.)

Rosina und Sabinchen. (Weinen.)

(Alle brechen in ein lautes Jammergeschrey aus, ausser Willibald, der beyde Hände vor sein Antlitz hält, und im finstern Hinbrüten des Schmerzens dasitzt.)

Gotth. Beruhiget Euch, Kinder; zaget nicht wie die Heiden, die keine Hofnung haben. Unsere

Noth ist groß; aber Gott ist noch grösser. Zu ihm wollen wir unsere Zuflucht nehmen, uns allein an ihn halten. Er wird dann schon die senden, die uns helfen sollen. Knieet nieder, und betet mir nach:

Lieber, himmlischer Vater! du siehst unsere Noth. Die Unschuld unsers Diethelms ist dir bekannt. Sende Hilfe. Wie und woher, weißt du allein. Wir können nichts ausfinnen; es muß so ein Meisterstück deiner Macht und Liebe seyn. Du weißt es, daß du es nicht lang aufschieben kannst, uns zu helfen. Wirke denn du; wir wollen dich lassen machen, und fest glauben, daß wir unsere Bitte schon haben.

Nun, Kinder! stehet auf und lasset Gott walten. Fester Glaube an ihn ist das sicherste Zeichen der Erhörung. Ich weiß es, er wird uns nicht lassen.

(Die meisten gehen ab.)

Sab. (Zu Martha) Schau, Mutter, meine Puppe ist brochen.

Martha. Kind! laß mich ruhig! ich bin noch nicht gefaßt.

Sab. (Zu Willib.) Vater, schau meine Puppe!

Willib. Ach! geh doch, Kind, geh! (er stößt es weg.)

Sab. (Weint.)

Gotth. Komm zu mir, armes Sabinchen! ich will dir deine Puppe zurecht machen.

Sab. Da ist sie, lieber Ohm.

Gotth. Wer hat sie dir gemacht?

Sab. Rosinchen. O es ist schon lang, lang.

Gotth. Und die Leinen, die darum gewickelt sind, wer hat sie dir gegeben?

Sab. Die Mutter, und das schöne rothe Bändli, und das schöne Käpli und die Kanten.

Gotth. Es ist was unschickliches darin. S'ist ja unten so dick als oben; ich muß Alles auswickeln und neu machen.

Sab. O ja, Ohm, neu machen!

Gotth. Was ist das? Grosser, guter Gott; das ist zum Anbeten! zum Versinken vor dir! Schwägerin, Kunigunda, kommt doch her, macht dem Kind die Puppe zurecht, das könnt Ihr besser als ich, (übergiebt ihr Alles, ausser dem Papier, das mitten in der Puppe steckte.) (Zu Willibald) Schwager, komm' und siehe: der Brief an den Herrn William Morse.

Willib. Du träumst, Schwager; unmöglich!

Gotth. (Der den Brief, der zusammengewickelt war, glättet,) Komm' und siehe: ist es nicht der nemliche, den dir Herr Morse zu Alexandria übergab?

Willib. Kann ich meinen Augen trauen? So wahr ich lebe! der nemliche: und das Siegel: das nemliche, das nemliche.

Gotth. Es ist ein wenig verstossen; aber es hält noch.

Willib. Hat dir ihn ein Engel gebracht?

Gotth. In deines Binchen Puppe steckte er. Siehst du nun, Schwager, ob Gott das Gebet des Glaubens erhört? ob er es bald erhört?

Willib. Frau, Schwägerin, Kinder, kommt heraus. Nun haben wir den Brief an Herrn Morse gefunden; nun ist für unsern armen Diethelm wieder gute Hofnung.

Gotth. Ja, Liebe! Gott hat unser Gebet erhört. Der uns auf eine wunderbare Weise, gerade in diesem Augenblicke, in die Hände gelegte Brief, ist ein Pfand dieser Erhörung. Nun wird er sein Werk ausführen, auf eine Weise, daß wir erstaunen werden: denn, was er beginnt, vollendet er bald.

Else. Vater, ein Herr steht draussen und fragt nach Euch.

Martha. Lieber Bruder, sage mir, wie war das?

Gotth. In der Puppe deines Binchen fand ich den Brief, den ich vorhin so ängstlich suchte, und der, wie ich nicht zweifle, die Befreyung unsers Diethelms bewirken wird. Nun eile ich gleich damit zu unserm Sachwalter und zum Oberrichter.

Willib. In zwo Stunden haben wir alle die Erlaubniß unsern Diethelm in dem Gefängniß zu besuchen, und mit ihm in Gegenwart des Herrn Canzlers zu reden; das sagte mir eben der Gerichtsdiener.

Gotth. Gut! so eile ich desto schneller zu dem Sachwalter und Oberrichter, und treffe Euch dann im Gefängnisse an, um Euch alle, so Gott will, mit einer recht guten Botschaft zu erfreuen.

Neunzehentes Gespräch.

(Boonsburg im Gefängnisse.)

Canzler. (Indem er die Thüre des Gefängnisses eröfnet) Ihr dörft alle hineingehen, aber nur Vater und Mutter dürfen reden; und auch Ihr macht

ihm das Herz nicht weich. Er ist gefaßt: warum wolltet Ihr ihn elend machen?

Dieth. Gottlob und Dank, daß ich Euch alle wieder sehe! Fern von Euch zu seyn, ist mein größtes Leiden. Aber der Ohm fehlt, wo ist der?

Willib. Er wird bald kommen.

Dieth. Sagt mir doch, Vater, wie seyt Ihr losgekommen? Man ließ uns heute früh nicht die Zeit, davon zu sprechen.

Willib. Der Bösewicht, der Xaver hat vor Gericht frecher Weise behauptet, wir haben dir den Befehl gegeben, den Robert umzubringen, und hat mit dem Beweis nicht wider uns aufkommen können; da wurden wir freygesprochen. Wenn nur auch du frey wärest!

Dieth. Nur getrost. Euch hat Euere Unschuld gerettet, und mich wird meine Unschuld auch retten.

Martha. Und wie kannst du dich fassen, lieber Sohn, so ganz allein und in Ketten und Banden?

Dieth. Es ist nicht eine so mißliche Sache gefangen zu sitzen. Man hat so gute Zeit zum beten; sonst meint man immer, man habe, weiß Gott wie viel, nöthigers zu thun.

Martha. Ja, lieber Sohn! Beten ist der beste Zeitvertreib.

Dieth. Wenn's einem so recht von Statten geht, so möchte man immer beten. Wo sind Meinrad und Othmar und die kleinen Mädchen?

Martha. Othmar muß wider seinen Willen zu Hause sitzen. Meinrad hält ihm Gesellschaft und hütet die Kinder.

Gotth. Hier sind sie alle. (Zu einem ihm nachfolgenden Herrn.)

Willib. Hast du den Brief an Herrn Morse abgegeben?

Gotth. Hier ist der Herr Morse selbst.

Willib. Selbst? Der Herr William Morse? ist das möglich!

Gotth. Hab' ich es nicht gesagt, was Gott beginnt, vollführt er schnell?

Morse. Ja, Freunde, der bin ich; und ich muß es glauben, Gott hat mich hergesandt, Euch beyzustehen. Denn kaum war ich beym Herrn Oberrichter abgestiegen, als schon dieser wackere Mann mit dem dringenden Empfehlungsschreiben von meinem Bruder erschien. Nun bin ich hier, um Euern Gefangenen zu

sehen und ihm, so viel in meinen Kräften steht, zu helfen und zu rathen.

Willib. So erzähle denn diesem Herrn die ganze Hergangenheit der Sache, Diethelm.

Morse. Ich weiß alles, weiß auch, was in den Gerichtsacten steht. Was deine Sache sehr verschlimmert, guter Junge, ist, daß du den Todschlag eingestanden hast.

Dieth. Was ich eingestanden habe, ist reine Wahrheit; die habe ich gesagt und werde ich immer sagen, lieber sterben als liegen.

Morse. Herrlicher Junge! und deine Rechtschaffenheit sollte dich dein Leben kosten? Nimmermehr!

Willib. Ich glaube doch, unser Herr Sachwalter habe von einem Mittel, meinen armen Sohn zu retten, gesprochen. Nicht wahr, Schwager?

Morse. Ich weiß es, er hat es mir eröfnet; aber es ist ein gewagtes Stück. Diethelm soll sich zu der Folter anerbieten, um dadurch die Umstände, die seinen Todschlag entschuldigen, zu erweisen: man könne ihm dann das Foltern, so viel als möglich, erleichtern und abkürzen: dieses hange von der Willkühr der

Richter ab. Aber wird so ein armer Junge auch nur den leichtesten Grad der Tortur aushalten können? Und wenn er ihn nicht aushalten würde, so wäre er ja unwiederbringlich verloren.

Dierh. Ich glaube doch, ich werde es mit der Hilfe Gottes aushalten können, um die Wahrheit zu bezeugen.

Helena. Nicht du, lieber Diethelm, ich will auf die Folter gehen, will bezeugen, daß der Robert eben im Begriffe war, mich, mich selbst, zu entführen, daß er mich wie einen Kornsack vor sich hin auf das Pferd gelegt hatte, als mich Diethelm durch den Schuß, mit welchem er ihn erlegte, befreyte.

Morse. Gutes Mädchen! Und du wähnst, dein zart gebauter Körper werde die gräulichen Schmerzen der Folter aushalten?

Helena. O die Schmerzen des Körpers sind nichts gegen die Leiden der Seele, die ich fühle, seitdem Diethelm in Gefahr ist.

Morse. Ich erstaune über deine Zärtlichkeit!

Helena. Meinetwegen leidet er, was er leidet. Ohne ihn wäre ich nun das elendeste Geschöpf unter der Sonne, wäre ich zu Mitten Creek in den Händen der größten Bösewichter — —

Morse. Mittey Creek sagst du, Mädchen? Was weißt du von Mittey Creek?

Helena. Dahin wollte mich der Räuber bringen. Denn als er sah, daß man ihn verfolgte, rief er dem Xaver zu: nach Mittey Creek, geradenwegs nach Mittey Creek.

Morse. Daß du den Namen behalten hast.

Helena. Ich werde ihn nie vergessen. Denn in dem Augenblicke, daß er diesen Namen sagte, machte ich eine Bewegung, um mich von ihm los zu winden und erblickte den Diethelm, der mir zu Hülfe eilte. Nun fällt mir das Wort von selbst ein, so bald ich den Diethelm sehe.

Morse. Und du nennst deinen Räuber Robert?

Dieth. Er ließ sich Robert nennen; aber Xaver nannte ihn Jaque, wenn sie glaubten allein zu seyn. Denn es war ein Franzos, wenn er sich schon für einen Deutschen ausgab.

Morse. Nun geht mir ein Licht auf. Wie sah er aus?

Dieth. Lang, hager, schwarzes Haar und schwarze Augen: eine Warze unter dem linken Auge.

Morse. Richtig, der ists. Getrost, Junge! Du kömmst los ohne Folter. Doch wir wollen

len alles genau unterſuchen. Wie ſah ſein Gefährte aus, den ihr Xaver nennt?

Gotth. Der ſitzt hier in der Gefangenſchaft.

Morſe. Kann ich ihn ſehen?

Canzler. Wenn ſie befehlen, Herr Morſe.

Morſe. Harret meiner: ich bringe Euch bald gute Zeitung.

Willib. Ich begreife von allem noch nichts.

Martha. Die Freude ſtrahlt dem lieben Herrn aus den Augen; ich hoffe das Beßte.

Gotth. Ruhig, meine Lieben! Eure Seele ſey ſtille zu Gött, ſeine Hand iſt mächtig ob uns, uns zu helfen.

Dietb. Er muß die Kerls als bekannte Böſewichter kennen.

Helena. Mir iſt der Stein vom Herzen; ich weiß nicht, warum.

Dietb. Du haſt mir geholfen, du liebe, mit deinem Mittey Creek.

Helena. Auch du haſt mir geholfen mit deinem Schuß.

Morſe. Gottlob! nun iſt alles richtig. Beym erſten Anblick hab' ich den Schelm, der ſich Xaver nennt, erkannt. Guter Junge! du biſt gerettet. Der Kerl, den du erſchoſſen haſt,

war eben so wohl als der, welcher oben sitzt, ein verruffener Mädchen-Räuber, auf deren Köpfe die Obrigkeit zu Lexingtown einen Preis von hundert Thalern gesetzt hat. Hast du ihn also erschossen, so verdienst du nicht Strafe, sondern Belohnung.

Gotth. Nun seht Ihr sie deutlich, die uns zur Hilfe ausgeregte Hand Gottes. So viel Wunder in wenig Stunden!

Martha. Ach! sagen Sie uns doch, wie Sie das alles wissen!

Morse. Gerne. Vor ungefehr einem Jahre war ich eben zu Lexingtown, als man diese zween Kerls, die man ob einem Mädchenraub ertappt hatte, gefangen einbrachte, und wurde beym Gericht, das über sie aussprechen sollte, als Beysitzer angestellt. Vor diesem wurden sie überführt, daß sie schon lange das schändliche Handwerk getrieben hatten, Mädchen zu rauben, sie in ihren Schlupfwinkel zu Mittey Creek zu bringen, und sie dann weiters zu verkaufen. Mehr als dreißig Male hab' ich sie gesehen: denn ihr Prozeß währte lang. Endlich wurden sie zum Strange verurtheilt. Aber am Tage vor der Exekution fanden sie Mittel

den Kerker anzuzünden und in der Unordnung zu entwischen. Nun verbannisierte man sie aus allen amerikanischen Freystaaten, und setzte einen Preis von hundert Thalern auf den Kopf eines jeden.

Gotth. Ist dieses hier zu Land bekannt?

Morse. Man hat das wider sie gefällte Urtheil und ihr Signalement der hiesigen hohen Obrigkeit zugesandt; aber darin steht ihr wahrer Name Jaque le Noir und Lips Klauer, nicht der, den sie seither angenommen.

Canzler. Wenn dem so ist, so wird es nöthig seyn, daß man sich des Bösewichts, den wir droben haben, besser versichere. Kerkermeister, schaffe er, daß Xaver kreutzweis geschlossen werde. Er könnte Sie erkennt haben.

Morse. Ich glaube nicht. Es ist auch besser, er wisse von allem nichts, damit ihn meine plötzliche Erscheinung vor Gericht überrasche. Aber diesen Unschuldigen, wollen sie den nicht los schliessen lassen?

Canzler. Es wird gewiß geschehen. Doch muß ich den Herrn Oberrichter noch zuvor sprechen.

Martha. Los kömmt mein Diethelm? O du Herzenskind!

Helena. Diethelm kömmt los? O du treuer Gott! hinsinken will ich auf meine Kniee, und nimmer aufstehen und nicht aufhören dir zu danken.

Morse. Mäßiget Euch, ihr guten Leuthe; er wird von der Kette los geschlossen, aber in dem Gefängniß bleibt er, bis alles abgethan ist Zählen könnt Ihr dennoch darauf, daß er bald seine völlige Freyheit erlangen werde. Ich will es übernehmen und alles besorgen.

Gorth. Thun Sie es doch, gütigster Herr! Gott wird Sie dafür tausendfältig belohnen.

Willib. Beßter Herr, vollenden Sie das Werk der Rettung dieses armen Unschuldigen: ich bitte Sie um Gotteswillen.

Martha. (Rothburga, Helena, und alle übrigen fallen auf die Kniee und bitten) Ach um Gotteswillen!

Morse. Stehet doch auf. Braucht es viel Flehens, wo mich ein Beruf von Gott, den ich nicht misverstehen kann, und mein eignes Herz auffordern, der Unschuld beyzustehen? Aber nun haben wir noch was anders abzuhandeln. Aus dem Briefe meines Bruders sehe ich, daß Ihr gesinnet waret, Euch am Cumberlands-

Flusse anzubauen. Dieses wird man Euch seither misrathen haben, weil allda der Krieg mit den Wilden ausgebrochen ist.

Gotth. In dem neusten Briefe, den wir von dem Herrn Pfarrer Lebrecht erhalten, hat er uns die Weisung gegeben, uns an den Holston zu begeben, und dahin waren wir auf dem Wege, als wir irre geführt wurden.

Morse. Man hat Euch einen sehr guten Rath gegeben. Am Holston ist man eben im Begriff ein vortrefliches Stück Hügelland, das ich selbst ausgemessen habe, auszutheilen. Allda werdet Ihr finden, was Ihr zum Weinbau nur wünschen könnt. Sanfte, von Osten gegen Westen fortlaufende, Hügel; ein gutes viel wärmeres Clima als hier, aller Orten der beßte Boden. Aber, nun heißt es keinen Augenblick versäumen. Denn der Weg bis dahin ist noch weit, und der Verkauf des ausgemessenen Landes geht schnell von Statten; alle Tage finden sich neue Käufer ein.

Willib. Nun dann, frisch auf die Beine, so wollen wir uns, in Gottes Namen, auf den Weg machen, wenn wir ihn nur finden können.

Morse. Das würde schwer halten. Allein ich

will Euch einen guten Wegweiser mitgeben, der Euch nicht viel kosten wird: denn er kehrt sonst nach dem Holston zurück, und hat ein Pferd bey sich, das Ihr vor Euern Karren spannen könnt, da das Eurige tod ist.

Gotth. Und wie finden wir am Holston Gehör als arme Fremdlinge, die der Sprache des Landes leider nicht kundig sind.

Morse. Dafür ist gesorgt. Ich gebe Euch ein kräftiges Empfehlungsschreiben an meinen Gehülfen, den Herrn Ellis Drinkers, mit. Er spricht eben so gut deutsch als ich, und ist ein vortreflicher Mann, der Euch allen Vorschub thun wird. Dieses Schreiben könnt Ihr noch diesen Abend bey dem Herrn Oberrichter abholen und Morgen, so bald der Tag anbricht, reist Ihr in Gottes Namen ab.

Martha. Kömmt der Diethelm auch mit?

Morse. Wegen Diethelm könnt Ihr Euch völlig beruhigen. Ich werde ihn, so bald es seyn kann, Euch nachsenden, und ihm alle Anweisung mitgeben, daß er den Weg nicht verfehlen kann.

Dietb. Geht nur getrost; ich will Euch bald einholen.

Helena. (Zu Herrn Morse) Ach, um Gotteswillen, lassen Sie ihn mitkommen!

Morse. Nun ist es unmöglich. Ich weiß zwar gewiß, daß Robert, welchen Diethelm erschossen hat, eben der Vogelfrey erklärte Jaque le Noir ist; aber ehe dieses gerichtlich erwiesen ist, braucht es noch viel; und wenn sich der Gefangene aufs läugnen legt, so reicht mein einzelnes Zeugniß nicht zu, ihn zu überweisen, und dann müssen zwey Zeugen, die ihn gut kennen, von Lexingtown beschickt werden.

Martha. Ohne Diethelm reisen wir nicht: wir wollen ihm hier warten, bis er mitkommen kann.

Alle. Wir wollen ihm warten.

Morse. Aber ihr guten Leuthe; Zeitverlust kann Euch zum größten Nachtheil gereichen. Wenn inzwischen das beßte Land verkauft wird, und Ihr dann bey Eurer Ankunft keines mehr findet, oder nur solches, das für Euch nicht taugt, so müßt Ihr ja diese etlichen Tage, die Ihr hier versäumt, Euer Lebenlang entgelten.

Gotth. Sie haben recht, gütigster Herr! aber unser Herz hängt so sehr an dem Knaben.

Willib. Ich hab' ihn ins Unglück gestürzt, ich weiche nicht von ihm.

Martha. Wenn er nicht bey uns wäre, so würde ich auf dem Wege erliegen. Es würde mir vorkommen, die Hofnung zu seiner Befreyung sey nur ein Traum gewesen.

Helena. Meinen Befreyer zurücklassen? Nimmermehr! Ohne Diethelm bringt man mich nicht von der Stelle.

Morse. Ihr rührt mich unaussprechlich, ihr guten Seelen. Was Ihr so sehnlich verlangt, soll geschehen. Harret bis Uebermorgen auf ihn; Uebermorgen früh soll er mit Euch ziehen. Ich will auf einen Confront zwischen dem so genannten Xaver und mir antragen. Er muß ein frecher Böswicht seyn, wenn er mir ins Gesicht läugnen darf, daß er Lips Klauer sey. Läugnet er es aber, so will ich für Diethelm thun, was mancher für seinen Bruder nicht thäte; ich will mich als Bürgen für ihn stellen, und nicht aus dem Hause des Herrn Oberrichters weichen, bis es rechtlich erwiesen ist, daß der erschossene Robert eben der Jaque le Noir gewesen sey. So bald ich ihn also losgebürget habe, kann Diethelm mit Euch ziehen.

Willib. Weiß nicht wo ich Worte hernehmen

soll, Ihnen zu danken, beßter, gütigster, gnädigster Herr!

Martha. O ja gnädigster Herr! ich erstumme, ich kann meinen Dank nur weinen.

Helena. (Wirft sich vor Herrn Morse nieder, und küßt ihm seine Schuhe) Und ich! und ich! mir drückt Freude und Rührung fast das Herz ab. Nun bist du frey, Diethelm, mein Diethelm!

Dieth. Ach, daß ich von meiner Freyheit, von allen meinen Kräften Gebrauch machen könnte, Ihnen, gütigster Herr, diesen grossen Dienst zu erwiedern.

Gotth. Nicht wir; wir sind zu schwach. Der liebe Gott, der uns, auf eine so wunderbare Weise, Ihr Herz zugewandt hat, der Sie wie einen Engel auf unsere Wege gesandt hat, der wird alles bezahlen. Er ist reich genug seinen Dienstboten den vollen Lohn zu geben. Laßt uns nun nach Hause gehen, und dem lieben Gott unsere Schuld bezahlen. Er hat nicht nur geholfen, sondern über all' unser Wissen und Verstehen geholfen; uns mehr gegeben, als wir geflehet haben. Sollen wir ihm denn nicht die Opfer bringen, die ihm gefallen, Lob,

Preis und Dank, aus reinem, kindlichen Herzen? Dann machen wir uns reisefertig, und Morgen komme ich zu Ihnen, beßter Herr, und empfange Wegweiser, Empfehlungsschreiben, und was Sie aus großmüthiger Gütigkeit uns zugedacht haben.

Zwanzigstes Gespräch.

(Nicht fern vom rechten Ufer des Holston-Flusses.)

Othmar. (Sitzt unter einem grossen Nußbaum vor dem Haus eines Pflanzers. Nothburga liegt neben ihm auf einem ausgebreiteten Tuch, und stützt sich auf den einen Arm: Kunigunda sitzt neben ihr.)

Kunig. (Zu Othmar) Sing deiner Mutter noch einmal das Krankenlied: es würkt besser als meine Arzneyen.

Nothb. Ach ja!

Othm. (singt.)

Lang schmacht' ich schon im Krankenbethe,
Mein welker Körper leidet viel;
Der Schmerzen krämpfendes Gefühl
Durchbebt der Nerven zarte Kette,
Und foltert, von dem Augenlied
Bis auf die Zehe, jedes Glied.

Dem Aufruhr wilder Fieberhitze
Folgt centnerschwere Mattigkeit.

So folgt die schwärzste Dunkelheit,
Auf Wetterglanz der hellsten Blitze.
Mein Blut bestürmet ungestüm
Mein Herz und lastet schwer auf ihm.

Der Schlaf, der Leidenden Erquickung,
Schließt meine matten Augen nie.
Der aufgeregten Phantasie
Empörung, Zauberkraft, Berückung,
Hält mich durch ihre Träume wach,
Und hallt mir meine Leiden nach.

Auf Schmerzen folgen Bangigkeiten,
Auf bange Angst noch schärf're Pein.
Mein Leib erbebt und stürzt bald ein;
Warum muß er doch alles leiden?
Ist's Sündensold, was ihn betrift?
Durchätzt ihn so der Lüste Gift?

Was nützen seine herbe Qualen
Dir, Vater! du verzeihst ja gern,
Und bist von Zorn und Rache fern.
Ein armer Thon, kann der bezahlen?
Bricht man dann, wenn der Schiffer irrt,
Das Schiff, das irrgeleitet wird?

Kann sich mein Geist zu dir erheben,
Da ihn des Körpers Marter drückt?
Dich sehn, ob er gleich nach dir blickt,
Da Leidensnebel ihn umschweben?

Ach! heisser Qualen Folterbank
Verstimmt Gebete, Bitt und Dank!

Doch nein! Geduld taugt für Gebete.
Den, der verstummt, hört, Herr, dein Ohr.
Wer hinsinkt, schwebt zu dir empor;
Und Nacht selbst gränzt an Morgenröthe.
Seh ich dich nicht, siehst du, Herr, mich.
Erbarme dich! erbarme dich!

Nein, nein des Körpers bittre Leiden,
Sind mir nicht unnütz, schaden nie.
Der, so sie sendet, kennet sie,
Kennt sie, als Keim von Seligkeiten.
Einst seh' ichs ein und danke dir,
Du Leidensender, dann dafür.

Schon ahnd' ich Licht. An seinem Leibe,
Der nun zur Rechten Gottes ist,
Litt' auch mein Heiland Jesus Christ.
Bin ich nicht Glied an deinem Leibe,
Du Schmerzensmann? Und nicht, je mehr
Mein Leiden wächst, dir ähnlicher?

Rothb. (Richtet sich auf sitzend) Ach ja! je mehr mein Leiden wächst, dir ähnlicher, du Schmerzensmann! das thut hier wohl, (weist auf das Herz.)

Kunig. So ist es, liebe Schwester. Dieser

Gedanke macht alle Schmerzen erträglich, wo nicht zur Lust; doch das letztere ist nur für die Starken.

Nothb. Mein körperliches Leiden hat nicht viel mehr zu bedeuten, gute Schwester, die Entkräftung abgerechnet. — Aber der Stein, der mir auf dem Herzen sitzt, lastet schwer.

Kunig. Für diese Einbildung hilft kein Getränk. Diese mußt du eben mit solchen Gründen aus der Vernunft und der Religion bekämpfen, wie wir eben gehört haben, und wie dir dein rechtschaffener Mann vorhält.

Nothb. Ihr wisset nicht, was ich fühle, ihr lieben Leuthe; Ihr urtheilt von mir nach Euch, und da fehlt Ihr. Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen, sprach Gott in seinem Zorn zu dem abtrünnigen Israel, und das hat er auch zu mir gesprochen.

Kunig. Das hat er zu dir nicht gesprochen, arme Schwester!

Nothb. Nicht? Wie Ihr doch blind seyt! Warum sind wir denn aus unserer ruhigen Heimath vertrieben worden? warum müssen wir eben wie das Volk Israel die Welt durchwandern? Warum stossen uns aller Orten Hin-

dernisse auf, daß wir nicht fortkommen können? Warum bin ich auf dem langen Weg, von Boonsburg bis hieher, dreymal erkranket; habe Euch fast zwo Wochen aufgehalten, so daß wir, anstatt drey, fünf Wochen damit zugebracht haben? Deutet Euch nicht Gott mit dem Finger darauf, daß ich ein Bann bin? daß Ihr zu keiner Ruhe kommen könnet, bis Ihr mich aus Euerer Gesellschaft ausgestossen, wie den Jonas ins Meer geworfen habt?

Kunig. Wie du doch redest, Schwester! Ist denn, deine Krankheit abgerechnet, unsere Reise von Boonsburg bis hieher, nicht glücklich gewesen? Haben wir nicht sehr wohlfeil gelebt, nicht aller Orten recht gute Leuthe angetroffen? Haben nicht der Pflanzer, dessen Frau ich Geburtshilf geleistet, und der andere, dessen Kind ich Arzneyen gegeben, dich bis hieher in ihren Reisekarren gefahren? Behandelt uns der hiesige Pflanzer nicht, als wenn wir seine Gefreundte wären? Wem kommt der Beystand dieser guten Leuthe mehr zu gut als dir, die du ihn am meisten bedarfst?

Nothb. Ja, eben das, eben das. Warum bin ich denn krank geworden?

Kunig. Hätte nicht ein jedes von uns ebenfalls erkranken können?

Northb. Nein! nein! Nur ich sollte erkranken: denn ich bin ein Bann. (Sie weint.)

Helena. (Wirft sich vor sie auf die Kniee nieder) Ach liebe Mutter, beruhiget Euch: Ihr zerschneidet mir das Herz!

Northb. Stehe auf; ich will Euch nicht kränken, ich will schweigen. Wo ist die Schwägerin?

Kunig. Dort steht sie, und sieht nach dem Strand hin. (Zu Martha) Kommen sie?

Martha. Mein Bruder ist da; aber mein Mann und mein Diethelm sind nicht bey ihm.

Gotth. Gott grüsse Euch! Wie gehts, Burga?

Northb. Dem Leib nach ziemlich gut, aber das Gemüth!

Gotth. Es wird auch heiter werden. Gott ist stärker als unser Herz.

Martha. Kömmt mein Mann noch nicht?

Gotth. Er wird bald da seyn. So bald als ich an die Furth des Holstons kam, sah ich einen Mann an dem jenseitigen Ufer aufwärts bis an den Wasserfall, und dann abwärts bis an die Fähre gehen. Die Hastigkeit seiner Be-

wegungen und sein übriges Benehmen, liessen mich nicht zweifeln, daß es mein Schwager wäre, auch seinen weissen Kittel erkannte ich. Ich rief, schwang den Hut; aber vergebens. Endlich stieg er in das Schiffgen, das schon bereit war, ihn herüber zu führen, und ich eilte voraus, um es Euch zu sagen, daß er endlich da ist.

Martha. War Diethelm auch bey ihm?

Gotth. Den habe ich nicht bemerkt, vermuthlich saß er schon im Schiffe.

Martha. Warum hast du sie nicht am Ufer erwartet?

Gotth. Um die Freude über die gute Botschaft, die er verhoffentlich uns bringen wird, mit Euch allen zu theilen.

Rothb. Gute Botschaft? Daß Gott wollte! aber ich erwarte keine.

Martha. Hier ist er selbst.

Willib. Seyt mir freundlich gegrüßt, liebe Leute; wie gehts mit der Kranken?

Gotth. Willkommen, Schwager; es geht besser.

Martha. Sey mir willkommen, lieber Mann. Wo ist unser Diethelm?

Willib. Wenn er nicht hier bey Euch ist, so

weiß

weiß ich, so wahr ich lebe, nicht, was aus ihm geworden ist.

Martha. Nicht, was aus ihm geworden ist? Du scherzest, Mann; war er denn nicht bey dir?

Willib. Bis heute früh. Aber heute früh, zwo Stunden vor Tag, machte er sich auf die Füsse, sagte dem Pflanzer, bey dem wir übernachtet hatten: ich solle nicht auf ihn warten, er wolle voraus; nahm seine Flinte und fort war er. So bald als es Tag war, folgte ich ihm, kam an die Fähre; aber da wollte man nichts von ihm wissen. Acht lange Stunden wartete ich auf ihn: endlich sah ich jemanden am Ufer diesseits, dachte, er sey in der Nacht herüber geschwommen, und hofte ihn ohne anders hier zu treffen. Daß er nicht hier ist, befremdet mich sehr.

Martha. Wenn er nur nicht unglücklich geworden ist!

Helena. Mein Herz pocht mir hoch auf. In der Nacht, ganz allein, kann ihm da nicht ein reissendes Thier oder böse Menschen aufgestossen seyn? Schon lange fühlte ich an meinem Herzen, daß er in Gefahr war.

Else. Träumerin! Er wird irgendwo auf der

Jagd seyn, und die wird ihm nicht recht gelingen. Als er abreißte, und ich ihm sagte, nun werden wir das Fleisch entbehren müssen; denn Wallfried sey nicht ein so glücklicher Jäger, wie er, antwortete er: nur Geduld, ich bringe Euch ein schönes Rehkalb mit.

Gorth. Elfe hat es getroffen; er ist auf die Jagd geloffen: wozu hätte er sich sonst vor Tag aufgemacht? und da kann er sich leicht in der Hitze verirrt haben; aber er wird sich schon zurecht finden. Oder ist das Land, wo Ihr herkömmt, eine Wildniß?

Willib. Nichts weniger. Das Land zwischen dem Fluß, den wir vor uns haben, und dem andern, der südlicher fließt, ist meistens wohl angebaut, mit Pflanzungen übersäet, und wirklich, wie man es uns beschrieben hat, ein herrliches Land.

Gorth. So läuft er ja nicht die mindeste Gefahr. Er ist flink, klug, redt die Sprache des Landes sehr gut, hat seine Flinte bey sich, und, was mehr als alles ist, das Vateraug Gottes wacht ob ihm, wie wir es schon erfahren haben. Warum zaget Ihr denn, wie die Ungläubigen? Er wird bald da seyn.

Helena. Komme Wallfried, wir wollen ihm entgegen bis an die Fähre.

Gotth. Nun erzähle uns deine Verrichtung, Schwager. Da das Land, das wir endlich erreicht haben, ein so herrliches Land ist, so wird sich doch auch ein Winkelchen darin finden, das für uns paßt.

Willib. Daß Gott wollte! Das Land ist freylich so, wie man es nur wünschen kann; aber ich sorge, ich sorge, nicht für uns. Das kränkt mich.

Gotth. Wie so, nicht für uns?

Willib. Das Land, das Herr Morse ausgemessen hat, ist schon alles verkauft: eigenthümlich kriegen wir keine Spanne.

Gotth. Habt Ihr denn den Freund des Herrn Morse nicht getroffen?

Willib. Richtig getroffen: geradenwegs zu ihm hat uns der gute Bursche, der Wegweiser, geführt. Aber der gute Herr Ellis Drinker war über den Brief des Herrn Morse recht bestürzt. Daß Ihr doch nicht vierzehn Tage früher angelangt seyt! sprach er zu wiederholten Malen. Denn nun ist das schöne Land zwischen dem Holston und dem grossen

Fluſſe ganz verkauft, bis auf den letzten Fleck: ſeit ſechs Monaten ſind hier mehr als zwölfhundert Pflanzer angeſeſſen.

Gotth. Wußte er denn nicht Rath?

Willib. Keinen, der mir behagte. Da ich immer auf Ankauf eines ganzen oder halben Looſes drang, ſprach der Herr Ellis verſchiedene von den Ankäufern an, uns die Hälfte ihrer Erwerbung zu überlaſſen; aber das hieß Schmer von der Katze kaufen wollen. Nur das ſchlechteſte, niedriges Sumpfland oder ebene Wälder, wo man das ausgeſtockte Holz nicht von der Stelle bringen kann, wollten ſie uns überlaſſen. Ein einziger erbot ſich uns ein gutes Stück Land abzutretten, aber ſo theuer, daß unſere geſchwächte Caſſe nicht hinreicht, es zu bezahlen.

Gotth. Iſt denn kein Land mehr da, das noch nicht ausgemeſſen iſt?

Willib. Ja wohl; jenſeits des groſſen Fluſſes iſt viel gutes Land unangepflanzt; aber es iſt den Streifereyen der Wilden ausgeſetzt, taugt alſo für uns nicht. Und auf dieſer Seite der Flüſſe, dort wo ſie vereint flieſſen, fünf oder ſechs Stunden von hier, iſt ein großes,

flaches Gelände. Es ist aber den Ueberschwemmungen des Flusses ausgesetzt, taugt folglich wieder nicht für uns.

Gotth. Daß doch dieser Herr Ellis uns nicht zu helfen weiß! O wäre doch Herr Morse hier! Das war so ein Werkzeug des Menschenhelfers!

Willib. An Herrn Ellis fehlts nicht; er ist ein braver Mann, dem es sehr am Herzen liegt uns zu helfen. Er wird es auch auf irgend eine Weise thun. Denn als es auf keinem andern Wege gehen wollte, sprach er: nun dann; ich habe 400 Morgen des beßten Landes an mich gekauft, um meinen Kindern einst eine Heimat in diesem gesegneten Lande hinterlassen zu können. Verkaufen will ich es nicht; aber verpachten könnte ich es, auch auf eine lange Zeit, wenigstens so lang ich lebe, wenn ich zuerst Euch vollends kenne und weiß, wie viele Ihr seyt — bedachte sich dann ein wenig, und setzte hinzu: Uebermorgen oder höchstens einen Tag später, komme ich dahin, wo Ihr gelagert seyt, und dann wollen wir irgend einen Entschluß ergreifen. Mit beklemmtem Herzen trat ich nun meinen Rückweg an,

und nun kömmt noch das Unglück, meinen Diethelm zu vermissen, dazu.

Gotth. Wegen dieses letztern bin ich, bey solcher Bewandniß der Sachen, ohne Sorge. Diethelm weiß, daß der Augstmonat schon eingetretten ist, daß der Winter heranrückt, daß unsere Ungeduld, bald irgendwo fest zu sitzen, groß ist, und wird also zu dem Herrn Ellis zurückgekehrt seyn, um seine Herkunft zu beschleunigen.

Willib. Das mag seyn; denn gestern sprach er mehr als einmal: nun müssen wir bald wissen, woran wir sind, nun muß es biegen oder brechen, sonst bringen wir die arme kranke Muhme in das Grab, und dann kostet es auch Helenchen; sie hängt so sehr an ihr.

Rothb. Hat er das gesagt? Ach ja, in das Grab! Da finde ich Ruhe! und dann kömmt Ihr zum Ziele, wenn der Bann weg ist.

Gotth. Nein, liebe Burga! Du hast mit uns gekämpft, mußt auch mit uns siegen, mit uns zum Ziele unserer Wünsche kommen, und mit uns dem Herrn danken, der unsere Hilfe ist.

Helena. Ach Gott! die Nacht bricht herein, und wir wissen von dem guten Diethelm noch kein

Wort. Wir haben umsonst der Fähre gegenüber und längst dem ganzen Ufer uns bestrebt, ihn zu erblicken oder zu erruffen. Mein Herz bebt mir im Leib; es weissaget mir, er sey in grosser Gefahr.

Gotth. Beruhiget Euch. Ich zweifle nicht, er ist zu dem Herrn Ellis zurückgekehrt, und wird Morgen oder Uebermorgen mit ihm kommen.

Ein und zwanzigstes Gespräch.

(Ebendort; zwey Tage später.)

Nothb. Siehst du es nun, armer Mann, daß es wahr ist, was ich dir gesagt habe, was ich meiner Schwester immer sage? Ich bin ein Bann, wie Achan. So lange ich bey Euch bin, könnt Ihr nicht zum Ziele kommen. Verstosset mich ferne von Euch; verlaßt mich irgend in einer Einöde, und dann wird es Euch gelingen.

Gotth. Liebe Frau! diese traurigen Gedanken sind Folgen deiner Krankheit.

Nothb. Ich bin nicht mehr krank, ich bin so frisch und gesund, als jemals.

Gotth. Danke Gott für die Gesundheit deines Leibs, und bitte ihn, daß er auch die Krank-

heit deines Gemüths, die eine Folge von jener ist, heile. Er ist auch in diesem Falle der beßte Arzt. Daß wir aber dich verlassen, weil du aus Mißverstand dich selbst für die Ursache unserer, etwas länger als wir wähnten anhaltenden, Prüfung hältest, das muthe uns nicht zu: das wäre uns Allen, vornehmlich mir, ein wirkliches Verbrechen zumuthen. Aber an dir haftet kein Verbrechen; und wo kein Verbrechen ist, wo nicht die Stimme Gottes Bestrafung fordert, da ist kein Bann.

Rothb. Ist das, was uns wiederfährt, nicht Stimme Gottes? Hätte ich Euch mit meiner Krankheit nicht zwo Wochen lang aufgehalten, so wäret Ihr zur rechten Zeit hier angekommen, um ein gutes Stück Erdreich in einem herrlichen Lande als Eigenthum erkaufen zu können, wäret nun in guter Ruhe und im Wohlstand; es wäre dem guten Diethelm das Unglück nicht begegnet, das ihm, nur meinetwegen, zugestossen ist. Denn hast du es nicht gehört? nur meinetwegen hat er sich vor Tag auf den Weg begeben: nun ist er hin, kömmt nimmermehr wieder, ist zu Grund gegangen, und Ihr alle werdet zu Grunde gehen, wenn Ihr mich

LB Coburg

nicht, als ein räudiges Schaaf, aus Euerer Heerde ausstößt.

Gorth. Wie sonderbar sich deine Schwermuth mit deiner Ungeduld vermischt, um dich irre zu leiten! Deine Krankheit war kein Verbrechen, war Sendung Gottes, und was er sendet, ist alles gut. Sind wir dadurch verhindert worden, uns am Holston anzupflanzen, so hat er vielleicht uns etwas Besseres aufbehalten. Das lange Wegbleiben des Diethelms übernimmt mich selbst; aber auch er ist in Gottes Händen. Ueberhaupt habe ich von frommen Männern gehört, wenn der liebe Gott mit der Führung seiner Menschen bald zum Zwecke gekommen sey, so lasse er noch irgend eine herbe Prüfung über sie ergehen, und das sey dann, so zu sagen, die letzte Politur. Erinnere dich des Lieds, das unser Othmar singt: Auf! auf! jetzt heißt es wacker seyn.

Kunig. Ich will ihn herbringen: nichts beruhiget die arme Schwester mehr, als ein Lied.

(Sie bringt den Othmar mit seiner Arbeit her.)

Othm. (Singt)

Auf! auf! jetzt heißt es wacker seyn.

Zu Euch spricht Jesus, dringt hinein;

Wollt Ihr am Ziel erliegen?
Euch sendt er, wenn Ihr nicht erschlaft,
Der Gnaden Fülle, Geistes Kraft,
Ihr könnt ja, wollt Ihr, siegen.
Kronen,
Thronen,
Harren Euer,
Wenn ein neuer
Schritt gelinget,
Und dem Ziel Euch näher bringet.

Ausdulden nur erringt den Lohn;
Wer auskämpft, trägt den Sieg davon,
Preis, wer den Lauf vollendet.
Dem, der die ganze Tageslast
Getragen hat, wird späte Rast
Vom Abend zugespendet.
Stehen
Höhen
Ueber Höhe,
So bestehe
Je die nächste,
Bis ans Ziel, es ist die Höchste.

Der rohe Eisenklumpen war
Plump, ungebildet, unbrauchbar.
Allein der Esse sprühen,
Des Hammers schmetternde Gewalt,

Des Ambos Druck, hat ihm Gestalt
Und Brauchbarkeit verliehen.
Eile
Feile
Um die Wette,
Runde, glätte:
Deiner Zähne
Beissen, giebt erst Glanz und Schöne,

So giebt der Leiden letzte Cur
Der Oberfläche Politur,
Der Bildung edle Wendung.
Wenn Euch der letzte Nothdrang zwingt,
Bis Ihr durchs enge Pförtgen dringt,
Erst dann krönt Euch Vollendung.
Kronen,
Thronen,
Harren Euer,
Wenn ein treuer
Schritt gelinget,
Der das hohe Ziel erringet.

Willib. Noch kein Mensch, kein Mensch, und ist schon bald Mittag!

Gotth. Nein doch! es ist noch früh. Warst du bey der Fähre?

Willib. Wo sonst? habe den Wallfried da gelassen, daß er uns Nachricht bringe, wenn

jemand kommt. Der Diethelm, der Diet-
helm! das wurmet mir im Kopfe herum. Die
Weiber haben es gut: sie können flennen, aber
ich — — — wer kömmt? der Wallfried.
(ruft ihm zu) Siehst du was?

Wallfr. Es kömmt jemand über die Fähre.

Willib. Mehrere; nicht wahr?

Wallfr. Nur einer.

Helena. Es ist der Diethelm; ich habe es
geahndet. Diese Nacht, da es so stürmte,
donnerte und blitzte, ist der Stein von meinem
Herzen gewichen. Komme Wallfried, wir
wollen ihm entgegen eilen.

Willib. Daß er allein kömmt! das ist mir wie-
der nicht recht.

Gotth. Lerne doch deine Seele mit Geduld fas-
sen, lieber Schwager. Wie lange muß dich
der liebe Gott in der Geduldschule üben?

Willib. Du hast recht, Schwager! Ich will
mich befleissen, mich in allem in den Willen
Gottes zu fügen; aber es hält schwer, solche
Naturfehler auszurotten.

Gotth. Deßwegen muß auch der liebe Gott
uns Prüfung über Prüfung zusenden.

Carl. Seyt ihr die Deutschen, die sich am Hol-
ston anpflanzen wollen?

Gotth. Ja Freund, wir sind es.

Carl. Der Herr Ellis hat mir aufgetragen, Euch zu sagen: wegen Geschäften, die ihm zugestossen, könne er weder heute noch morgen zu Euch kommen; Uebermorgen aber auf den Mittag werde er sich bey Euch einfinden.

Willib. Ist nicht mein Diethelm mit Euch über die Fähre gekommen?

Carl. Ich bin ganz allein über die Fähre.

Willib. So ist der leichtsinnige Bursche bey Herrn Ellis geblieben, und wird mit ihm kommen, nicht wahr?

Carl. Wer ist denn dieser Diethelm?

Willib. Mein Sohn, der junge Bursche, der vor vier Tagen mit mir bey dem Herrn Ellis war.

Carl. Der ist gewiß nicht dort, auch seit Euerer Abreise nicht mehr dort gewesen.

Gorth. Wißt ihr es gewiß?

Carl. Ich muß es wohl wissen, ich stehe bey dem Herrn Ellis in Diensten. Aber ich habe Bestellungen hier in der Nähe. Lebet wohl! Uebermorgen sehen wir uns wieder. (Er geht)

Willib. Siehst du nun, Schwager! daß dich deine Hofnungen betrogen haben?

Gotth. Ja, ich habe mich getäuscht, wie ich mich immer täusche, wenn ich nicht zufrieden bin, zu wissen, daß Gott uns helfen wird, und noch dazu mir anmaasse, es auszuklügeln, wie er uns helfen werde.

Willib. Das ist aber doch erschrecklich, daß der arme Bursche mir von der Seite weg in ein Unglück gerennt ist! O mein Diethelm! mein lieber Diethelm!

Martha. Was ist es denn, um Gottes Erbarmungen willen! Was habt ihr für Nachricht von Diethelm?

Gotth. Keine, gar keine.

Willib. Nachricht genug, aber schlimme. Er ist nicht bey Herrn Ellis, nie dort gewesen.

Martha. Hiemit ist auch dieser letzte Faden unserer Hofnung in zwey. Das ist schrecklich!

Willib. Schrecklich, schrecklich! ich weiß nicht, wo ich mich hinwenden, was ich beginnen soll.

Else. Mutter, weinet doch nicht so sehr. Das Unglück, das Ihr beweinet, ist ja noch nicht gewiß.

Martha. Aber wahrscheinlich. Was wollte er uns so schmachten lassen und nicht kommen?

Kunigunda. Er kann sich sehr weit verirrt haben.

Willib. In einem so gut bewohnten Lande ist es unmöglich drey Tage lang in der Irre herum zu laufen.

Kunig. Vielleicht hat er sich beschädiget und liegt irgendwo bey einem Pflanzer krank.

Martha. Sollte er es aber versäumen, es uns auf irgend eine Weise zu melden? Ach, ich sorge das Aergste. Ich werde dich nicht mehr sehen, du liebes Kind!

Else. Ach du lieber, lieber Bruder!

Meinrad. Ach daß Gott erba-ba-barm, er war mehr werth als vier me-me-meines gleichen.

Willib. (Steht hastig auf.)

Martha. Wohin, Mann? Wohin?

Willib. Laß mich, dort kömmt Wallfried. Was ists?

Wallfr. Er ist nicht da, er ist nicht über die Fähre gekommen.

Gotth. Das wissen wir.

Kunig. Wo ist Helena?

Wallfr. Ist sie nicht da?

Kunig. Sie war ja bey dir.

Wallfr. Bis zu der Fähre; als wir dort ihn nicht trafen, rannte sie längst dem Fluß hinab. Ich rief ihr zurück, sie gab mir kein Gehör,

lief ihr nach, konnte sie nicht einholen, verlor sie endlich gar aus dem Gesicht und dachte, sie sey durch einen andern Weg hieher zurückgekehrt.

Northburga. (Die in stummem Hinbrüten der Traurigkeit da gesessen, springt auf) Ha, meine Helena, meine Helena! sie ist tod, auch sie ist tod. Ich will hin, will sie begraben und mich dann hinlegen und neben ihr sterben.

Kunig. Liebe Schwester, beruhige dich. Dein Mann will sprechen: den wollen wir anhören, er trifts immer am beßten.

Gotth. So hört mich denn an, Kinder. Ich kann nicht glauben, daß Gott, der uns bis hieher so wunderbar geleitet hat, uns dann am Ende verlassen und sein Werk nicht ausführen sollte. Mit wie viel Innbrunst haben wir nicht gestern Abends zu Gott gebethet, um fernern Beystand in unserm Vorhaben, und besonders für unsern Diethelm? Ich kann an der Erhörung nicht zweifeln. Die Gnade so zu bethen verleihet Gott denen nicht, die er nicht erhören will; und als, bald nachher, der Donner rollte und die Blitze leuchteten, so dachte ich bey mir selbst: Gott antwortet uns aus ei-

nem

nem Wetter, wie dem Hiob; er wird es mit uns eben so gut meynen, als mit ihm.

Rothb. Aber meine Helena?

Gotth. Sorge nicht: Ich und Wallfried wollen ihr nach, bis wir sie finden, und bringen sie dir.

Willib. Und ich gehe über die Fähre und komme nicht wieder, bis ich Nachricht von meinem Diethelm habe.

Wallfr. Dort kömmt Helena auf uns zu gerennt; sie läuft wie ein Rehe!

Helena. (In der Ferne rufend) Er kömmt! er kömmt! (Alle stehen auf, gehen ihr entgegen; sie kömmt zu ihnen, sinkt auffer Athem vor ihnen nieder, und sagt mit schwacher Stimme): Er kömmt, er kömmt. (Alle sehen sie erstaunt an.)

Gotth. Kind! erhole dich, du bist auffer Athem. Wer kömmt?

Helena. Er, Er, der Diethelm.

Gotth. Der Diethelm, sagst du?

Kunig. Sie redt irre.

Gotth. Hast du ihn gesehen?

Helena. Ja, ja, gesehen, mit ihm gesprochen und ihm die Hand geboten; dann bin ich voraus;

gelaufen, es Euch zu sagen. Er kömmt nach, so schnell er kann; aber er ist müde.

Willib. Faselst du nicht, Kind?

Helena. Fragt ihn selbst; dort kömmt er. O ich wußte es, daß er geborgen war; daß er heute von der Seite, wo das gestrige Wetter hergekommen war, kommen sollte.

Willib. So wahr ich lebe! da ist er.

Martha. Gottlob und Dank!

Willib. Du hast uns einen schönen Schrecken verursacht, du Vogel! Wo bist du geblieben?

Dieth. Verzeihet es mir, Vater, Mutter, Ohm und Muhme, wenn ich Euch Sorgen gemacht habe; Gott hat mich bey meinem Wagstücke sichtbar geleitet, hat mir heraus geholfen, und wird es uns zum Seegen machen.

Willib. Wagstück? das sieht dir ähnlich. Wo bist du denn gewesen?

Dieth. Reicht mir ein wenig Wasser und Brodt; ich bin sechs Stunden weit gelaufen, ohne zu rasten. Wann ich mich ein wenig gelabet habe, so will ich alles der Ordnung nach erzählen.

Martha. Bring ihm, Else! was wir im Vorrath haben.

Helena. Hier ist Wasser, das brauchst du am nothwendigsten; es hat auch mich erquickt.

König. Komm liebe Schwester; wir wollen näher hinzurücken, damit wir die Geschichte auch hören.

Northb. Gerne, nun bin ich ganz heiter.

Dieth. Als ich verwichenen Dienstag früh Euch verließ, Vater! dacht' ich an weiter nichts, als ein Stück Rothwild für unsere Küche zu erlegen, und Euch doch noch bey der Fähre zu treffen. Zu dem Ende wandte ich mich links dem hohen Walde zu, der längst dem grossen südlichen Flusse steht. Den Weg find' ich immer, dacht' ich, wenn ich letzterm, bis dort, wo er sich mit dem nördlichen vereinigt, folge, und diesem nach hinaufsteige, bis an die Fähre. Als ich die hohe Landzunge beym Zusammenfluß erreichte, war es lichter Tag. Da sah' ich nun mit wahrer Herzenslust den aus den vereinten Flüssen entstehenden herrlichen Strom; sah' in ziemlicher Entfernung Berge sich am linken Ufer des Stroms erheben, durch welche sich der Strom zu drängen schien. Nun wurmte es mir sehr im Kopfe herum, daß wir, die wir die halbe Welt durchreist haben, um ein eigenthümliches Grundstück zu bekommen, am Ende, nach des Herrn

Ellis Vorschlage, nichts weiters werden sollten, als Pächter.

Willib. Du hast recht, Junge, das will mir auch nicht in den Kopf. Herr Ellis scheint zwar was ganz anders zu seyn, als der Traquenard; aber er kann sterben, und dann sitzen wir.

Dieth. Zugleich fiel mir bey, daß Herr Ellis uns gesagt hätte: Unter dem Zusammenflusse der beyden Flüsse sey noch viel unbewohntes Land; aber es sey ganz flach, und den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Dort sind doch Berge, dacht' ich: Wie wär' es, wenn ich hingienge, und etwa ein Winkelchen ausspähte, das uns taugte. Rasch faßt' ich meinen Entschluß, vergrub meine Flinte in den Sand, packte meine Kleider, mein grosses Messer und Feuerzeug in einen Bund zusammen, den ich auf meinen Nacken band, stieg in den südlichen Fluß, schwamm an das andere Ufer hinüber, und setzte dann meinen Weg, wohl vier Stunden lang, längs dem Strande des grossen Stromes nach, hurtig fort.

Else. Ohne zu essen?

Dieth. Längs dem Ufer des Flusses fand ich

Schaalenthiere; sie schmeckten zwar nicht gut, und so rohe; aber der Hunger ist ein guter Koch. Um Mittag hatte ich die Berge erreicht, und schon ein ziemlich hohes Vorgebürge, das über den Strom hervorragte, erstiegen.

Gotth. Und was sahest du von der Höhe?

Dieth. Wenn Gott will, unser künftiges Vaterland. Anfangs fielen meine Augen auf die Landschaft jenseit des Stroms. Die ist so, wie man sie uns beschrieben hat; ein unermeßliches aber ganz flaches Gelände, das wirklich bey hohem Wasser den Ueberschwemmungen des Stroms ausgesetzt seyn muß. Queer durch läuft eine Kette nicht sehr hoher aber ganz kahler Felsen, die sich meinem Standort gegenüber fest an den Strom anschließt, und ihn zusammendrängt.

Gotth. Sind die Felsen auf beyden Seiten ganz ohne Pflanzen und Bäume?

Dieth. An den Felsen hätten wir schlechten Trost; aber nun kömmt das Beßte. Gleich unter mir in der Mitte des Stroms erblickt' ich eine grosse, wenigstens anderthalb Stunden lange, Insel, deren Grundlage ein fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß hohe senkelrechte Felsenbank ist. Oben auf ist sie mit einem dichten Walde der

prächtigsten Bäume bewachsen. Mitten darin steht ein, nicht sehr hoher, aber sehr langer Hügel, dessen breitere Seiten gegen Mittag und Mitternacht gewandt sind. Auch der Hügel ist mit Bäumen übersetzt, deren herrliches Grün mich Wasserquellen und ein gutes Erdreich vermuthen ließ, von welchen ich aber wegen den dicht verschlungenen Aesten der Bäume und Gesträuche mich nicht versichern konnte. Ich beschloß also die Insel selbst zu besuchen, stieg von dem Vorgebürge herab bis an einen Ort, wo das Ufer zugänglich war, und versuchte nach der Insel hinüber zu schwimmen. Aber alle Anstrengung reichte nicht hin, um meinen Vorsatz durchzusetzen; denn der, zwischen den diesseitigen Felsen, und jenem, welcher Grundlage der Insel ist, gepreßte Strom ist so reissend, daß Durchschwimmen und Durchschiffen gleich unmöglich sind. Ich folgte dem sehr steilen Ufer über Felsen und Klippen eine ganze Stunde weit nach; fand aber, daß der Strom je länger je reissender würde, und endlich an der untersten Spitze der Insel einen tobenden Wasserfall bildete. Betrübt trat ich meine Rückreise nach dem Orte, wo ich meine Flinte ver-

scharret hatte, an. Aber kaum eine Stunde ob der Insel überfiel mich die Nacht, und meine Mattigkeit gebot mir auszuruhen.

Else. Da wirst du eine gute Herberge gefunden haben?

Dieth. Ein schöner, dichtbelaubter Baum, der nicht ferne vom Ufer stand, gewährte mir ein Obdach. Aeste und dürre Reiser, die von ihm herabgefallen waren, setzten mich in den Fall ein Feuer anzuzünden; und bey diesem bereitete ich mir aus Eyern von Wasservögeln, die ich in den Felsenritzen gesammelt hatte, und die ich in Muschelschaalen sott, ein vortrefliches Nachtessen. Wohlgesättigt, schlief ich unvergleichlich; aber kaum grauete der Tag, so war ich schon wieder auf meinen Füssen, beobachtete mit unverwandten Blicken den schönen Strom, und sah, daß er hier viel sanfter floß. Schnell entschloß ich mich, an diesem Orte hinüber zu schwimmen. Es gelang mir, und nun eilte ich dem andern Ufer nach hinab, meiner lieben Insel zu, um genau zu untersuchen, ob sie auf dieser Seite nicht zugänglicher wäre; aber ich fand vielmehr das Gegentheil. Der Strom ist auf dieser Seite zwar kleiner, aber noch viel

reissender, besonders unten gegen der westlichen Spitze der Insel, wo sich die Felsenkette, welche die Ebene durchschneidet, so nahe an die Felsenbank, auf der die Insel steht, hinzudrängt, daß dem gepreßten Strome kaum eine dreyßig Schuhe breite Kluft bleibt, durch welche er sich mit schrecklichem Geräusche herabstürzt. Lange stand ich auf dem äussersten, der Insel gegenüberstehenden, Felsenkopfe, und sah' auf dem gegenüberstehenden Ufer der Insel, das ungefähr von gleicher Höhe war, die höchsten Fichten, die ich je in meinem Leben gesehn, dahingegen auf dem diesseitigen Felsen nirgends kein Bäumchen stand; sah' nun, da ich ihr näher war, neue Vorzüge meiner Insel, schöne Bächgen, die sich hie und dort von der Felsenwand herabstürzten; sah ganze Heerden von Truthühnern, und Flüge von Wasser- und Landvögeln drin herumschwärmen; sah, wie es mich bedünkte, auch Bäume mit reifen Früchten. Desto mehr verdroß es mich zurückkehren zu müssen, ohne einen Weg in dieses irrdische Paradies entdeckt zu haben, und dachte: Vielleicht weiß der Vater irgend ein Mittel; und dachte dann hinwieder: Unmöglich! weil auf den Felsen und auf der ganzen wei-

ten Ebene, so weit die Augen reichen, kein Baum steht.

Willib. Dreißig Schuhe, sagst du? Nein, das ist unmöglich.

Dieth. Dachte doch, ich wills hinterbringen, und schlenderte so unmuthig den Felsen hinab, und dann dem Ufer der Insel gegen über hinauf, und blickte immer die Insel mit verliebten Augen an. Endlich kam ich zweyhundert Schritte ob der östlichen Spitze der Insel auf eine beträchtliche Erhöhung des Ufers, und setzte mich darauf nieder, um noch einmal die herrliche, aber leider unzugängliche, Insel anzustaunen. Was wird es nützen, wenn ich lange meinem Vater und meinem Ohm meine Entdeckung noch so sehr anpreise? Sie werden herkommen; finden, daß die Insel unzugänglich ist; keinen Versuch, hinein zu kommen, wagen wollen, und mich abhalten, wenn ich es unterfangen wollte; und doch hat der liebe Gott dieses schöne Stück Land nicht umsonst erschaffen. Indem ich dieses dachte, bemerkt' ich erst, daß der Strom sich mit großer Gewalt an der Erhöhung des Ufers, auf welcher ich saß, brach, und daß ein starker, von dieser Erhöhung abprellender, Was-

ferstral geradenwegs der östlichen Spitze der Insel zuströmte. Vor mir lagen klafterlange Klösse Treibholz. Ich stieß einige von diesen in das Wasser, eben dort, wo der Wasserstral abprellte, um die Würkung desselben auf die schwimmenden Klösse zu erforschen. Sie wurden bis wenige Klafter von der Spitze der Insel, in gerader Richtung gegen dieselbe hin, schnell fortgerissen; dort aber ergriff sie ein stärkerer Strom, der an die Felsenbank nächst an der Inselspitze gewaltig anstieß. Dieser riß sie einige hundert Schritte weit längs der Klippenwand mit grosser Gewalt fort. Dort kamen sie in stilleres Wasser und bewegten sich nur langsam. Nur ein einziges wurde von der Brandung in das hohe Wasser hinausgeschleudert. Nun war mein Entschluß gefaßt. Schnell kleidete ich mich aus, band mein Päckgen recht fest, betete inzwischen innbrünstig, und sprang in das Wasser, mit dem Vorsatze, den Weg, den die Klösse gemacht hatten, genau zu befolgen. Anfangs sparte ich meine Kräfte. Als mich aber der hohe Strom ergriff, strengte ich sie alle an, um nicht zu weit in das hohe Wasser hinaus, noch zu nahe an die schroffe Felsenwand zu kom-

men. Es gieng schnell, wie der Blitz. Der Strom riß mich je länger je gewaltiger von der Insel weg, und ich arbeitete nun mit verdoppelter Anstrengung dagegen, bis es mir gelang, das stillere Wasser, und bald nachher ein trockenes Kieselufer, das hier vor der Felsenwand der Insel lag, zu erreichen. Hier stand ich, und übersah nun erst die Größe der Gefahr, in welche ich mich gewagt hatte. Wenn mich der Strom nur ein paar Schritte weiter fortgerissen hätte, so wär' ich unwiederbringlich verloren gewesen. Ich dankte Gott für meine gnädige Rettung. Diese war aber noch nicht vollendet. Ich wandte mich um, und staunte nun das dreißig Schuhe hohe Steinband an, welches ich erklimmen mußte, um in die Insel zu gelangen. Es war so glatt als eine Mauer, senkrecht, uud an vielen Orten überhängend. Ich folgte, nachdem ich mich angekleidet hatte, dem schmalen Kiesstreifen, längs dem Felsenband, um irgend einen Ort zu finden, wo es möglich wäre, es hinanzuklimmen. Endlich sah' ich eine alte Eiche, die von der Insel herabgestürzt war, und hart an dem Felsen lag. Ueber ihre starken Aeste war es leicht, fünfzehn

Schuhe weit hinauf zu klimmen; das kostete mich eine geringe Mühe. Als ich da war, sah ich, daß ein abgerissener noch grüner Ast sich in den Gesträuchen oben am Rande des Felsens verwickelt hatte, und so weit herab hieng, daß ich ihn erreichen konnte. Hat er sich losgerissen, so muß er droben fest halten, dacht' ich; klimmte, so schnell ich konnte, darüber hinauf, und stand eine Minute nachher in meiner lieben Insel.

Willib. So bist du wirklich in der Insel gewesen?

Helena. Herr Gott im Himmel, es schwindelt mir!

Else. Was schwindeln? Er ist ja da, frisch und gesund.

Martha. Du dachtest wohl nicht daran, Kind! daß du eine Mutter hattest.

Gotth. Verwegner Junge! Das nenn' ich, Gott versuchen.

Dieth. Er hat es mir vergeben; sonst hätt' er mir nicht geholfen. Ihm hab' ich auch dafür gedankt, und zwar auf den Knieen. Nachher stand ich auf, durchrannte im Taumel der Freude die Insel in jeder Richtung, und fand bey jedem Schritte neue Schönheiten, die schönsten mir bekannten und unbekannten Bäume, bald

in dichten Wäldern verwachsen, bald sparsamer ausgestreut; dazwischen die schönsten Grasplätze, einen durch die ganze Insel gehnden sanften Hügel, davon herabrieselnde Bächgen —

Willib. Auch Fruchtbäume?

Dieth. Ich halte dafür, es gebe mitunter von allerley Fruchtbäumen; alles konnt' ich im Taumel der Freude nicht bemerken. Ganze Wälder Nußbäume, die voll Früchte stehen, hab' ich gesehen; Haselnüsse und vortrefliche gelbe Pflaumen hab' ich geessen; kurz, Ihr werdet es sehen. Nie hab' ich so einen Begriff von dem Garten, den Gott selbst in Eden gepflanzt hat, gehabt.

Northb. Da wollen wir hingehen; nicht wahr, lieber Mann?

Gotth. Ich hoffe, ja! Wenn Gott sagt: Harre in Geduld! so ist es ein Zeichen, daß Er inzwischen uns etwas Gutes zubereitet.

Dieth. Von allerley Vögeln war die Insel ganz voll, und sie waren so zahm, daß man sie mit Händen fangen konnte. Wirklich fieng ich ganz maschinenmäßig zwey junge Truthühner aus den häufigen Schaaren, die mir aufstiessen. Mein Fang erinnerte mich erst daran, daß ich Hun-

ger hätte. Ich sammelte noch einige Pflaumen, und begab mich mit meinem Fang in einen Wald von ungemein hohen Fichten, um in der Kühle zu Mittag zu speisen; denn die Sonne stand im hohen Mittag, und brannte sehr. Eines von meinen Hühnern, das ich an einem hölzernen Spieß gebraten hatte, schmeckte mir sehr gut, und ein frischer Trunk Wasser aus einem vorbeyrieselnden hellen Bächgen noch besser. Als ich satt war, bemerkt' ich erst, daß ich eben an dem Orte war, den ich heut frühe von dem gegenüberstehenden kahlen Felsen überschauet hatte. Ich näherte mich dem Rand der Insel, und sah' nun vor mir die ungefähr dreißig Schuh' breite Kluft, durch welche sich der Fluß herabstürzt. Bey ihrem Anblicke fiel mir erst der Gedanke ein, wie komme ich wieder aus der Insel? der sich an den Wunsch, daß da eine Brücke wäre, anfettete. Nun wurde mir sehr bang'; ich machte mich gleich auf, um irgendwo einen Ausgang auszuspühren, begann eine Wanderung um die ganze Insel, und fand, daß der Eingang, den ich gefunden hatte, der einzige mögliche gewesen war. Aber Ausgang fand ich keinen. Zwar hoft' ich, am

westlichen Ende der Insel einen von ihr abprellenden Wasserstral zu finden, der mein Hinüberschwimmen an das eine oder andere Ufer beförderte. Aber ich irrte mich sehr; denn obgleich das in der Insel entspringende Quellwasser sich an diesem Ende derselben in einen starken Bach vereint, der sich ein tiefes Bett in dem lebendigen Felsen eingegraben hat, so sah' ich doch bald ein, daß es mich nichts nützen würde, wenn ich versuchen wollte, bis an den Ausfluß des Bachs hinabzusteigen, weil hart unter demselben der ganze Strom einen viel Schuhe hohen, senkrechten Wasserfall bildete. Ich kehrte also ganz traurig in den Fichtenwald zurück, wo ich zu Mittag gespiesen hatte, und näherte mich wieder, so viel ich konnte, dem Felsenkopf, der mit dem gegenüberstehenden die enge Kluft bildete. Nicht weiter, als zehn oder zwölf Schuhe von dem Rand desselben, stand eine uralte, sehr hohe Fichte, die sich über die Kluft hinausbog, weil die meisten ihrer starken Aeste dahin ausgewachsen waren. Ich betrachtete sie lange sehr aufmerksam. Allerley sonderbare Einfälle — bald auf diesen Baum hinaufzuklimmen, mich auf die

Aeste hinaus zu wagen, und von da auf den gegenüberstehenden Felsen hinüber zu springen — bald mich an einem Bastseil hinüber zu schaukeln, beschäftigten mich, bis es dunkel wurde. Aber die Unmöglichkeit, sie auszuführen, leuchtete mir nur zu sehr ein. Ich verfiel in eine unbeschreibliche Trauer, und mir sonst unbekannte Muthlosigkeit. Und obwohl das Truthuhn, das ich Mittags erübriget hatte, nicht ferne von mir lag, und mein Feuer noch loderte, hatt' ich keine Lust, etwas zu speisen. Desto mehr trank' ich und bereitete mir dann in der Fichte, die ich als mein einziges Rettungsmittel ansah', und welche unten hohl war, ein Lager. Kaum hatt' ich es bezogen, so vertrieb mich eine Menge Ameisen, die den hohlen Stamm bewohnten, daraus. Ich verschafte mir ein anders, unter einem andern noch dichtern Baum', und versuchte zu schlafen; aber ich konnte kein Aug' schliessen. Alle die lieben Meinigen stellten sich mir vor: Für Euch bin ich verloren, ihr Lieben! Wie werdet Ihr es tragen? Ihr werdet Euch quälen und abhärmen, und ich bin Schuld an euerm Leiden. Verwünscht sey meine Vermessenheit! Und ich selbst, welch ein

trauriges Einsiedlerleben werde ich in diesem irrdischen Paradies führen müssen! O meine Liebe! ich habe, was ihr suchet, mehr als ihr gewünscht; aber ihr wisset es nicht und müßt es entbehren. Und ich kann es ohne euch nicht nutzen. So härmete ich mich ab, bis spät in die Nacht; da kam ein fürchterliches Donnerwetter aus Süden, und ein stürmender Gewitterwind gieng voran. Der erschütterte die hohen Fichten des Waldes, in dem ich war, so gewaltig, daß alle krachten, und, wie ich deutlich hörte, viele über einander einstürzten. Anstatt darüber noch heftiger zu erschrecken, wurde mir einsmals leicht um das Herz. Nun konnt' ich innbrünstig beten und entschlief endlich.

Helena. Ungefähr um halb zwölf Uhr, da kam der Sturm und die Ruhe, nicht wahr?

Dieth. Ja, liebe Helena! ich sahe dich wirklich im Traum, du wiesest mir mit dem Finger auf etwas auf dem Boden liegendes, das ich nicht sehen konnte, und dann gegen den Himmel. Der Tag war angebrochen, als ich sehr gestärkt und munter erwachte. Ich sprang auf meine Füsse. Ein Verhack umgestürzter Fichten umgab mich; ich suchte die am Rand

des Absturzes, an der noch immer meine Hoffnung klebte, und fand sie nicht mehr. Als ich näher hinzutrat, war sie kaum zwey Schuhe ob dem Boden abgebrochen, und wie mit Menschenhänden über die Kluft hingelegt, so daß ungefähr zehn Schuh' ihres ungeheuern Körpers auf dem Felsenkopf diesseits dreißig über die Kluft, und sechzig oder siebenzig auf dem Felsenkopf jenseits lagen. Erstaunt trat ich hinzu, sahe nun deutlich, daß mir Gott selbst eine bequeme Brücke gebaut hatte, nicht nur zu den meinigen zurückzukehren, sondern auch sie in mein irrdisches Paradies hinüber zu bringen. Jetzt verstand ich die Erscheinung meiner Lena im Traum ganz, fiel auf die Kniee und dankte Gott mit warmem Herzen. Nun schmeckte mir mein Truthuhn; und als ich geessen und getrunken hatte, hüpfte ich über meine Brücke hinüber, bahnte mir mit meinem Messer den Weg durch die Aeste und legte mich aufs Laufen, um Euch die gute Botschaft von meiner Entdeckung, so bald als möglich, zu überbringen.

Gotth. Wie doch Gott alles so wunderbar fügt! Nun seht ihr, meine lieben Leute, das wir

durch die Brandung hindurchgekommen sind, und das Ufer erreicht haben!

Martha. Ach ja, Gott Lob und Dank, daß er den tollkühnen Jungen aus so großen Gefahren errettet hat!

Gotth. Gott Lob und Dank für alles, auch dafür, daß der Junge tollkühn war; denn durch seine Tollkühnheit werden wir, ich sehe es nun deutlich, unsern Herzenswunsch erhalten.

Willib. Nun kann ich mich nicht länger halten; ich will hingehen und die Insel besehen.

Gotth. Alles zu seiner Zeit; zuerst wollen wir den Herrn Ellis erwarten, der Uebermorgen kommen soll, und von ihm hören, ob wir die Insel bekommen können, und ob unser weniges Geld hinreicht, wenigstens einen Theil derselben zu bezahlen?

Willib. Zuerst sehen, ehe wir kaufen, wäre, dächte ich, klüger.

Gotth. Du hast recht, Schwager, wenn wir Zeit dazu hätten; aber wenn der Herr Ellis kömmt, solltest du doch hier seyn; er kennt dich, mich hingegen nicht.

Willib. Können wir nicht in einem Tage hin, und wieder zurück, Diethelm?

Dietb. Wenn wir Morgen eine Stunde vor Tag abreiſen, ſo glaube ich ja.

Gotth. Aber du biſt ja todtmüd, armer Junge!

Dietb. Ich habe noch lange Zeit auszuruhen bis Morgen frühe.

Willib. Muß doch wiſſen, ob Lage und Boden zum Weinbau taugen; das liegt mir am Herzen.

Zwey und zwanzigſtes Geſpräch.

(Ebendort; zwey Tage ſpäter.)

Gotth. War es ſchon ſpät, als der Schwager geſtern Abends zurückgekommen iſt?

Martha. Faſt Mitternacht.

Gotth. Schläft er noch?

Martha. Er zieht ſich an; er wird bald hier ſeyn.

Gotth. Wo iſt Diethelm?

Martha. Das weiß Gott. Ich dachte: Nun wird er doch wenigſtens bis Mittag ausſchlafen, und ſprach zu Meinrad, er ſoll ihn ausruhen laſſen. Da ſagte mir der, er habe ſich ſchon vor vier Stunden auf den Weg gemacht, um ſeine Flinte, die er jenſeits des Fluſſes im Sand verſcharrt hat, zu hohlen. Der Burſche hat keine Ruhe; er iſt wie Queckſilber.

Gotth. Laßt mir ihn gelten; er hat Kopf und Muth, und einen, wie Eisen und Stahl, abgehärteten Leib.

Willib. Wetter und Zetter, Schwager! wärest du bey uns gewesen, da hättest du eine Freude gehabt. Der Junge hatte nicht die Hälfte gesehen; so ein Holm ist in der ganzen Welt nicht. Es fieng an zu dämmern, und wir waren noch da; konnte mich nicht losreissen.

Gotth. Hiemit hast du gefunden, daß Lage und Erdreich zum Weinbau und zur Baumzucht gut ist?

Willib. Zum Weinbau die beßte Lage, und der vortreflichste Grund und Boden zu einem, fast Stunden langen, Weinberg. Und Obstzucht? Die Insel steht schon voll von allerley mir bekannten und unbekannten Obstbäumen. Denk, Schwager! auch Trauben hab' ich gefunden. An den Nüssen allein, die ich nur im Vorbeylaufen gesehen, hätte ein ganzes Dorf genug. Schwager, wenn wir, ich will nicht sagen die Hälfte, nur einen vierten Theil der Insel kriegen, so sind wir die glücklichsten Leuthe auf Gottes Erdboden; so wäre es wohlangewandte Mühe gewesen, zweymal so weit zu reisen.

Gotth. Und der Zugang?

Willib. Ist jetzt gut. Ich habe mit meiner Axt die Aeste der umgestürzten Fichte, die im Wege stauden, abgeschroten. Es ist aber leicht, eine gute Brücke zu machen, über die Roß und Mann gehen kann, wenn du und dein Sohn uns helfen; denn es liegt da Holz, daß einem Zimmermann das Herz im Leibe lacht.

Gotth. Wie gut und weise doch der liebe Gott ist! Wie es sich doch aufklärt, warum wir just jetzt hieher kommen müssen, und nicht früher!

Willib. Wenn nur, wenn nur! Aber wir kriegen keine Spanne von dem herrlichen Holm; wir wären gar zu glücklich.

Gotth. Denn hätte uns Gott nicht herbeschickt, wenn er uns nicht da versorgen wollte. Aber vor dem Herrn Ellis müssen wir nicht zu ungestümm darauf dringen. Wir könnten uns selbst schaden, wenn er Absichten auf uns hätte, wegen der Pacht.

Willib. Rede du, Schwager, du bist kaltblütiger. Wenn er nur käme, der ewige Herr Ellis! Du wirst sehen, er kömmt nicht.

Dietr. Juhe! nun hab' ich meine Flinte auch wieder! Vater, Ohm, wo seyt Ihr? Der Herr

Ellis folgt mir auf dem Fusse nach; ich bin mit ihm über die Fähre.

Gotth. Gottlob! so kommen wir ins Reine.

Willib. Hast du ihm etwas von der Insel ge-sagt, Diethelm?

Dieth. Nein doch! Wozu das Plaudern? Aber dort kömmt er.

Gotth. Wir sind Ihnen viel Dank schuldig, gütigster Herr, daß Sie sich bis hieher zu uns bemühet haben.

Ellis. Keinen Dank, guten Leuthe. Ich habe sonst Geschäfte in hiesiger Gegend, und benu-tze mit Freuden den Anlaß, Euch und Euere ganze Familie kennen zu lernen. Wo sind Euere Leuthe?

Willib. Theils im Hause des Pflanzers, theils dort unter dem grossen Nußbaum. Kommt her ihr Leuthe, so viel Euer sind.

Martha. Willkommen, geehrter Herr!

Rothb. Gottlob, daß wir auch wieder Deut-sche finden, hier am Ende der Welt!

Willib. Das ist meine Frau und meine vier Kin der.

Gotth. Und das ist meine Frau, ihre Schwe-ster, und meine vier Kinder.

Ellis. Eine schöne Pflanzerfamilie! die können bald ein grosses Volk werden, hier, wo sie Raum haben. (Zu Gotthard, der den Othmar auf den Armen hat) Was fehlt dem armen Jungen?

Othm. Ach! ich bin halt lahm, kann nicht zwey Schritte gehen, und doch hab' ich die halbe Welt durchwandert.

Gotth. Er beschämt uns alle mit seiner Munterkeit, singt den ganzen Tag, und ficht mit seiner Nadel, die er gut zu führen weiß.

Othm. Ein Bösewicht schlug mich krumm und lahm.

Dafür gab mir Gott einen frohen Sinn:
Nun ist mein Unglück mir Gewinn.
Gott gab mir mehr, als mir der Satan nahm.

Ellis. Richtig, Kleiner, ganz richtig. Und nun, ihr guten Leuthe, wozu habt Ihr Euch entschlossen?

Gotth. Ihnen, lieber Herr, unser Herz aufrichtig zu eröfnen, und dann Ihres Rathes zu pflegen.

Ellis. Und ich werde Euch redlich rathen, wie ein Vater seinen Kindern. Sprecht also nur mit mir, wie es Deutschen geziemt, frisch von der Leber weg.

Gotth. Also, frisch von der Leber weg gespro-
chen, müssen wir Ihnen bekennen, daß uns
Pacht nicht behagen will. Unangebautes Land
urbar machen, ist ein schwere Arbeit. Wir
wollen uns dieser gerne unterziehen; aber wir
wünschten, für uns und unsere Kinder arbeiten
zu können.

Ellis. Ich bin völlig Eurer Meinung, guten Leu-
the; denn ich kann Euch nicht dafür stehen, daß
ich noch lange Jahre leben werde, und kann
Euch für die Denkungsart meiner Kinder nicht
bürgen. Aber wie ich Euch zu eigenem Lande
verhelfen könne, leuchtet mir nicht ein. Unter
dem Zusammenfluß der beyden Flüsse, wo sie
den grossen Strom Tenasi bilden, ist freylich
noch viel unangepflanztes Land; aber jenseits
gehört es uns nicht, und diesseits ist es den
Ueberschwemmungen des Stroms, und den Strei-
fereyen der Wilden ausgesetzt.

Gotth. Es ist doch sechs bis sieben Stunden
von hier eine grosse, hohe, felsichte Insel mit-
ten im Strom?

Ellis. Freylich ist da die grosse Vogelinsel
gleich ob dem Rapid oder Wasserfall des
Stroms. Die hab' ich oft vom diesseitigen Ufer

gesehen, und Herr Morse, Euer Freund, hat sie in seiner Karte angemekt.

Gotth. Könnten Sie uns nicht zu einer Nie-derlassung auf dieser Insel verhelfen?

Ellis. Nichts leichters; aber sie ist nicht so, wie sie in der Karte erscheint; sie ist unzugänglich.

Willib. Und wenn wir es wagen wollten, in der Hofnung irgend einen Zugang ausfinden zu können?

Ellis. Wagen verspielt sehr oft. Man hat sie ringsum sorgfältig untersucht, und sie, sowohl wegen des reissenden Stroms, als wegen der senkrechten Felsenwand, auf der sie steht, ganz unzugänglich gefunden.

Gotth. Wir wollen mit dem Herzen auf den Lippen mit ihnen reden, werther Herr. Sie ist nicht unzugänglich. Dieser Junge, den Sie hier vor sich sehen, ist ehegestern in der Insel ge-wesen, und hat einen Weg ausgefunden, durch den es möglich ist, hineinzukommen.

Ellis. Du bist in der Insel gewesen? Ist das wohl möglich?

Dieth. Ja, Herr! ich habe freylich gewagt, von dem reissenden Strome hingerissen zu werden, ob ich gleich gut schwimmen kann; und das

Hinaufklettern war auch ein Wagestück; aber beydes ist mir gelungen.

Ellis. Dann bist du frischer als alle unsre Amerikaner, die doch sehr flink sind, und als die Wilden selbst. Kein Mensch ist noch in der Insel gewesen, und ganze Schaaren von Schwimmern haben sie schon oft angestaunt, ohne die Ueberfahrt wagen zu dürfen.

Dieth. Wenn ich nicht allein gewesen wäre, so hätt' ich es auch nicht gewagt. Viele machen einander verzagt. Man hilft sich selbst am beßten; man ist sich am nächsten.

Ellis. Das ist ein herzhafter Junge; scheint noch blutjung.

Willib. Hat unlängst das siebzehnte Jahr erfüllt.

Ellis Wollt Ihr auf sein Wort hin die Insel übernehmen?

Gotth. Wenigstens einen Theil derselben.

Ellis. Warum nicht ganz? Ihr könntet mit der Zeit schlimme Nachbarn bekommen.

Gotth. Es wäre freylich das Beßte; aber ich fürchte, unser Geld reiche nicht zu.

Ellis. Wie viel Geld habt Ihr noch?

Gotth. Wenn wir den hiesigen Pflanzer für al-

les, was wir von ihm empfangen haben, be=friedigen, so wird uns nicht viel mehr als sechshundert Reichsthaler überschiessen.

Ellis. So viel brauchen wir nicht. Um vier=hundert Reichsthaler soll die ganze Insel Euer Eigenthum seyn.

Gotth. Erlangen wir aber auch damit das Bür=gerrecht in dem hiesigen Staat', und alle Vor=rechte der übrigen Pflanzer?

Ellis. Das versteht sich.

Gotth. Wir nehmen den Vorschlag mit Freuden an, und danken Ihnen, großmüthiger Herr, daß Sie uns so gütig behandeln.

Willib. Wir sind Ihnen unendlich verbunden.

Ellis. Und ich wünsche Euch von Herzen Glück, lieben Mitbürger; denn nun kann ich Euch so nennen.

Gotth. Hier ist das Geld an europäischen Gold=stücken; machen Sie sich davon bezahlt.

Ellis. Behaltet Euer Geld so lange, bis wir Euch eine förmliche Urkunde über alles ausge=fertigt haben; dann könnt Ihr es demjenigen, der sie Euch überbringt, erlegen.

Willib. Der Winter rückt heran, gütigster Herr. Wir sind schon in der Mitte des Augstmonats.

Sollen wir uns noch einen Unterschlauf verschaffen, ein Aeckerchen und ein Gärtchen anpflanzen, und etwas Vorrath auf den Winter einsammeln, so haben wir keine Zeit zu verlieren.

Ellis. Ihr könnt die Insel, auf mein Wort hin, in Besitz nehmen, und damit als mit Euerm Eigenthum schalten und walten, auch aus Euerm überschiessenden Geld alles, was Ihr für Eure Wohnung und Nahrung über Winter nöthig habt, einkaufen. Getraid und Vieh' findet Ihr bey den Pflanzern, die Ihr schon zum Theil kennt: Eisenwaren und Werkzeug zu Holstons Creekhouse, wohin der Junge dort den Weg schon weiß. Uebrigens ist der Winter hier sehr gelinde, und fängt erst mit Ende des Wintermonats an. Längstens in sechs Wochen komm' ich zu Euch, versteht sich, wenn Ihr einen gangbaren Weg zu Stande gebracht habt; dann will ich Euch Eure Urkunde selbst überbringen, und dagegen den Marktschilling von Euch empfangen.

Gotth. Thun Sie das, gütigster Herr. Es wird uns herzlich freuen, Sie, je eher je lieber, bey uns zu sehen.

(Ellis geht ab.)

Martha. Ist's richtig?

Willib. Ja, Gottlob! nun kriegen wir brav Arbeit.

Nothb. Kommen wir zur Ruhe?

Gotth. Ja, Liebe! nun haben wir eine Heimath, die uns Gott wunderbar beschert hat.

Nothb. (Fällt auf die Kniee) Gottlob und Dank!

Alle. Gottlob und Dank!

Gotth. Unser Dankgebet verrichten wir heut Abends in unserm Kämmerlein, und unser Dankfest feyern wir auf unserer Insel. Nun soll Othmar ein Danklied singen.

Othm. (Sitzt auf einem Rasenhügel, wohin ihn Gotthard, bey Anfang des Gesprächs mit Herrn Ellis, gesetzt hatte, und singt:)

O daß ich tausend Zungen hätte,
Und einen tausenfachen Mund,
So stimmt' ich damit, in die Wette,
Aus allertiefstem Herzensgrund,
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an uns gethan.

O daß doch meine Stimme schallte,
So weit als Gottes Sonne scheint,
Durch alle Himmel wiederhallte,
Und, mit der Engel Chor vereint,

Ein hohes Loblied stimmte an
Von dem, was Gott an uns gethan.

Zu kühner Wunsch! Ist schwaches Girren
Ein Lied? Ist Träumen Kraftgefühl?
Wie halbgebohrner Mücken Schwirren
Klingt mein Gesang. Ach! nur zu viel
Fühl' ichs, daß ich nicht singen kann,
Was unser Gott an uns gethan.

Doch geb' ich Armer was ich habe:
Ein jeder Athemzug sey Dank;
Ein jeder Seufzer Opfergabe,
Ein jeder Pulsschlag Lobgesang.
Was in mir reg' ist, zeig' es an,
Was unser Gott an uns gethan.

Ach! es ersetze die Gebrechen
Des schwachen Liebs der Herzensdrang.
Durch Kosen lernt das Kindlein sprechen;
Sein Lallen wird einst Lobgesang.
Stark schallt am End, was schlecht begann,
Von dem, was Gott an uns gethan.

Dort, wo des neuen Salems Hallen
Das neue Lied des Lamms durchbebt,
Dort wird mein Danklied erst erschallen.
Mein Geist, dem Leib von Staub entschwebt,
Sieht dann erst unsern Rettungsplan,
Und wie viel Gott an uns gethan.

Drey und zwanzigstes Gespräch.

(Reise nach der Insel, und Ankunft allda.)

(Ein Karren, auf welchem viel Gepäcke liegt. Othmar Rosinchen und Sabinchen sitzen darauf. Dietheln leitet zwo Kühe, die davor gespannt sind.)

Else. Die Kühe ziehen wie Ochsen.

Dieth. Deßwegen haben wir sie von dem Pflanzer, bey dem wir uns so lange aufgehalten, erkauft; so helfen sie uns das Holz zu unsern Gebäuden herbeyziehen, und geben uns Milch. Hörst du, Helenchen! nun kriegst du wieder Arbeit.

Helena. Das freut mich; aber kriegen wir auch Futter?

Dieth. Genug für viele hundert Kühe.

Helena. Das haben wir dir zu danken, du lieber Waghals.

Dieth. Heisa, lustig! Dort ist unsere liebe Insel. Seht Ihr sie?

Alle. Wo? wo?

Dieth. Dort vor uns, mitten im Strome.

Rothb. Was? der schreckliche Felsen mitten im tobenden Flusse?

Dieth. Ja, Muhme! Es wird Euch schon anders vorkommen, wenn wir oben sind.

Martha. Gottlob, daß wir da sind!

Kunig. Ich begreife nicht, wie wie wir da hinaufkommen sollen.

Dieth. Es wird sich alles weisen, wenn wir näher hinzukommen.

Othm. Nun, glaub' ich, ist es Zeit, mein lang aufgespartes Lied zu singen?

Hothb. Ja, Kind! thu das.

Othm. (Singt)

Nun ist bald unser Ziel errungen,
Nun ist bald unser Herz gewiß;
Nun sind wir endlich durchgedrungen,
Nun schwindet jedes Hinderniß.
Wie süß, wie lieblich schmeckt's dem Müden,
Wenn er den Ruhplatz vor sich sieht;
Dem wunden Kämpfer, wenn der Frieden
Ihn nicht mehr neckt, und dann entflieht!

O anmuthsreicher Frühlingsmorgen
Nach einer langen Winternacht,
Der alle Nebel banger Sorgen
Aufheitert und verschwinden macht!
O schöner, heitrer, kühler Abend
Nach einem schwülen Wettertag;
Wie steigst du, Sinn und Seel' erlabend,
Von Gottes Thron zu uns herab!

Herr, durch ein Wunder deiner Gnade,
Ward Aufschub uns Beschleunigung.
Der Irrweg ward zum Rettungspfade,
Und das Misgreifen Förderung.
Du hattest oft uns schon errettet,
Und ach! wir Armen, zagten noch;
Oft schon erhört, eh' wir gebetet,
Und unser Fleh'n gefiel dir doch.

Nur noch einmal zurückesehen
Auf den durchwallten Dornenpfad,
Und dann in eine Ruhe gehen,
Die nirgends ihres gleichen hat —
O Wonne seligster Empfindung!
Wie lacht uns das errungne Glück!
So strahlt, nach schmerzlicher Entbindung,
Hin, auf ihr Kind, der Mutter Blick.

So lohnst du unser schwaches Streben
Und unsre wankende Geduld,
Du beßter Vater; mehr gegeben,
Als wir gefleht, hat deine Huld.
Auf allen Stuffen aller Leiden
Und Tritten auf der Kreuzesbahn
Entspringt ein Born von Seligkeiten,
Und wächst zum vollen Strom hinan.

O Liebe! du bist unermeßlich,
Du, Weisheit! bist unendlich groß;

Sey unserm Herzen unvergeßlich,
Und unser Dank sey gränzenlos.
Gott! es sey unser ganzes Leben
Ein nie verstimmter Lobgesang,
Und fliesse, gänzlich dir ergeben,
Harmonisch hin, wie Harfenklang!

Dieth. Seht Ihr, Mutter! durch diese brausende Strömung bin ich hinabgeschwommen; und durch den Ast, der dort noch hinabhängt, bin ich bis oben auf den Felsen hinaufgeklommen.

Martha. Rühme dich dieses Wagstückes nicht; es ist eine Art eines Selbstmords, sich in eine solche Gefahr zu begeben.

Dieth. Es hieß halt: Vogel friß oder stirb! Aber in der schlaflosen Nacht, die ich in der Insel zugebracht, hab' ich es mir fest vorgesetzt, Gott nicht mehr zu versuchen.

Else. Wo ist die Brücke? ich sehe nirgends keine.

Kunig. Was, Brücke? Das muß eine Leiter seyn, da hinauf zu kommen.

Dieth. Nun werden wir gleich Treppe und Brücke erreicht haben. Der Felsen, der vor uns steht, wird uns statt der erstern dienen; und die andere werden wir sehen, wenn wir oben sind.

Martha. Wie wird es aber unserm Karrn und unsern Kühen ergehen?

Dieth. Hoffe doch, der Vater und Ohm werden seit meiner Abwesenheit die Brücke und den Fußweg so erweitert haben, daß wir die Kühe hinüber bringen; den Karren werden wir zerlegen, und stückweise hinauftragen müssen.

Rothb. Und der arme Othmar, was wird aus dem?

Othm. Othmar reitet auf der braunen Kuh.

Else. Seht einmal, dort kömmt der Wallfried, und der Vater und der Ohm, uns entgegen.

Othm. Der Vater! Juhe!

Ros. Juhe, der Vater!

Sab. Hebt mich vom Karrn, ich will dem Vater entgegen laufen — Vater! Vater!

Wallfr. Treib die Küh' ein wenig an, so nahe an den Felsen, als es möglich ist; und dann wollen wir alles abladen.

Else. Wie du aussiehest, Wallfried! rußig wie ein Schornsteinfeger.

Wallfr. Ich bin halt Koch. Ihr seyt früh' da.

Else. Wir sind um Mitternacht verreist, so bald der Mond aufgegangen war. Die Ungeduld, bald da zu seyn, ließ uns keine Ruhe.

Willib. Seyt mir freundlich willkommen in unserm Königreich.

Gotth. Kommt, schmecket und sehet, wie gütig der Herr ist.

Willib. Hieher, Diethelm! hieher. Spann' aus! Vor allem wollen wir die Kühe hinaufbringen; nimm du die eine, ich nehme die andere. Du, Wallfried! treib nach.

Othmar. Laßt mich auffitzen, so kann ich reiten.

Gotth. Nein, Junge! ich will dich tragen, und deinen Bündel dazu.

Martha. Frisch angegriffen, abgeladen! Ich will alles Geräth' in Körbe und Bündel zusammenpacken, so daß jedes das seinige tragen kann. Hier ist ein Pack Küchengeräth; hier ist Leinengeräth; das sind Kleidungsstücke, und hier vier Päcke Bettzeug. Das Werkzeug legen wir beyseits; und diese großen Stücke nimmt man einzeln. Nun kann jedes seine Last nehmen.

Sabinchen. Wo ist meine Last, Mutter?

Martha. Du bist mir selbst eine süsse Last! Komm', setz' dich auf diesen Korb; den trag' ich, samt dir, so vor mir hin; und du hältest ihn fest, so hilfest du mir ihn tragen. (zu

Rothburga): Du hast dich fast überladen, Schwägerin! Das Küchengeräth ist schwer; und noch dazu das Rosinchen, das an dir hängt.

Rothb. Sorge nicht! Nun ist mir recht wohl; ich habe schon wieder Kräfte. Da ist die Brücke. Wie die Mädchen drüber hinspringen!

Dieth. Sie ist gut und fest; nur muß man nicht ins Wasser hinabsehen.

Rothb. Es rauscht recht feyerlich.

Dieth. Gebt mir den Pack, Muhme! bis da hinüber, und haltet Euch an mir, wenn Ihr Euch fürchtet.

Rothb. Ich fürchte mich nicht; so was Schrecklicheres seh' ich gerne. Komm', Rosinchen! ich will dich tragen.

Willib. Mir den Korb her, Weib! Du hast genug an dem Kind.

Gotth. Nun, Frau und Schwester! steht Ihr auf unserm Grund und Boden. Setzt Euch dort neben den Othmar hin, und habt acht auf euere Kinder und auf unsere Kühe. Und du, Wallfried! geh' voran und besorge unsere Küche; das übrige Gepäcke schaffen wir bald herbey.

Rosina. Vater! geht nicht weg; ich fürchte mich in diesem finstern Walde.

Nothb. Einfältiges Kind! und mir ist es so herrlich wohl in diesem schönen Fichtenwalde.

Martha. Wirklich stattliche Bäume; sind aber doch nicht Fichten, wie in Deutschland.

Sabina. Mutter! mich dürstet.

Martha. Es geht mir eben so. Schwägerin! langt mir den Becher aus euerem Pack'; ich bring' Euch allen einen Trunk. Dort fließt ein helles Bächgen.

Rosinchen. Dort kömmt Muhme Kunigunde, mit ihrer kleinen Koffer.

Sabinchen. Und dort kömmt Bruder Diethelm, und Bruder Meinrad, und Schwester Else. O wie große, große Päcke!

Ros. Lena, Lena! kömmt der Vater nicht?

Else. Hurtig, noch eine Reise oder zwey; und dann ist Alles da. Warte, Diethelm! Wie der vorausspringt!

Ros. Da ist der Vater mit einem langen Holz.

Sab. Schaut! Dort kömmt ein Rad ohne den Wagen, und dort noch eines.

Martha. Hieher die Körbe, ihr Mädchen!

Kunigunda. Auch das Leinengeräthe.

Martha. Ja! Nun dächt' ich, wir hätten bald Alles.

Kunig. Noch eine Reise, und dann sind wir am End'.

Ros. Schau, Binchen! noch ein Rad, und noch eins.

Sab. Und viel, viel Werkzeug.

Gorth. Meinrad! lege den Nägel-Korb zum Werkzeug.

Martha. Her da! wer trinken will! Hier sind volle Becher vom beßten Wasser.

Gotth. Auf, ihr lieben Wanderer! Gottlob zum letzten Mal.

Rothb. Sind wir denn noch nicht am Ziel? Diese stattlichen Bäume verlaß' ich nicht gerne.

Gotth. In einer halben Stunde sind wir an dem Ort, wo wir unsere Wohnung aufzuschlagen gedenken. Dort sind auch stattliche Bäume, und dort finden wir auch etwas zu essen!

Othm. Juche!

Ros. } Sab. } Zu essen, Juche! Juche!

Willib. Den Weg haben wir Euch gebahnet.

Martha. Was sollen wir mitnehmen?

Gotth. Was jedes wohl tragen kann. Wir vier

Mannsbilder nehmen die Zelte. Othmar sitzt auf die Kuh. Hier kann er ohne Gefahr reiten.

Helena. Ist die ganze Insel so ein finsterer Fichtenwald?

Dieth. Sieh' einmal vor dich hin.

Helena. Wahrhaftig! Welch ein Gemisch von allerley Grün; so durch die schwarzen Fichten spielt es ganz niedlich.

Dieth. Und was das vor Bäume sind, so groß und schön gewachsen!

Helena. Kennst du sie?

Dieth. Kaum einen von zehn.

Martha. Das sind doch Nußbäume. Seht doch, wie stehen sie voll Früchte!

Nothb. Giebt's auch andere Fruchtbäume?

Gotth. Ja, Apfelbäume, Pflaumenbäume und Pfirsichbäume, hab' ich gesehen.

Ros. Laß mich doch Beeren pflücken, Mutter! ich habe Durst.

Gotth. Man muß nicht Beeren essen, die man nicht kennt; sie könnten giftig seyn. Wir wollen deinem Durst bald wehren; hier fließt wieder eine herrliche Quelle. Seht einmal, wie sie aus dem harten Felsen hervorsprudelt.

Else. O schön! und vortreffliches Wasser.

Meinrad. Da=da=das ist ein hoher gla=glat=
ter Fels.

Willib. Es ist das östliche Ende des Hügels,
der die ganze Insel durchschneidet.

Gotth. Eine theure Gottesgabe; denn es ist
ein feiner Kalkstein, ein rechter Marmorstein.

Nothb. Was nützt uns der Marmorstein?

Gotth. Erstlich zum Kalkbrennen; zweytens
sichert es uns, daß das Erdreich des Hügels
zum Weinbau vortreflich ist.

Kunig. Helena! komm' zu mir auf diesen
Stein. Was hier für eine prächtige Aussicht
ist, den Strom hinauf!

Helena. Ja wahrlich, unvergleichlich! wie die
silberfarbnen Wellen durch das mannigfaltige
Grün der Wipfel der Bäume flimmern!

Dieth. Gleich hier oben auf dem Hügel ist die
Aussicht noch schöner.

Helena. Lieber Vater! wollen wir unsere Woh=
nung nicht dort oben, wo die schöne Aussicht
ist, aufschlagen?

Gotth. Nein, Kind! wir können bey der Aus=
wahl der Wohnorts nicht allein auf die Aus=
sicht sehen. Wir haben mit gutem Bedacht die
ganze Insel durchwandert, um das Beßte aus=
zuwählen.

Ros Mutter, Mutter! Ein Thier, ein Thier!

Dieth. Fürchte dich nicht; es sind nur Truthühner.

Heinr. Wa-wa-wart!

Dieth. Schieß' nicht, bey Leibe nicht! Wir haben abgeredt, man soll keinen Schuß in der Insel thun, sonst werden die Hühner und Vögel scheue. Mit Schlingen können wir, so viel wir nur wollen, kriegen.

Gotth. Sieh' einmal, Schwester!

Martha. Bey meiner Treu! einen Baum voll Trauben.

Gotth. Es hat sich eine Rebe über den Baum hinaufgeschlungen. Dergleichen haben wir schon mehrere angetroffen.

Willib. Groß sind sie; aber ob die wilden Trauben auch gut seyen? daran zweifl' ich.

Gotth. Sie werden sich durch Untergruben und Beschneiden schon erzähmen lassen.

Willib. Immer gut, daß meine Pflanzen im Rohr noch frisch sind. Nicht wahr, Helena?

Helena. Vor die steh' ich; Diethelm hat sie mir anempfohlen.

Rothb. Was ist der weisse Baum mit den grosen Blättern? Es ist doch kein Birnbaum?

Und doch gleichen die Früchte kleinen grünen Birnen.

Gotth. Wir kennen ihn nicht.

Kunig. Laßt sehen! Dergleichen hat man in der Schweiz in den Gärten, aber viel kleiner; sie nennen sie Feigen, eine zuckersüsse Frucht.

Else. Das ist noch das schönste von Allem, was wir gesehen.

Helena. Was denn?

Else. Sieh' einmal in die Höhe! dieser grosse hohe Baum, der so schöne Sonnenschirme, mit einer silbernen Feder gekrönt, ausbreitet.

Helena. Das ist zum Entzücken! Und wie seine Blüthen duften! Wie heißt der, Diethelm?

Dieth. Wir wissen es nicht; aber bald seht Ihr mehr dergleichen.

Othm. Vater! die Kühe wollen nicht weiter.

Helena. Seitdem sie von dieser Staude mit kleeförmigen Blättern gekostet haben, bringt man sie nicht von der Stelle.

Meinr. Ich wi-wi-will Euch!

Helena. Schlag' die Kühe nicht, sie sind tragend.

Gotth. Macht es so, Kinder! (er haut einige Aeste von der Kleestaude ab, und hält sie den Kühen vor, die ihm nun willig folgen). Gut, das ihnen dieses Futter schmeckt!

Else. Wo ist der Vater?

Dieth. Er ist voraus; dort hinter jener Höhe werden wir ihn antreffen, wo der Rauch aufsteigt.

Nothb. Sind wir am Ziel?

Dieth. Ja, Muhme! noch fünfzig Schritt', und dann ist es erreicht.

Nothb. Gottlob! Gottlob! Gottlob!

Ros. Ich will voraus laufen.

Sab. Ich auch.

Martha. Sachte, so lang es aufwärts geht!

Sab. (das ganz oben auf der Höhe ist, kömmt zurück). Mutter, Mutter! komm, komm! schau, schau!

Gotth. Sabinchen hat recht. Kömmt Alle, und staunt mir dieses Wunder an; diese Quelle!

Nothb. Ach, ja! das ist schön; ein ganzer Bach, das könnte ein Mühlerad treiben.

Else. Ein vortrefliches Wasser, noch besser als die so wir vorhin angetroffen.

Kunig. Und so chrystallhell!

Martha. Wie es aus den weissen Kieseln so mächtig hervorsprudelt!

Gotth. Dort seht Ihr die Würkung des herrlichen Wassers, die stattlichen Bäume, die an dem Ufer des längs dem Fuß des Hügels fortrollenden Bächgens stehen.

Sab. Der Vater, der Vater!

Willib. Hieher ihr Lieben, nun nicht mehr Pilger! Hier hab' ich Euch Sitzbänke zubereitet, unter diesen drey schönen Linden.

Ros. Ich sitze schon. O wie kühl ist es da! Kömmt, kömmt! Der Wallfried hat uns ein gutes, gutes Mittagessen bereitet.

Willib. Setzt Euch; und du, Wallfried! tische auf.

Wallfried. Hier steht schon Alles in den Körben, die unsere Else geflochten hat. Hier sind lind gesottne Trutthühner-Eyer, hier zwey gesottne Trutthühner, hier hart gesottne Eyer, hier gebratne Trutthühner, und hier endlich ein Körbchen mit Pflaumen und Haselnüssen.

Martha. Du bist ein wackerer Koch, Wallfried! Das nenn' ich eine fürstliche Mahlzeit. Aber, wenn Ihr mit den Trutthünern so wirthschaftet, so werden sie bald gar seyn.

Dieth. Das hat noch keine Noth; für ein Jahr reichen sie zu, wenn wir inzwischen auch den wilden Dauben, die schaarenweise da sind, und den Enten, die in dem Steinband unter der Insel nisten, stellen; und bis dahin giebt es dann andere Lebensmittel, die Fülle.

Willib. Wer trinken will, geht zum Bächgen; hier sind Becher.

Else. Die Pflaumen schmecken vortreflich, so groß und gelb wie Gold. Findt man sie häufig?

Willib. So viel man will.

Martha. Wir wollen sammeln und dörren für den Winter.

Helena. Mir schmecken die Haselnüsse, zweymal so groß als bey uns.

Kunig. Wartet nur, bis die Feigen reif sind; das ist noch was anders.

Norbb. Lieber Mann! soll unsre könftige Wohnung hieher kommen? Ich wollte doch lieber in dem stattlichen Fichtenwald, dort bey der Brücke wohnen; hier ist alles viel zu heiter.

Kunig. Und ich wollte lieber oben auf dem Hügel wohnen, wo die schöne Aussicht ist. Hier sieht man nichts als Bäume und Himmel.

Martha. Giebt es nicht ebnere Plätze auf der Insel? Hier fängt eben ein Thälchen an, das sich, dem höhern Hügel entlang, gegen Abend senkt; zum Ackerfeld wär' ein ebnes Gelände bequemer.

Willib. Eben wegen dem Thälchen, das von dem schönen Bächgen bewässert wird, haben wir

diese Gegend allen andern vorgezogen. Hier oben kommen unsere Wohnungen, dann Kraut- und Baumgarten durch das Thälgen hinab. Da stehen die Bäume hinter allen Winden; der Bach wässert sie, und der Grund ist gut.

Gotth. Die schöne Halde, hier zur Rechten, wo die hohen Kleebäume stehen, schaffen wir zu einem Weinberg um, und die Fläche linker Hand, die sich bis an den Rand der Insel erstreckt und sich sanft gegen Mittag neigt, wird ein vortreffliches Ackerfeld abgeben. Unter dem Baumgarten, längs dem Bächgen, kommen Wiesen hin, wenn wir je Vieh haben, um solche zu bedürfen. So wohnen wir mitten in unsern Besitzungen.

Martha. Das habt Ihr vortreflich angeordnet.

Rothb. Wenn nur nicht alles so lachend und heiter wäre!

Gotth. Sorge nicht, Liebe! es wird dir bald anders, und du wirst auch wieder heiter werden, wenn wir eingerichtet sind, und du eine ordentliche Arbeit hast.

Willib. Auf, Kinder! Wenn Ihr geessen habt, so bringt unser übriges Gepäck aus dem Fichtenwald herbey. Wir vier Alte schlagen inzwi-

schen

schen die Zelten auf, und machen unser Lager zurecht. Der Karren kann bleiben wo er ist, bis wir den Weg erweitert und bequemer gemacht haben.

Martha. Wo kommen die Zelten hin?

Willib. Hieher.

Nothb. Wo kriegen wir Stroh?

Gotth. Stroh ist keins da. Aber langes Gras haben wir eine Menge ausgerauft; zwar ist es noch nicht gedörrt, und heute müssen wir uns behelfen, wie wir können.

Nothb. Müssen wir den ganzen Winter in Zelten wohnen?

Gotth. Nein! mit Gottes Hilfe werden wir uns, bis er einbricht, ein Häusgen zusammenstücken. Holz fehlt uns nicht, und arbeitsame Hände sind auch da.

Othmar. Vater! soll ich Euch singen, weil Ihr arbeitet?

Gotth. Was thust du, Kleiner?

Othm. Ich habe meine Nadeln besser zusammengepackt und gereinigt. Ich habe noch mehr als 4000. mit denen kann ich noch lange fechten. Die, so Ihr mir zu Bristol gekauft habt, sind vortreflich.

Gotth. Nun dann, so sing' uns ein Danklied.

Othm. (Singt.)

Herr! danken dir, ach! danken dir!
Ach! wer dir danken könnte!
O, wem von heisser Dankbegier
Das Herz im Leibe brennte,
Was fühlte der in seiner Brust!
Welch' eine süsse Engelslust!

Ja! das ist eure Seligkeit,
Ihr Seraphim, ihr Thronen,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
In Gottes Lob zu wohnen,
Wenn hoher Dank von euerm Chor
Zum Born der Wesen flammt empor.

Doch, was ist aller Engel Lob
Bey dem, was wir dir danken!
Die Liebe gab die höchste Prob';
Der Allmacht letzte Schranken
Enthüllten sich, da Jesus Christ
Für uns ein Mensch geworden ist.

Wem ist's, die Unermeßlichkeit
Der Wohlthat zu empfinden,
Vergönnt? Aeonen Seligkeit
Sind kurz, es zu ergründen
Das Wunder: Gott starb für die Welt;
Sein Blut war unser Lösegeld!

Geheimniß, das die Spötter schmäh'n,
Das eiteln Stolz entrüstet;
Das, durchzuschau'n und zu verstehn,
Die Cherubim gelüstet;
Vergönnt ist's nur dem Kindersinn;
Denn frohes Danken stärket ihn.

Ja Danken ist der Liebe Sprach',
Des Glaubens Himmelsleiter;
Durch Danken wird die Seele wach,
Die Herzen werden weiter.
Das fühlen wir, o Gott! wenn wir,
Dir dankend, lernen danken dir.

Zwar, würdig danken werden wir
Dir erst in Salems Hallen;
Doch gnädigst duldest du auch hier
Den Dank, den wir dir lallen.
Auf! danket denn, wer danken kann;
Fängt euern Himmel hier schon an.

Dieth. Hier sind wir wieder, und wohl beladen; denn wir bringen all' unser Gepäck, ausser dem Karrn, den haben wir an eine dichtbewachsene Fichte so angelehnt, daß ihm weder Regen noch Sonnenschein schaden kann.

Helena. Wo legen wir das Gepäcke hin?

Martha. Hieher in die Zelte; und, was darin nicht Raum hat, zwischen die Zelte, und die Decke des Karrns darauf.

Gotth. Mädchen! tischet auf, was vom Mittagsmahl übriggeblieben ist. Nun speisen wir noch unser Abendbrod, und gehen zur Ruhe. Morgen frühe greifen wir dann in Gottes Namen unsere Arbeit frisch an, und theilen sie unter einander so aus, daß jedes weiß, was es zu thun hat.

Helena. Warum weint Ihr, Muhme Kunigunda! jetzt da wir alle so gutes Muthes sind.

Kunig. Laß es gut seyn, es hilft so nichts.

Helena. Ach! ich kann Euch nicht traurig sehen. Wegen Walther, nicht wahr?

Kunig. Es thut mir leid, das er nicht weiß, wo wir sind. Ach! wie glücklich wir seyn könnten, wenn er auch hier wäre!

Gotth. Wißt Ihr was, schreibt ihm. Wir müssen so aus Dankbarkeit dem Herrn Morse und dem Herrn Pfarrer Lebrecht den glücklichen Ausgang unserer Reise melden, und dann können wir den Brief an Walther dem Herrn Beltram zusenden, der vermuthlich wissen wird, wo er ist.

Willib. Wohl gerathen! Auch dem Herrn Morgenstrahl wollen wir schreiben.

Dieth. Thut es! Ich bringe dann die Briefe

dem Herrn Ellis nach Holstoncreekhouse; der findet schon Gelegenheit sie zu versenden.

Gotth. Du hast ja Dinte, Federn und Papeir bey dir, Meinrad?

Meinr. Mu= mu= muß wohl, wenn ich das Ta= Ta= Tagbuch führen soll.

Gotth. Vergiß nicht, den heutigen 20. Tag Augstmonats besonders anzumerken. Er soll uns könftighin alle Jahre ein Dankfest und freudige Erinnerung unserer Ankunft auf diesem Eilande seyn. Nun wollen wir den ersten öffentlichen Gottesdienst, der noch je auf dieser Insel gehalten worden, ihrem gütigsten Schöpfer feyern, der sie uns so lang' aufbehalten, und uns so weit her berufen hat, sie anzubauen. Knieet alle nieder, und sprechet mir den Lobgesang nach, den der liebe Herr Morgenstrahl in der gläubigen Zuversicht, Gott werde so für uns sorgen, wie nun wirklich geschehen ist, zum voraus für uns verfertiget hat. Könftige Jahre wollen wir ihn dann singen, wenn Walther auch bey uns ist; er weiß die Singweise.

Kunig. Wollte Gott!

(Sie knieen alle.)

Gotth. (Liest.)

Herr Gott! dich loben wir.
Herr Gott! wir danken dir.
Allmächtiger, Barmherzigster!
Wer ist so groß, so gütig wer?
Vor deines Sohns Söhnaltar
Kniet lobend der Dulder Schaar.

Und hier im Staube knieen wir,
Frohlocken dir und singen dir.
Heilig ist unser Gott!
Gnädig ist unser Gott!
Heilig, heilig, heilig!
Gnädig, gnädig, gnädig!

Herr, der du die Elenden hörst,
Verirrte deine Wege lehrst;
Die Matten stärkst, die Wunden pflegst,
Und Kindlein auf den Armen trägst —
Wir geistlich Armen bringen dir
Anbetung, Preis und Dank dafür.

Herr! der du uns so wunderbar,
Aus mancher drohenden Gefahr,
Errettet hast; zum Tag die Nacht,
Den Abweg uns zum Pfad gemacht —
Dir, Menschenhüter! bringen wir
Anbetung, Preis und Dank, dafür.

Wir flehten dich um Ruh und Brodt;
Du gabst uns mehr, du treuer Gott!
Du gabst, zum ruhigsten Genuß,
Uns noch den vollsten Ueberfluß.
Wir, reich Versorgten, bringen dir
Anbetung, Preis und Dank, dafür.

Noch eine Gabe gieb' uns doch,
Herr! gieb' uns eine Gabe noch;
Ein Aug', das dich in Allem sieht;
Ein frohes, dankbares Gemüth
Das deine Liebe fühlt, und dir
Lob bringt und Preis und Dank dafür.

Zutrauen, Herr! auf deine Huld,
Gehorsam, Demuth und Geduld,
Sind Früchte frommer Dankbarkeit,
Und wachsen bis in Ewigkeit;
Darum, o Vater! bringen wir
Lob, Preis, Dank und Anbetung dir.

Herr Gott! Dich loben wir.
Herr Gott! wir danken Dir,
Allmächtiger, Barmherzigster!
Wer ist so groß, so gütig wer?
Vor deines Sohns Söhnaltar
Kniet lobend der Dulder Schaar.

Und hier im Staube knieen wir,
Frohlocken dir und singen dir.

Heilig ist unser Gott!
Gnädig ist unser Gott!
Heilig, heilig, heilig!
Gnädig, gnädig, gnädig!

Vier und zwanzigstes Gespräch

(Ebendort; sechs Wochen später.)

Dieth. Bitte um Vergebung, hochzuehrender Herr! daß ich Sie lang' aufgehalten habe; die Kuhe und der Stier sind langsame Thiere, man bringt sie nicht ab der Stelle.

Ellis. Das will ich gerne glauben, Jurge! du hast jedem eine schwere Last aufgelegt. Womit hast du sie bepackt?

Dieth. Den Kühen hab' ich Säcke mit Grundbirnen und Waizen zum Saamen aufgelegt. Der Stier tragt, nebst der grossen Holzsägen, in den zwey Päckgen allerley Werkzeug und Eisenwaare.

Ellis. Nun, sind wir bald an der Stelle? Wo ist der Weg in die Insel?

Dieth. Diesen Felsenpfad hinan! Das kömmt die Kühe schwer an.

Ellis Wie viele kriegt Ihr nun zusammen?

Dieth. Viere, mit denen, die wir mit in die

Insel gebracht haben; aber sie werden sich bald vermehren, sie sind alle trächtig.

Ellis. Geht's noch weit hinauf?

Dieth. Nein! dort sehen Sie schon die Brücke.

Ellis. Bey meiner Treue! ein kühnes Gebäude!

Dieth. Sie steht fest wie eine Mauer; Sie können keck darüber reiten.

Ellis. Es wird aber doch klüger seyn, absteigen, und das Pferd an der Hand führen. Das Pferd möchte scheue werden. (Indem er über die Brücke geht): Ein glücklicher Einfall! das hatte noch niemand bemerkt, daß diese Felsen der Insel so nahe sind.

Dieth. Ich hätt' es auch nicht bemerkt, wenn mir die Noth nicht die Augen geöfnet hätte.

Ellis. Ist's noch weit dahin, wo Ihr Euch niedergelassen habt?

Dieth. Jenseits des Hügels.

Ellis. Virginische Föhren, die schönsten, die ich je gesehen! ein sehr glattes und dauerhaftes Bauholz.

Dieth. Sie stehn auch ob unsrer Wohnung, aber nicht so groß; und eine, die noch kleiner ist.

Ellis. Wird die Sprossen-Föhre seyn.

Dieth. So geht doch! Das Rindvieh ist auf dieses Gesträuch sehr erpicht.

Ellis. Es ist seine beßte Nahrung, der wahre Cytisus der Alten.

Dieth. Was sind das für Bäume?

Ellis. Das ist die Magnolia mit der grossen Blume; das die Bignonia; das der Tulpenbaum. Was das für ein prächtiger Hain seyn muß, wenn im Sommer alle diese Bäume blühen!

Dieth. Das sind Nußbäume, nicht wahr?

Ellis. Hier stehen zweyerley; aber dort steht noch ein dritter; der mit den langen, schmalen, spitzen Blättern, und grossen eyrunden Früchten; das ist die Peckanenüsse, weit die beßte von allen.

Dieth. Was sind das vor zwey sonderbare Bäume?

Ellis. Dieses ist der Papia- oder Gurkenbaum, jener der Vogelkirschebaum; beydes sehr gute und gesunde Sommerfrüchte. Der Baum dort vor uns wird hier zu Land sehr geschätzt.

Dieth. Das nimmt mich Wunder; es ist ja nichts weiters, als ein Ahornbaum.

Ellis. Ja! aber der Zucker-Ahornbaum, aus

dessen Saft man im Frühjahr Zucker sieden kann — seht einmal, da ist er häufig. Das ist ein Zeichen eines guten Bodens.

Dieth. Desto besser! Diese Seite des Hügels haben wir uns zum Wohnort ausgewählt.

Ellis. Daran habt Ihr sehr wohl gethan. Der Hügel deckt Euch vor den Dünsten, welche aus dem im Frühjahr überschwemmten flachen Gelände aufsteigen. Auf dieser Seite der Insel muß die Luft viel gesunder seyn, als auf jener.

Dieth. Dort sind die Zelten; (eilt voraus, und ruft): Vater! Ohm! Hier ist der Herr Ellis!

Willib. und Gotth. (gehen ihm entgegen) Seyn Sie uns freundlich willkommen, Hochzuehrender Herr!

Ellis. Wie geht's, lieben Landsleuthe?

Gotth. Gott und Ihnen sey Dank davor! sehr gut. Hier haben wir zu arbeiten und auch zu essen; und das ist Alles, was wir wünschen.

Ellis. Noch Eins wünscht Ihr vermuthlich, Euern Kaufbrief? Und den hab' ich nun bey mir, so förmlich ausgefertigt, als Ihr es verlangen könnt.

Gorth. Wir haben an Ihrer Pünktlichkeit nie gezweifelt, und deswegen uns auch so benom-

men, als wenn wir die Urkunde schon in der Hand hätten. Auch unser Geld ist parat, und schon zusammengezählt, wenn es anders bey den 400. Thalern bleibt.

Ellis. Allerdings. Die Quittung steht in der Urkunde. Hier ist sie.

Gotth. Hier, Schwager! sieh' sie ein; ich will inzwischen das Geld herlangen.

Martha. Belieben Sie sich dort unter den Lindenbäumen an unsern ländlichen Tisch zu setzen, und von unsern Niedlichkeiten zu kosten; es sind alles Landsprodukte.

Willib. Die Urkunde ist meines Erachtens unverbesserlich.

Gotth. Untersuchen Sie das Geld, gütigster Herr!

Ellis. Lauter Loui'sdor! Die sind bald gezählt. Ist richtig.

Martha. Hier sind gesottne Eyer, ein Truthuhn gebraten, und Früchte, wenn etwas davon beliebt.

Ellis. Sind die Truthühner häufig?

Willib. So ziemlich.

Ellis. Was ist das? Feigen und Trauben? Giebt's dergleichen hier in der Menge?

Willib. Die Feigen sind selten; wir haben sie bisher nur an einem einzigen Ort der Insel gefunden.

Ellis. Dergleichen giebt es sonst am Holston gar keine; aber im südlichen Land der Wilden gegen Pensakole zu, da soll man sie häufig antreffen.

Willib. Wir werden sie schon vermehren; rings um die alten Bäume stehen viele Sröβlinge.

Ellis. Es ist eine vortrefliche Frucht, nicht nur zum grün speisen, sondern auch zum Dörren.

Gotth. Merk's dir, Schwester! Die Trauben sind dem Ansehn nach schön, aber herb.

Ellis. So sind alle Trauben im hiesigen Land; deswegen macht man keinen Wein daraus.

Gotth. Durch Fleiß und Mühe wollen wir sie mit Gottes Hilfe so veredeln, daß sie guten Wein geben sollen. Das verstehen wir.

Willib. Und wenn es die hiesigen Reben nicht thun wollen, so thun es mithin unsre Rheinländischen. Viere von ihnen haben schon die schönsten Schosse getrieben. Aus vieren macht man bald hunderte.

Ellis. Habt Ihr Reben mit Euch aus Deutschland gebracht?

Willib. Von den beßten, die man zu Frankfurth hat, und drey Aepfel- und drey Birnenbäumchen; auch Pfirschen. Ich hoffe, die meisten werden bekleiben. Das Land schmeckt ihnen gewiß.

Ellis. Wie habt Ihr sie hergebracht?

Willib. In Honig.

Ellis. Sehr gut; die Methode ist mir bekannt. Wenn sie gut wachsen, so bitt' ich um Zweige.

Willib. Nicht nur Zweige, auch Bäumchen; denn wir werden Wildlinge, die hier in der Insel häufig sind, pfropfen und oculieren, und Sie damit bedienen.

Ellis. Ihr müßt gesinnt seyn, grosse Gebäude zu machen, daß Ihr so grosse Haufen Bauholz gefällt und hergebracht habt.

Willib. Wir haben viel Bauholz hergebracht, auf daß es dürre werde. Mit dem Aufbauen hat es noch gute Zeit.

Gotth. Wir haben, wie Sie sehen, die schöne Halle, die hier ob uns liegt, ausgestockt, um da unten einen Garten und oben einen Weinberg anzulegen. Da standen nun oben nicht allzudicke Kiefern, und unten schöne gradstämmichte dreyßig Fuß hohe Bäume mit einer grü-

nen, glatten, glänzenden Rinde. Diese haben wir zu Bauholz zugerichtet, hier aufgehäuft, und gedenken es zu unsern Gebäuden zu verwenden, wenn es, wie wir hoffen, dazu tauglich ist. Ueber Winter wird es sich zeigen.

Ellis. Das braucht keiner Probe. Dieser Baum ist der grosse Citisus, oder das grüne Ebenholz, der hie zu Land wohl bekannt ist; hart zu bearbeiten, aber glatt wie Elfenbein, und das dauerhafteste Bauholz; noch besser als Eichbaum.

Gotth. Da hat uns denn Gott abermals über Wissen und Verstehen geholfen, und uns diese Bäume eben da, wo wir sie nöthig hatten, hingesetzt. Sie fielen uns, so zu sagen, von der Axt auf den Bauplatz.

Ellis. Was sind das vor zwo Zuckerhüte, die dort unten stehen? Sind es Balken, die man so künstlich aufgestellt hat, damit sie desto schneller trocknen?

Gotth. Das sind Wohnungen, die wir uns für den Winter zugerichtet haben.

Ellis. Wohnungen? Das muß ich sehen.

Willib. Sehen Sie! Dieser tief in den Boden eingegrabne Baum trägt das ganze Gebäude. An ihn sind runde Balken im Cirkel, einer dicht

an den andern angestützt. Oben ist in alle eine tiefe Schramme eingehauen, durch welche ein sechsfaches Bastseil geht, das sie alle so zusammenhält, daß sie von dem aufrechten Baum nicht abweichen können. Unten sind die Spälte zwischen den aufrechtstehenden Balken mit hineingepaßten Klötzen zugemacht, und die kleinen Ritzen mit Moos ausgefüllt und zugestopft. Die Thüre ist ein dichtes Geflechte von Binsen, und das Fenster ob der Thüre denken wir mit einer Rahme, über die mit Fett getränktes Papeir gezogen ist, zu vermachen; und dann ist das Haus fertig.

Ellis. Sehr gut! nur ein wenig klein vor so viele Personen. Es wird ganz unten doch nicht mehr als zwanzig Schuhe im Durchschnitt haben.

Willib. Wir rechnen, mehrere solche hölzerne Zelten für uns und unser Vieh aufzurichten, da sie uns nicht grosse Mühe kosten, und wir das Holz wieder brauchen können, wenn wir künftiges Jahr ein Paar Häuser nach europäischer Bauart aufführen.

Ellis. Nach europäischer Bauart? hiemit auch mit Mauerwerk?

Gotth. Nur Keller, Küchen und Feuermauer

werden

werden ausgemauert. An vortreflichem Kalk haben wir Ueberfluß. Ich hab' ein wenig gebrennt, um einen Ofen und einen Feurheerd aufzumauern, für diesen nächsten Winter; und er ist sehr gut ausgefallen.

Ellis. Da Ihr so fleißig an Euern Wohnungen baut, so werdet Ihr für dieses Jahr, ausser dem Weinberg, nichts weiters ausstocken können.

Gotth. Die Halde, worinnen wir den Weinberg anpflanzen wollen, wird für das nächste Jahr einen guten Grundbirne-Acker abgeben, ohne die Rieser zu hindern, die wir gleich hinzupflanzen gedenken. Und für den Waizen sind wir eben im Begriffe, das Stück flaches Land, hier zur Rechten, urbar zu machen.

Ellis. Da wollt' ich Euch doch bitten, dem schönen Wald von Ahornbäumen, der gegen Morgen des Ackerfeldes steht, zu verschonen. Euer Junge weiß, wozu sie taugen. Nun wird es bald Zeit seyn, mich zu meiner Reisegesellschaft zu begeben, die über mein langes Ausbleiben ungeduldig werden möchte.

Kunig. Darf ich doch fragen, hochzuehrender Herr! ob über die Briefe, die wir Ihnen vor

drey Wochen zugesandt, noch keine Antwort eingetroffen sey?

Ellis. Die Briefe sind durch eine gute Gelegenheit an Herrn Morse abgesandt worden; aber es wird noch einige Wochen anstehen, bis wir eine Antwort haben; denn Ihr wißt es selbst, daß es bis Boonsburg weit ist; und hier in Amerika sind noch keine Posten eingeführt. Die Briefe müssen nur durch Reisende gesandt werden, und solche hat man nicht immer bey der Hand.

Dieth. (der einen erschlagenen Fuchs in der Hand trägt) Hier ist er, der Hünerdieb, ich hab' ihn in den Schlingen gefangen.

Else. Wie doch der Schelm in die Insel gekommen seyn mag?

Dieth. Wie wir, über die Brücke! Aber, wart! ich will Euch den Paß versperren, ihr Gaudieben!

Ellis. Ueberhaupt wird es wohl gethan seyn, die Brücke mit einem Thor zu verschliessen, oder ein Blockhaus dahin zu bauen; sonst werden Euch nicht nur schädliche Thiere, sondern auch Wilde, die zu Zeiten da herumstreichen, besuchen. Nun lebt wohl, meine Freunde!

(er steigt auf das Pferd, das ihm Wallfried überbracht hat.)

Gotth. (Willibald und die übrigen.) Gott geleite Sie!

Fünf und zwanzigstes Gespräch.

(Ebendort. Fünf Tage später.)

Gotthard. Wie geht's, liebe Burga?

Nothburga. Sehr gut, seitdem ich meinen Webstuhl habe, und in unserer guten Hütte sitzen und arbeiten kann, ist es mir so wohl, als es mir je in meinem Leben gewesen ist. Ueberhaupt haben wir hier ein recht glückliches Leben, so still und einsam, und in dieser späten Jahrszeit noch so lieblich waren.

Gotth. Ist dein Webstuhl gut?

Nothb. Recht gut hat mir ihn der Schwager gemacht, wenn nur meine Kämme es lang' aushalten. Die Else hat sie mir zwar ausgebessert, aber neue zu machen weiß sie den Handgriff nicht.

Gotth. Da hast du ja bald ein ganzes Stück Zwilch.

Nothb. Wenn wir nur Garn hätten! Aber wenn ich noch zwey solche Stücke gewoben habe, so

ist das Garn, das wir auf dem Schiff gespon-
nen haben, alle. Wenn wir doch nur Hanfsaa-
men bekämen!

Gotth. Diethelm hat welchen bestellt; aber man muß ihn sehr weit her kommen lassen. Alles wird sich nach und nach geben.

Willib. Komm' doch, Schwager! Hilf uns noch eine Hütte aufrichten. Wenn diese vol-
lendet ist, so stehen alle achte.

Gotth. Ich dachte, noch vorhin meinen Keller zu wölben, ehe wir das Dach drüber machen.

Willib. Was, wölben? Eine Decke von Bal-
ken, die wir mit Mies ausfüllen, thut es auch für diesen Winter; und die Früchte, die wir einsammeln, liegen auf diesen besser als auf dem nassen Gewölbe.

Gotth. Ich laß' es mir gefallen. Raum ist nun genug im Keller, so wohl für unser Fäßgen als für die Grundbirnen, und alles was wir vor dem Frost zu verwahren wünschen.

Willib. Wenn der Keller fertig ist, so ist es das Fäßgen ebenfalls; es ist mir zwar ein we-
nig groß gerathen, aber gut wird es seyn. Ein Glück war es, daß ich die aufrecht dürre Fichte gefunden, die sich so gut spalten ließ; aus die-

ser hab' ich alle meine Böttcher-Arbeit verfertigen können. Nun können wir unsere Weinlese halten, wenn wir wollen. Ist Wallfried da?

Dieth. Dort kömmt er.

Willib. Auf denn, frisch ans Werk!

Rosinchen. Schau, schau, Binchen! noch ein Haus.

Binchen. Wo, wo?

Ros. Da, wo der Vater und der Ohm die grossen Balken hinstellen.

Binch. Schau, schau! ein Bein, zwey Bein, drey Bein! und Diethelm ist weit oben und halt; schau noch ein Bein! und noch ein Bein, und noch eins.

Ros. Just wie des Vaters Haus, aber noch größer.

Binch. O wie viel Häuser! Ein, zwey, drey, vier, fünf und noch eins, und noch eins, und noch das.

Ros. Laß mich sagen: Das ist des Vaters Haus.

Binch. Nein! Das ist Vaters Haus.

Ros. Das ist deines Vaters Haus, und das ist meines Vaters und mein Haus, und das ist der Muhme und der Mädchen Haus, und das ist der Brüderli Haus, und das ist der Kühli

Haus, und das ist das Haus wo man kochet, und das ist das Haus wo man isset und arbeitet, und das ist das Haus mit dem großen Loch im Boden.

Binch. Und da sind schöne, schöne Bäume.

Kos. Vor jedem Haus ein Baum, und dann die Strasse, und dann das Bächgen; und über dem Bächgen wieder eine Strasse, und dann wieder Bäume, und dann große große Haufen Holz und Stein, und dann der Garten, wo die Schwester Lena hacket, und dann der Berg.

Meinrad. Hab's krie= krie= kriegt? Schaut, Mu= Mu= Mutter!

Martha. Was hast du kriegt? So wahr ich lebe, schöne Goldföhren. Wo hast du die her?

Dieth. Was ist's? Goldföhren? Aus dem Bach weit unten?

Meinr. Ni= ni= nicht so weit! Dort wo ich den Tho= Tho= Thon grabe, da sind viele; hab's mit dem Ko= Ko= Korb 'raus kriegt.

Willib. Ja! sie steigen jetzt, da die Zeit der Leiche anrückt.

Dieth. Die Schwester Else muß mir ein Paar große Fischreusen von Band flechten; dann wollen wir sie erst recht zusammenkriegen.

Gotth. Gottlob! ein neues Nahrungsmittel, das uns der liebe Vater im Himmel sendet.

Martha. Das vornehmste, das liebe Brodt, allein fehlt uns noch, und wird noch lange fehlen; unser weniges Mehl ist bald am Ende. Wenn wir nur Grundbirnen hätten, so könnten wir das Mehl und Brodt so lang entbehren, bis unser Waizen reif, und unsere Anstalten zum Mahlen und Backen gemacht wären!

Gotth. Habt Ihr denn nicht Nüssen gesammelt?

Martha. Fast alle unsere Hütten sind damit angefüllt. Zum Rohspeisen, mit grünem oder auch mit gedörrtem Obst, sind sie sehr gut; besonders die großen eyrunden. Aber zum Kochen taugen sie nichts.

Else. Hier sind die getröckneten Feigen; sie dörren sich schön auf den Hurden, wenn nur nicht die Fliegen und die Schmetterlinge drauf so erpicht wären!

Martha. Sind das die letzten?

Else. Ja, Mutter! es reifen noch immer welche; aber die speisen wir grün.

Martha. Bring' sie in den grossen viereckichten Korb; er wird davon ganz voll werden.

Else. Auch die vier großen Körbe mit gedörrten Pflaumen sind voll bis oben.

Kunigunda. Hier ist ein Korb mit Apfeln. Diese sind nicht so sauer; kostet sie einmal.

Martha. Haben wenigstens ein gutes Ansehn; so groß und schön roth. Ja! die taugen zum Kochen recht gut. Giebt's viele?

Kunig. Der Baum steht noch voll. Diese waren abgefallen; wir haben sie aufgelesen, Rosinchen und ich.

Martha. Wenn wir nur wüßten, wohin mit dem Allem? Die Hütten stecken so voll vom Eingesammelten, daß man sich nicht regen kann.

Willib. Trage nur bis Morgen Geduld; bis dahin soll unser Speicher, an dem wir eben arbeiten, fix und fertig seyn, mit einem guten Boden unten, und einem mitten durch. Da bringen wir dann unsern Vorrath hinein. (zu Rosinchen) Wo hast du das Stöckchen her, Kind?

Ros. Muhme Kunigund hat es mir abgeschnitten.

Willib. Wo, sag' ich, wo?

Ros. Unten beym Apfelbaum stehen viele.

Willib. Viele sagst du, viele? Komm, weise mir, wo? Weissest du den Ort?

Ros. O ja!

Gotth. Wohin, Schwager?

Willib. Ich komm' gleich wieder; macht nur inzwischen das Gemäuer des Kellers vollends zurecht, daß wir dann den Boden einlegen können, und gräbt den Raum zur Treppe vollends aus. Ich hoff', ich komme auf eine gute Entdeckung.

Martha. Was das doch seyn mag! Bleib hier, Sinchen! beym Othmar; er singt dir was, und du kannst auch mitsingen. Ich muß die Küche bestellen, es ist hohe Zeit.

Kunig. Komm', Else! wir wollen hingehen unb Feigen und frische Nüsse zum Nachtisch einsammeln.

Othmar. (Sitzt in einer Hütte) Komm, Sinchen! ich singe dir das Liedchen von dem guten Kindlein.

(singt):

Ein Kindlein seyn ist nicht so leicht.
Kaum kann man gehn, so macht man große Schritte;
Fliegt ohne Flügel auf, zieht sich, und deucht
Sich allzuklug für schlichte Kindessitte.
Nur folgen, Nichts selbst thun und Selbst nichts seyn,
Geht uns nicht ein.

Othm. (Zu Sabinchen): Wo bist du Kleine? Komm' zu mir in die Hütte.

Sab. Kann nicht, muß meiner Docke das Bett-
chen zurecht machen; sing nur, so schläf't ê.

Othm. (Singt):

Es wäre leicht ein Kindlein seyn,
Wenn man sich selbst zu kennen sich befliſſe;
Dann schlüge man den Pfad der Demuth ein,
Und auf dem schwinden alle Hinderniſſe.
Denn wahrer Demuth seligſter Gewinn
Ist Kindesſinn.

Ein Kindlein fühlt sich arm und schwach,
Es weiß sich nicht zu lassen, nicht zu halten;
Darum folgt es dem lieben Vater nach,
Und läßt, getrost, den guten Vater walten.
Mißtrauen in sich selbst stärkt es, und schaft
Ihm Glaubenskraft.

Gehorsam ist des Glaubens Frucht,
Das Kindlein haltet groß von seinem Vater;
Was es vergebens in sich selbſten sucht,
Giebt er; er ist ihm Stütze und Berather.
Erfahrung lehrt's, daß es, wenn er es führt,
Sich nie verirrt.

Zwar weint es oft, wenn es ein ernstes Wort
Zurückeschreckt; wenn Thun und Unterlassen
Ihm lästig wird. Allein es fährt doch fort,
Die Vatershände traulich anzufassen;
Gewinnt durch Uebung Sanftmuth, durch Geduld
Des Vaters Huld.

Die fühlt es bald, die sieht es bald
Aus seines guten Vaters Augen strahlen;
Der Liebe sanfter Zug übt dann Gewalt;
Es strebt, so viel es kann, sie zu bezahlen
Mit Zuversicht und mit Abhängigkeit,
Die es ihm weiht.

Ja! gänzliche Abhängigkeit
Vom Vater, ist nicht Pflicht nur, auch Vergnügen
Dem Kindlein; was es kränkt, schreckt oder freut,
Drängt es, sich näher nur, an ihn zu schmiegen.
Und weicht es je, so bringt ein Wort, ein Blick,
Es bald zurück.

Ach! Kindessinn ist Lebenspfad.
Zwar dem, der hoch daher fährt, unzugänglich;
Allein dem Schwachen offen, kurz, gerad.
Wallt ihn, getrost, ihr Armen! Ueberschwenglich
Ist euer Lohn, ihr Waller! Er bringt Euch
Ins Himmelreich.

Willib. Martha! Schwager! Wo seyt Ihr?
Kömmt, seht!
Gotth. Was denn?
Willib. Trüffeln, so viel wir nur wollen.
Martha. Trüffeln? Die sind recht groß und schön.
Willib. Mir sind sie so lieb, als die Grund-

birne. Nun haben wir etwas für den Winter, das uns das liebe Brodt ersetzt; denn von diesem kriegen wir eine ganze Hütte voll.

Gotth. Wo hast du sie gefunden?

Willib. Zweyhundert Schritte von hier, wo die schönen Apfelbäume stehen; dein Rosinchen hat sie mir angezeigt.

Ros. Ja! ich habe sie gefunden; ich habe wohl gewußt wo sie sind. Sabinchen, Sabinchen! komm', siehe was ich gefunden habe! Wo ist Sabinchen, Muhme?

Martha. Dort in der Hütte, beym Othmar.

Othm. (kriecht auf allen Vieren bis an die Thüre der Hütte). Nein, Muhme! bey mir ist es nicht.

Martha. Wo ist es denn?]

Othm. Es hat nicht zu mir in die Hütte kommen wollen; es müsse seiner Docke das Bettchen machen. Seht, dort liegt das Bettchen, und die Docke sitzt darneben. Es kann nicht weit seyn.

Martha. Gottes Erbarmung! Wo ist denn das Kind hin? (Sie ruft): Sabinchen! Sabinchen!

Wallfried. (Der vom Tach des Speichers, das er ausgestopft hat, herabkömmt). Dort unten, beym

großen Dickicht, hab' ich es vor einigen Minuten gesehen. Ich dachte, es sey jemand bey ihm.

Martha. Wo? Wo? Komm', weise mir die Gegend.

Othm. Ach! daß ich doch nicht vorhin der Muhme gerufen habe! Ich dachte, das Kind wäre noch immer bey seiner Docke.

Nothb. Hier hab' ich dir wieder etwas zu flicken, Kind! Des Vaters Ueberrock.

Othm. Der ist bald geflickt, er ist noch gut; aber des Wallfrieds und des Diethelms Kittel, die halten den Stich nicht mehr, und die Unterkleider sind völlig hin. Wenn wir nicht bald neuen Zeug kriegen, so weiß ich mir nicht mehr zu helfen.

Nothb. Bis Morgen Mittag ist mein Stück Zwilch abgewoben; dann bring' ich es dir.

Othm. Immer so viel! Aber für den Winter ein schlechter Trost, wenn man nicht etwas hat, das Wamms auszustopfen.

Nothb. Daß wir doch keine Wolle kriegen!

Othm. Man hat weder Wolle noch wollne Zeuge am Holston, sagt Diethelm; überhaupt einen grossen Mangel an Kleidung. Man hoft aber, es werde bald besser werden.

Wallfr. Vater, Ohm, Diethelm, Helena! Muhme Martha läßt Euch bitten, die ganze Insel zu durchsuchen; wir haben das Sabinchen verloren.

Willib. Wo ist sie, wo ist sie?

Wallfr. Dort unten beym Bach! Sie förchtet, es habe sich da hineingestürzt.

Dieth. Wo hast du das Sabinchen gesehen?

Wallfr. Dort unten beym grossen Dickicht, wo du gestern die Daube mit dem Pfeil herabgeschossen hast.

Gotth. Kommt, Frau und Tochter! wir müssen uns vertheilen. Ich gehe dem Grat des Hügels nach; du in der Mitte, und du unten; die übrigen suchen, wie ich sehe, in der Ebne.

Othm. Ach! Gott sey es geklagt, daß ich nicht besser Acht auf das Kind gehabt! Ich glaubte, Gott weiß es! es wäre noch immer vor der Hütte.

Meinr. (der von der Morgenseit herkömmt): Des de-denk', Othmar! nun hab' ich zwa-zwa-zwanzig Töpf fertig, und des Ohms Ka-Ka-Kalkofen zugerichtet; nun ka-ka-kann ich sie brennen, wenn man will.

Othm. Ach! geh' doch, Meinrad! und hilf Vater und Mutter, das Binchen suchen.

Meinr. Wa=wa=warum?

Othm. Ach! sie haben es verloren; dort unten gegen Abend suchen sie es.
(Kommen von der Morgenseite her.)

Kunig. Zaue' dich, Else! sie sind schon am Mittagessen. Es ist Niemand mehr auf dem Werkplatze.

Else. Müssen uns doch warten! Wir bringen das Beßte.

Kunig. Was ist das für ein entsetzlicher Rauch?

Else. Helf' uns Gott! es brennt in der Küche.

Kunig. Das Feuer hat die Balken ergriffen. Feuer! Feuer! Ist niemand da? Feuer!

Else. Kübel her — Kübel her — Wo seyt Ihr Alle?

Othm. (kriecht auf allen Vieren) Hier sind zwey Kübel. Ach! das ich nicht gehen kann!

Else. Schon gut, nimm Kunigund'! Wo sind sie Alle?

Othm. Fort! weit fort! Alle! Alle!

Kunig. Gut, daß das Wasser nahe ist.

Else. Frisch zu! es hilft.

Kunig. Eine Minute spather wär' es zu spath gewesen.

Else. Noch ein Paar Kübel! Es kann noch in den Ritzen glimmen.

Kunig. Auch ein Paar Kübel von Aussen! Fühl', wie das Holz schon warm war.

Else. Nun wär' es gut; aber das Mittagessen ist verdorben. Wo ist doch die Mutter?

Othm. Ach! wir haben das Sabinchen verloren; sie suchen es Alle, und können es nicht finden. O du lieber Gott! Ich bin Schuld daran!

Else. Dort hör' ich ja ein Kind schreyen, in des Ohms seiner Hütte.

Kunig. Siehst du, man sucht es in der Ferne, und es ist in der Nähe.

Othm. Daß Gott wollte!

Else. Nein! es ist das Rosinchen. — Warum weinst du?

Ros. Die Mutter hat mich eingesperrt.

Kunig. Was ist nun zu thun?

Othm. Geht doch, und helft suchen. Da abwärts suchen sie es.

Kunig. Kömmst du auch mit, Else?

Else. Laßt mich doch nachsehen, ob das Feuer völlig gedämpft ist?

Kunig. Liebes Rosinchen! nun will ich dich wieder in deine Hütte thun. Ich muß gehen.

Ros. Nehmt mich mit, liebe Muhme!

Kunig. Ich kann nicht, Kind!

Ros. So läßt mich beym Othmar.

Othm. Setzt es mir auf den Schooß, so will ich es halten, und ihm die Zeit verkürzen. Soll ich dir singen?

Ros. Nein!

Othm. Soll ich dir aus der Bibel erzählen?

Ros. Nein! erzähl' mir von meinem neuen Röckgen.

Othm. Wenn die Mutter einen neuen Rock bekömmt, so mach' ich dann aus ihrem alten Rock der Helena einen neuen, und dem Rosinchen aus der Helena ihrem alten auch einen neuen.

Ros. Wenn bekömmt die Mutter einen neuen Rock?

Othm. Wenn wir Schäfgen kriegen, und die Mädchen die Wolle abgeschoren und gesponnen haben, und die Mutter den Zeug gewoben hat.

Ros. Wo sind denn die Schäfgen?

Othm. Weil der Diethelm keine zu kaufen gefunden hat, so haben wir noch keine.

Ros. Warum spinnen die Mädchen nicht?

Othm. Weil sie keine Wolle, und keinen Hanf, und keinen Flachs mehr haben.

Ros. Warum hat der Diethelm nicht gekauft?

Othm. Weil er dergleichen nicht gefunden.

Ros. Pfui! das ist häßlich, und mein Rock ist wüst, und gebrochen; und der Lena, und der Mutter, und der Muhme, Alles ist gebrochen.

Gorth. Was war das, Othmar! für ein großer Rauch? Ich hab' ihn von der Höhe gesehn; nun seh' ich nichts mehr. Wo war es?

Othm. Das Feuer in der Küche hatte die Wände der Hütte ergriffen. Zu allem Glücke sind Kunigunda und Else dazu gekommen, und haben es gelöscht.

Gorth. Muß doch sehn.

Ros. Muß auch sehn.

Othm. Nein! bleibe hier. Der Vater kömmt schon wieder.

Gorth. Gottlob! der Schade ist nicht groß. Morgen will ich den Feuerherd vollends ausmauern, damit das nicht mehr wiederfährt.

Othm. Das Mittageſſen ist drob verdorben.

Gorth. Geduld! Wir werden so nicht viel darnach fragen, wenn man das Binchen nicht findt.

Othm. Hat man es noch nicht gefunden?

Gorth. Ich sah' sie von der Höhe noch immer

suchen, daher fürcht' ich, nein! Doch, dort kömmt die Schwester.

Martha. (kömmt laufend) Hast du das Kind gefunden? Sag' es mir nur, es ist gewiß todt.

Gotth. Nein, Schwester! Ich sah' von der Höhe einen grossen Rauch; deswegen bin ich hergelaufen. Es war Feuer ausgekommen; aber es ist schon gelöscht.

Martha. Entsetzlich! Weder todt noch lebendig? (zu Rothburga): Hast du etwas entdeckt, Schwägerin?

Rothb. Keine Spur. Wo ist Rosinchen? Ja! dort sitzt es. Es ist mir ordentlich bang' um ihn's geworden, ob ich es gleich eingeschlossen hatte.

Kunig. Unbegreiflich! wohin sich das Kind verirrt hat. Ihr werdet es sehen, es findt sich selbst wieder ein.

Martha. Nimmermehr! nimmermehr! Ach! ich bin eine unglückliche Mutter. Seht, Else kömmt!

Else. Arme Mutter! Ich hab' auch nichts gefunden. Was doch aus dem armen Kind geworden ist! Wallfried! wie du aussiehst.

Wallfr. Ich bin in das dickste Dickicht hinein

gekrochen,' dort, wo ich es gesehen hatte; aber alles umsonst.

Martha. Da hört Ihr's, es lebt gewiß nicht mehr.

Gotth. Zage nicht so sehr, Schwester! Die Insel ist groß, und die Gesträuche sind dicht in einander gewachsen. Man kann nicht weit vor sich sehen, und Gottes Aug wacht ob uns.

Martha. So hätt' es uns doch hören müssen; wir haben ja Alle, aus allen Kräften, gerufen.

Gotth. Ob wir aber seine Antwort gehört haben, vor unserm Gerufe, ist noch die Frage? Wir müssen künftighin mehr Ordnung beobachten, und scharf aufmerken, ob wir es nirgends hören.

Willib. Nein! auch hier ist es nicht, auch nicht hier!

Martha. Nein! weder hier, noch anderswo! Der Bach! der Bach!

Willib. Den hab' ich untersucht bis zum Ausfluß. Etwas von ihm hätt' ich doch finden müssen. Ist das ein Jammer! vor unsern Augen weg!

Gotth. Vielleicht ist Diethelm auch diesmal der Glücklichste.

Helena. Nein, leider! Er kömmt, aber ganz allein.

Martha. Gottes Erbarmungen! Nun ist alle Hofnung hin. Das Kind ist hin! das seh' ich nimmermehr. Es ist alles umsonst; nicht wahr, Diethelm, mein armes Kind ist hin?

Dieth. Es muß wo im Dickicht stecken. Dem Rande der Insel nach bin ich aller Orten gewesen; dahin hat es vor dem Gesträuche nicht kommen können, als nur an wenigen Orten; und dort ist keine Spur von ihm. Deswegen bin ich an zwanzig Stellen auf die höchsten Bäume gestiegen, aber umsonst; man kann vor den Gesträuchen nicht auf den Boden sehen.

Othm. Hört einmal, es ruft jemand.

Wallfr. Wer sollte rufen? Wir sind ja alle da.

Othm. Es ruft wieder! Es ist der Meinrad.

Rothb. Ja doch! dort kömmt er gelaufen, und hat das Binchen auf dem Arm.

Martha. Träumt Ihr, armen Leuthe?

Gotth. (trittet neben Rothb.) Richtig! gleich werdet Ihr ihn sehen.

Martha. Wo? wo? Ist das Kind lebendig?

Gotth. Man hört's ja lachen.

(Sie laufen ihm alle entgegen. Rosinchen entgeht dem Othmar, der sich auf die Kniee aufrichtet, um besser zu sehen, und zieht ihn um, daß er zu Boden fällt, und läuft dann den andern nach.)

Meinr. Hab's krie-krie-kriegt.

Martha. (die Sabinchen auf den Arm nimmt, und es mit Küssen überdeckt) Leichtfertiges Kind, mich so zu ängstigen!

Willib. Wart', ich will dir die Ruthe geben.

Martha. Nein, lieber Mann! verdirb' uns unsre Freude nicht.

Dieth. Wo hast du es gefunden, Meinrad?

Else. Wer hat dir gesagt, daß wir das Binchen verloren haben? Du warst ja dort oben bey deinem Brennofen.

Kunig. Wie bist du ihm auf die Spur gekommen?

Gotth. Laßt ihm doch Zeit, und quält ihn nicht mit so viel Fragen. Erzähl' uns Alles nach der Ordnung.

Meinr. Bin von da hinab ge-geloffen, bis zu dem di-di-dicken Gesträuch, da hab' ich gehört rufen. Bi-bi-bin nicht ge-ge-ga-gangen, wo sie geruft; dachte, da sind sie schon, bin ge-ge-ga-gangen, wo sie nicht ge-geruft; da-

dachte, da sind sie nicht. Bi-bi-bin Anfangs des di-di-dicken Gesträuchs gekle-kle-klettert auf einen hohen Baum, da hab' ich ge-ge-ge-sehen nichts, aber ge-gehört — wieder nichts. Da bin ich noch weiter ins di-di-dicke Ge-sträuch auf einen andern Baum; da hab' ich ge-ge-gesehen — wieder nichts. Da hab' ich gerufen: Sa-sa-Sabinchen! und hab' ge-ge-gehorcht; da hab' ich gehört ein kleines Stimmlein; das hat mich verspo-spo-spottet, und gelacht, wie Sabinchen immer thut. Da hab' ich gedacht, da ist's; hab' noch einmal gerufen, und noch stärker gestottert, mit Fleiß; da hatt's noch lauter ge-ge-gelacht; da hab' ich's mir wohl gemerkt wo, und bin herabgesprungen, und hab's kriegt, und gleich auf den Arm genommen, und hergetragen.

Gotth. Das hast du gut gemacht, Meinrad! Keiner von uns hat daran gedacht, daß man in der Höhe nicht nur weiter sieht, sondern auch besser hört.

Martha. Warum bist du weggelaufen, liebes Binchen?

Sab. Hab' wohl müssen dem armen kleinen Binchen ein gut Bettchen holen. Ha, dort sitzt es!

Laß mich, Mutter! ich will ihm das Bettchen machen. Siehst, Binchen! ich hab' funden. Das ist gut, gut, lind, lind. (Es nimmt etwas aus dem Sack, und schiebt es unter das Bettchen der Docke.)

Kunig. (die es bemerkt) Laß sehen, Kind! was ist das?

Sab. Nein, nein! Das gehört meinem Kindlein.

Kunig. So wahr ich lebe! das ist Baumwolle; und hier ist gar eine halbaufgesprungene Nüsse; seht, wie viel drinn stekt. Wo hast du das her, Binchen?

Sab. Dort unten im Wald, wo mich der Meinrad gefunden, ist viel, viel!

Kunig. Um des Himmeswillen! Meinrad, weist du den Ort?

Meinr. We-we-weiß ihn gar wohl; kömmt nur mit.

Helena. Ich komm' auch mit, Muhme!

Else. Mutter! was machen wir nun? Das Mittagessen ist vom Feuer und vom Wasser verdorben.

Martha. Wie so?

Else. Das Feuer des Heerdes hatte die Wän-

de der Hütte ergriffen. Wären Kunigund' und ich nicht dazu gekommen, so wär' Alles verbronnen. Da haben wir die Töpfe umgeschmissen, und Alles mit Wasser übergossen, bis das Feuer ganz gelöscht war.

Martha. Ich hatte Holz neben das Feuer aufgestützt, um es zu trocknen; dachte gleich wieder dabey zu seyn, vergaß aber im Jammer um das Kind Alles. Man sollte doch den Feuerherz ganz ausmauern.

Gotth. Das soll meine erste Arbeit seyn. Ich wollte vor Allem den Ofen im Arbeitzimmer fertig haben, eh' es kalt wird.

Martha. Was nun kochen?

Willib. Dort liegen ja die großen Trüffeln, die ich vorhin gebracht habe.

Martha. Mich dauern die Fische.

Dieth. Nur einen Korb her, gleich bring' ich wieder andre; es wimmelt ja davon im Bache.

Else. Und hier steht ein Korb voll Feigen und frischer Nüsse, die Euch gewiß schmecken werden.

Kunig. (Leert einen Schurz voll Baumwolle auf den Boden aus) Hier haben wir Arbeit auf den Winter, und Stoff zu Kleidern und zu Bettern.

Helena. Ich habe noch mehr als Ihr, Muhme!

(Sie leert einen Schurz voll großer haarrichter Nüsse aus.) Jede von diesen Hülsen enthaltet zwey handvoll Wolle.

Wallfr. Wo wachsen die?

Helena. Auf kleinen Bäumen, die häufig im Dickicht stehn. O! es giebt da eine ganze Hütte voll.

Northb. Zu was kann man das brauchen, Schwester?

Kunig. In der Schweiz spinnt man das wie Wolle; alle die Zeuge, die man Kattune nennt, werden daraus verfertigt.

Willib. Freylich! Spinnt nun brav drauf los, so giebt's Kleider.

Kunig. Das wird schwerlich angehn, ohne das nöthige Geräthe. O! wenn wir Bockräder und Karten hätten, dann solltet Ihr Wunder sehn, wie bald wir ganz Lasten Gespinnst im Vorrath haben wollten. So lang' uns die fehlen, wollen wir doch einen Versuch machen, wie es mit der Spindel von statten geht.

Othm. Laßt sehn! Das ist ja vortreflich, die Wämser auszustopfen. Das giebt gute Winterkleider; Doppeltzwilch, und das Zwischenein.

Dieth Hier sind Fische, Mutter!

Martha. Bereite den Tisch, Else! Unter der Linde, nicht wahr? Das Wetter ist so schön. Die Fische werden bald gesotten seyn.

Rosine. (Welche bemerkt, daß Helena gesottne Trüfeln aufträgt.) Siehst du, Sabinchen! was ich gefunden habe.

Sab. (Weist der Rosine eine Hand voll Baumwolle) Und siehst du, was ich gefunden habe.

Gottl. Seyt Ihr alle da? Nun so laßt uns unserm lieben Vater im Himmel danken, für den Besuch, den er bey uns an diesem merkwürdigen Tag abgelegt hat. In dem Getümmel unsrer Geschäftigkeit hatten wir ihn fast vergessen, und wären bald auf den Irrweg gerathen, zu viel auf unsern Fleiß und auf unser Wirken und Laufen zu zählen. Da hat er uns so recht meisterhaft herumgeholt, uns zuerst mit dem Finger gedroht, und zweyerley Unglück uns recht nahe kommen lassen; sie dann wieder von uns entfernet, aber so, daß wir es fühlen mußten, daß nicht unsere Klugheit, sondern Er selbst sie abgewendet hat. Dann kam er nun auch mit dem Stab Sanft, mit Gutthaten, und versorgte uns eben mit dem, was uns gebrach: Brodt und Winterkleidern. Aber das mußte

wieder nicht durch uns Alte, oder die sich klüger dünken, sondern durch die Einfältigsten, durch Kinder, geschehen, auf daß wir uns nicht unsrer Weisheit, Stärke und Reichthum, sondern des Herrn rühmten. Merkt's Euch, ihr Lieben! damit unser Herr Gott nicht nöthig habe, uns ferner heimzusuchen.

Helena. Das wird gewiß geschehen. Es ahndet mir schon: Was uns heute geschehen ist, ist nur so ein Vorbild von dem, was uns wiederfahren wird.

Gotth. Das kannst du nicht wissen, Kind! Ahndungen triegen oft; aber das ist gewiß, daß, wenn wir nur einen Augenblick vergessen, daß wir von Gottes Gnaden sind, was wir sind, irgend ein Kreutz uns bald daran erinnern wird. Denn die Kinder, die er lieb hat, die züchtigt er so lange, bis sie zurückkehren; nur die andern, die läßt er laufen.

Höre, Meinrad! ich hab' dir zwar gesagt, du braucheſt nicht alles aufzuzeichnen, was, seitdem wir hier sind, von Tag zu Tag geschiehet, weil es meistens nur einerley ist. Aber den heutigen merkwürdigen Tag vergiß' nicht, umständlich in das Tagebuch einzutragen.

Sechs und zwanzigstes Gespräch.

(Sieben Monathe nachher.)

Kunigund. (Sitzt unter einem blühenden Magnolia Grandiflora-Baum, und spinnt Baumwolle am Bockrad.)

Else. (Die aus dem gegenüberstehnden Hause hervorkömmt, und ihr Bockrad mit sich bringt): Schon wieder die erste an der Arbeit. Heute glaubt' ich, Euch vorzukommen; es beginnt ja kaum zu tagen.

Kunig. Ach! ich habe keine Ruhe. Es ist mir leichter bey der Arbeit als schlaflos im Bette.

Else. Kümmert Euch doch nicht so sehr. Walther kömmt schon wieder, früher oder später.

Kunig. Dazu hab' ich alle Hofnung verloren, seit der Nachricht, die wir vor drey Monathen von dem Herrn Bertram erhalten haben. Er weiß ja kein Wort von ihm.

Else. Ja! vor drey Monathen; seither wird er ihn wohl ausgefunden und hergesandt haben.

Kunig. Warum kömmt er denn nicht?

Else. Könnte er? Seit drey Monathen hat ja die Ueberschwemmung der Ebne jenseits der Brücke uns alle Gemeinschaft mit der ganzen Welt abgeschnitten.

Kunig. Diethelm hat es doch gewagt, durchzukommen.

Else. Ja vor drey Tagen; vorher hielt er es selbst für unmöglich.

Kunig. Es ist gut, wenn er nur bald wiederkömmt, und uns die Siebensachen, die wir nöthig haben, besonders Salz bringt. Wir haben es schon zwey Wochen entbehren müssen; und das schmeckt nicht gut, und ist nicht gesund.

Else. Er wird etwas Besseres mitbringen. Er wird den Walther mitbringen; und dann kriegen wir wieder eine Hochzeit, und unsere Baumeister Arbeit, Euch ein eigenes Haus zu bauen, just so wie des Vaters seines, und des Ohms seines.

Kunig. Spötterin!

Else. Ich spöttle nicht! Dort hat man ja zwischen des Vaters Haus und dem größern Gebäude, worinn die allgemeine Küche, Keller, Speicher und Speisezimmer sind, Raum dazu gelassen.

Kunig. Ein seltsamer Einfall, Häuser ohne Küche; und dann eine Küche in einem besondern Hause!

Else. Sie haben es mit allem Fleiß so geordnet,

sagt meine Mutter, damit wir uns nicht trennen, und immer nur Eine Haushaltung ausmachen.

Kunig. In so weit ist es gut, daß wir desto bessern Raum in den Häusern haben. Das Häuschen des Schwagers scheint nur klein; und doch sind zwey Stuben, die der nämliche Ofen heizet; drüber zwey Kammern, und gegen dem Garten noch zwey Zimmer darin.

Else. Eben so ist auch das unsrige, auf das Haar gleich. Mich fürchtet es bloß vor dem Feuer, weil alles nur Holz ist.

Kunig. Sorge nicht; man macht ja kein Feuer drinn, als in den Oefen, und die sind gut verwahrt.

Helena. So geht das Spinnen hurtiger von statten, als mit der Spindel. Ihr seyt mit dem Korb aufgelockerter Baumwolle schon bald fertig. Hier bring' ich Euch einen andern.

Kunig. Die Räder sind noch so ziemlich, aber ohne Karten bringen wir nichts zu Stand; unser Gespinst ist grob und ungleich, daß es eine Schande ist.

Helena. Was das doch ein herrlicher Baum ist! So gradstämmig, die Aeste so gleich ausge-

theilt, die Blätter so groß, so saatgrün; und dann die unvergleichlichen, grossen, wohlriechenden Blumen, die nun anfangen sich zu entfalten! Ich muß weinen, wie ein Kind!

Else. Weinen! Das wäre! Ist es denn nicht gut, daß grad vor jedem Haus so ein Baum steht, der uns vor der Hitze des Mittags deckt?

Martha. (ruft) Else!

Else. Ich komme, Mutter! (zu Helena) Setz' dich an meine Stelle, ich trete dir mein Spinnrad ab.

Helena. (trocknet sich die Augen mit dem Schnupftuch.)

Kunig. Dein Weinen begreif' ich nicht, Kind! Laß Mich weinen.

Helena. Ja weinet, Muhme! aber lasset mich auch weinen; mein Diethelm ist eben so wohl für mich verloren, als Euer Walther für Euch.

Kunig. Diethelm? Der ist ja erst drey Tage abwesend, und macht eine Reise, die er schon sechsmal gemacht hat. Aber von Walther haben wir seit Jahr und Tag keine Nachricht.

Helena. Mein Herz sagt mir doch, es schwebe eine grosse Gefahr ob ihm; schon Monathe lang

fühl' ich es, und die Beklemmung meines Herzens wird je länger je grösser.

Kunig. Schwärmerin! Wie du dich täuschest! Dort kömmt er ja auf einem schönen Gaul daher geritten. Aber leider allein! (zu Diethelm, der vom Pferde springt) Keine Nachricht von Walther?

Dieth. Leider gar keine! Herr Ellis hat weder von Herrn Bertram, noch von Alexandria, kein ferneres Schreiben erhalten.

Kunig. Hörst du es, Helena? Mir trift es zu weinen, nicht dir.

Helena. Laßt mich mit Euch weinen, Muhme! mein Herz ist so beklemmt. Ich glaube meinen Empfindungen mehr als meinen Augen.

Willib. Hab' ich nicht Diethelms Stimme gehört?

Helena. Ja, Ohm! eben hat er sein Pferd in den Stall geführt.

Willib. (zu Gotth. der im Weingarten hackt) Schwager! Diethelm ist schon wieder da. Diethelm!

Dieth. Trage das Salz in die Küche, Else! Der Vater ruft mir.

Willib. Hast du Alles, was wir verlangt haben?

Dieth. Beynahe! Ein recht gutes starkes Pferd, um acht Thaler; einen halben Sack Salz; Eisenstäbe, die Mühle zu Stand zu bringen; Hanfsaamen, aber nur wenig; Papeir zu Fenstern; Büttel, Leder und Ahlen für unsern Schuster.

Kunig. Hast du auch Wollen-Karten?

Dieth. Die kennt man am Holston noch nicht, aber Eisendrat hab' ich; vielleicht können wir dergleichen selbst verfertigen, wenn wir wissen, wie sie seyn sollen.

Kunig. Nimmermehr! Dabey ist ein Handgriff.

Northb. Hast du wenigstens ein Paar Webers-kämme bekommen?

Dieth. Nein, wahrlich! mit der Weberey ist man noch weit zurück am Holston.

Gotth. Du hast dich sehr geflissen, Diethelm! Wo kömmst du heute her?

Dieth. Ich habe gestern bey unserm Freund, dem Pflanzer, zu Nacht gespiesen; nachgehnds bin ich fort, und bin die ganze Nacht gereiset. Es war hell wie Tag, der Vollmond hat so schön geschienen.

Gotth. Wo ist der Schwager?

Dieth. Im Stall; er besiehet das Pferd, das ich gekauft habe.

Gotth. Gut, daß du eins bekommen, so können wir es zu dem Stier einspannen, und die Kühe schonen; ich will es auch sehen.

Martha. Willst du nicht etwas essen, Kind?

Dieth. Noch nicht, Mutter! Mit Euch dann, zu gewohnter Zeit. Wo bist du, Wallfried?

Wallfr. Das Eisen ist gut. Nun kommen wir mit der Mühle zu Stand, noch ehe das Korn vollends reif ist.

Dieth. Hast du nicht irgend eine starke Schnur, und eine Axt?

Wallfr. O ja! Hier sind beyde.

Dieth. So komm' mit mir.

Helena. Wo willst du schon wieder hin, Dietheln?

Dieth. Sagt doch niemand nichts. Ich habe gleich jenseits der Brücke in einer kleinen Lache, welche die Ueberschwemmung zurückgelassen hat, einen Fisch gesehen, der groß wie ein Kalb ist. Den schlagen wir todt, und bringen Euch dann ein herrliches Mittagessen. Ich hätt' ihn schon mitgebracht; aber allein hätt' ich ihn nicht tragen mögen, und das Pferd war zu stark bepackt.

Helena. Begebt Euch doch in keine Gefahr!

Dieth. Sorge nicht, Helenchen! wir sind bald wieder da.

Helena. Nun muß ich in den Garten; das Unkraut nimmt überhand, das Erdreich ist so fett.

Kunig. Harre noch, bis wir vollends die wenige Wolle gesponnen haben. Ich komme auch mit.

Ros. Und ich komm' auch mit.

Kunig. Bist du auch eine Gärtnerin?

Helena. Wirklich! es hilft mir recht fleißig.

Kunig. Weißt du denn auch, was Ihr im Garten habt?

Ros. O ja! Ganz unten ist Spinatkraut, und gleich dabey Salat; und oben haben wir Kohl, Kohlrabi und Wirsing gesetzt; und dort aussen sind Zwiebeln, Knoblauch, Möhren, Selleri, und noch viel, viel anderes; und das muß man begiessen, und das Unkraut ausreissen, und die Würmchen ablesen.

Helena. Geh', rufe dem Meinrad, daß er uns auch helfe. Wir kommen jetzt gleich; hab' auf unsre Spinnräder Acht, Othmar!

Othm. (der vor der Hausthüre sitzt) Nun bin ich ganz allein. Will doch eine Probe machen, ob ich das Vater unser des Herrn Morgenstrahl singen kann. Die Singweise ist so schwer.

(Singt.)

Mein Eins und mein Alles, mein Jesus, mein Christ,
In dem der allmächtige Vater mir ist,
Im Himmel, dort oben,
Zur Rechten des Vaters und Richters erhoben,
Vertrittest du mich,
Und ziehst, mich Ohnmächtigen, mächtig an dich.

Geopfertes Lamm! Dir biegt sich das Knie
Der Himmel; ihr Heilig verstummet Dir nie.
Es muß auch auf Erden
Dein herrlicher Name geheiliget werden.
Hoch, heilig und hehr,
Das Siegel der Kindschaft, mein Freybrief, ist Er.

Gott gab die Gewalt Dir, das Reich Dir; es heißt
Heil, Friede und Freude, im heiligen Geist.
Ach! laß' es den Deinen,
Laß es doch dem harrenden Dulder erscheinen.
Ihr Klagen durchhallt
Die Höhen. Herr Jesus! Ach! komme doch bald.

Der Wille der Liebe, die stärker uns liebt
Als wir uns selbst lieben, der Weisheit, sie giebt
Uns über Verstehen —
Der müsse von deinem Erlösten geschehen,
So freudig, wie ihn,
Entflammt durch dein Anschau'n, die Himmel vollzieh'n.

Du Gottmensch! — Du kennst ja der Menschlichkeit
Noth,
Hast selbst sie gefühlet — gieb tägliches Brodt;
Und tägliche Nahrung
Dem Glauben sey tägliche Liebe! Erfahrung
Der Seelen, ihr Brodt
Ist, Jesus! dein Leiden, dein Kreutz und dein Tod.

Du, Heiland der Sünder! groß ist uns're Schuld;
Noch größer das Uebermaaß göttlicher Huld,
Aus der du dein Leben
Für uns, deine Feinde, zum Opfer gegeben.
Ach! gieb, daß auch wir
Die Feinde so lieben. So gleichen wir dir.

Ach, Herr! aus des Herzens vergiftetem Born
Quillt Hochmuth, Geitz, Wollust, Neid, Trägheit und
Zorn.
Wenn uns zu bestricken
Sie streben, uns täuschen, das Ziel uns verrücken,
So feßle du sie,
Und schelte den Bösen, daß er vor uns flieh'.

Beherrscher des Himmels und Schöpfer der Welt,
Wort das Alles bildete, Alles erhält,
Dein Reich' ohne Gränzen
Beruhet auf Urkraft; der Herrlichkeit Glänzen
Ist Feyrschmuck des Throns
Der Gottheit, ist Urlicht des einzigen Sohns!

Helena. (Sieht den Wallfried laufend zurückkommen, und eilt ihm entgegen): Wo ist der Diethelm? Habt Ihr den Fisch?

Wallfr. Ach! nein. Wo ist der Vater? Wo ist der Ohm?

Kunig. (Die dazu kömmt) Was ist das? Er sieht so verstöhrt aus.

Helena. Ach! Diethelm, Diethelm!

Willib. Was ist's, was fehlt?

Wallfr. Flinten her! Lauft, lauft!

Willib. Wohin?

Gotth. Warum?

Wallfr. Wilde Männer, mehr als 200. führen Diethelm weg.

Willib. Geschwind, geschwind her mit den Flinten!

Else. Hier! Des Diethelms Flinte ist auch da.

Helena. Mir die! Ich will auch mit, will auch sterben.

Willib. Auf, auf!

Gotth. Haben die wilden Männer Waffen?

Wallfr. Freylich! Auch Flinten die Menge.

Gotth. Nun, so harret doch; was können wir ausrichten gegen so viele?

Willib. Will doch meine Haut dran wagen.

Gotth. Nicht nur deine Haut, deines Diethelms Leben wird es kosten; denn die wilden Männer werden ihn umbringen, wenn sie sehen, daß wir ihn befreyen wollen. Unser aller Leben wird es kosten; denn wenn die Wilden sehen, wo wir herkommen, so werden sie uns bis hieher verfolgen, und uns alle ermorden.

Martha. Um Gottes Erbarmungen willen, Mann! nichts Unüberlegtes.

Willib. Und inzwischen morden die Wilden unsern armen Sohn?

Gotth. Gott kann ihn auch mitten unter den Wilden erhalten, wie den Daniel mitten unter den Löwen.

Martha. Was ist's denn? Will mir niemand sagen, was geschehen ist?

Gotth. Erzähle, Wallfried! Alles der Ordnung nach. Bis wir wissen was vorgefallen, ist es nicht möglich, einen vernünftigen Entschluß zu fassen.

Wallfr. Wir wollten einen großen Fisch fangen, den Diethelm heute früh' in einer kleinen Lache, nahe bey der Brücke, gesehen hatte. Ehe wir über die Brücke kamen, befahl er mir, einen langen Stecken zu hauen, um den Fisch

dran zu tragen. Ich that es, und er sprang indessen voraus. Als ich auf dem Felsen jenseits der Brücke war, sah' ich ihn in der Ebne gleich unter dem Felsen, und bemerkte, daß er mir wiederholte Zeichen machte, mich zu verbergen. Ich stand stille, und wußte nicht was das sagen wollte; aber bald sah' ich eine Menge großer, häßlicher, halbnackender Männer mit Waffen in der Hand, die von vielen Seiten auf ihn zuliefen. Da kauert ich hinter einer Felsenspitze, und war ganz erstaunt, daß Dietheln, anstatt wieder zurück nach der Brücke zu zu laufen, vielmehr mit einer Schnelligkeit, die Alles übertraf, was ich noch je von ihm gesehen, weit von mir weg in das Feld hinaus rannte. Nun folgten ihm die wilden Männer alle, mehr als 200. deuchte es mich, und erhoben ein gräßliches Geschrey. Aber sie würden ihn nicht eingeholt haben, wenn nicht einer von ihnen auf ihn geschossen, und andere nicht gedroht hätten, das nämliche zu thun. Da stand er still, und erwartete ruhig die Wilden, die ihn bald umringten. So viel ich sehen konnte, thaten sie ihm nichts, auser daß sie ihn mit sich fortführten, gegen Mitternacht hin, wohin sie sich wandten.

Willib. Daß er doch nicht zurück in die Insel geflohen ist!

Gotth. Daran hat er sehr wohl gethan, sonst wär' ihm der ganze Zug bis hieher nachgefolgt; und was wäre denn aus uns geworden?

Martha. Ja, für uns hat er sich aufgeopfert, das arme Kind!

Willib. Nein, das geht nicht! Komm', Schwager! wir müssen das Aeusserste versuchen.

Gotth. Besinne dich, Schwager! Wollen wir das thun, was Diethelm mit so viel Klugheit und Großmuth ausgewichen hat?

Rothb. Mann! komm' uns zu Hülfe; man kann die Helena nicht zurückhalten, sie will dem Diethelm nacheilen.

Gotth. Kind, Schwager, und ihr Alle! Hört mich an. Dem guten Diethelm können wir nicht anders helfen, als durch Glauben an Gott, und durch einbrünstiges Gebet. Daniel wurde deswegen von den Löwen nicht beschädigt, weil er Gott vertrauete. Seine drey Gefährten kamen unverletzt aus dem feurigen Ofen, weil sie mitten in den Flammen Gott um Rettung angefleht. Aber für uns selbst ist es Pflicht zu sorgen, da wir es thun können. Laßt uns

henn überlegen, wie wir den Zugang unsrer Insel bevestigen können, entweder durch ein Blockhaus, wie der Herr Ellis uns eingerathen hatte — —

Willib. Ich Thor habe mich immer der Erbauung eines Blockhauses widersetzt.

Gotth. Und das mit Recht. Was hätt' uns ein Blockhaus ohne Besatzung genützt? Oder wie könnte unsere Arbeit vor sich gehen, wenn wir unsere Zeit im Blockhaus verderben müßten? Laßt uns lieber auf ein Mittel sinnen, den Zugang unsrer Insel unmöglich zu machen, ohne uns jedoch alles Verkehrs mit dem festen Lande zu berauben.

Willib. Das wird schwer halten.

Gotth. Laßt uns auf Gott vertrauen und ihn um Licht bitten. Er kann es uns geben, und uns auch aus der gegenwärtigen Noth erretten, wie er uns schon aus vielen andern errettet hat.

Sieben und zwanzigstes Gespräch.

(Eilfthalb Wochen später.)

Martha. Was macht euere Kranke?

Kunigund. Nun schläft sie ein wenig; aber diese Nacht war sie sehr unruhig. Sie hat in Einem fort fantasiert.

Martha. Was das abgeben wird! Zuletzt ein hitziges Fieber.

Kunig. Sie hat gar kein Fieber, aber Kummer.

Martha. Ja das nimmt mich nicht Wunder! Ich habe auch seit dem unglücklichen Tag, da ich meinen Diethelm verloren, keine fröliche Stunde gehabt.

Kunig. So lang es nur weinte, das arme Helenchen, so gieng es noch so ziemlich. Ich saß' halbe Tage lang neben ihm; wir weinten und spannen in die Wette, und es schien uns beyden Trost, eine Gefärthin im Unglück zu haben. Aber seitdem unsre unermüdete Arbeiter die Schiebbrücke zustandgebracht, hat sein Schmerz eine sonderbare Wendung genommen. Nun saß' es vom Morgen bis Mittag, und von Mittag bis Abend, im Fichtenwald, nahe am Rad das die Schiebbrücke treibt, spann immer zu, und erwartete alle Augenblicke seinen Diethelm; denn es hatte sich in den Kopf gesetzt, er sey auf dem Weg, zu uns zurückzukommen; und wenn es sich denn am Abend getäuscht fand, kehrte es, mit allen Quaalen eines stummen Kummers und einer lären Hofnung belastet, nach Haus zurück. Endlich

erlag es unter diesen Leiden, und hatte nicht mehr Kräfte das Bett zu verlassen. Aber, was seh' ich? Hier ist Helenchen selbst.

Helena. Das ist doch schrecklich, daß man den armen Diethelm nicht über die Brücke lassen will! Hab' ich es Euch nicht gesagt, daß er schon seit gestern Nachmittag jenseits der Kluft steht?

Gotth. Beruhige dich, Kind! Es sind Trugbilder deiner Einbildungskraft, die dich irre machen.

Helena. (Fällt auf die Kniee vor ihrem Vater nieder) Um Gottes Barmherzigkeit willen! lieber Vater! laßt doch den armen Diethelm über die Brücke. Er steht dort; gewiß er steht dort!

Kunig. Komm' doch wieder in dein Bett, armes Kind! du bist ja nur halb angezogen.

Helena. Nein, nein! Hinkriechen will ich, und die Brücke hinüberschieben, wenn sich niemand des armen Diethelms erbarmen will.

Gotth. Bleib' ruhig, Kind! gleich send' ich den Wallfried hin; er ist besser im Stand', die Brücke zu schieben, als du. Wallfried! (als er heraufkömmt) bist du heut früh', oder gestern Abends, bey der Brücke gewesen?

Wallfr. Nein wahrlich! ich hab' so viel Arbeit in meiner Schmiedte, seitdem ich einen Ambos habe.

Gotth. Geh' gleich hin! Das muß man doch nicht versäumen, bis wir einen Wächter hinstellen können.

Kunig. Nun komm', Helena! leg' dich wieder in dein Bett.

Helena. Ich will den Diethelm hier erwarten; ich bin nicht mehr krank.

Kunig. Wenigstens mußt du dich besser anziehen.

Helena. Ja! das ist wahr. Ich komme.

Martha. Wie das arme Mädchen faselt!

Gotth. Faselt oder ahndet, Gott weiß wie das zugeht! Sie hat es schon so oft getroffen.

Martha. Diesmal trift sie es gewiß nicht. Unsern armen Diethelm sehen wir nimmermehr.

Gotth. Verzage nicht, Schwester! Er bleibt zwar länger aus, als ich vermuthete; aber Gott ist so gut, er wird unser inbrünstiges Gebet nicht unerhört lassen. Auch die Nachrichten, die dein Mann von dem Herrn Ellis gebracht hat, waren nicht so schlimm: Wenn er sich den Wilden nicht widersetzt, und keinen

von ihnen beschädiget habe, so sey sein Leben nicht in Gefahr; und Er wolle an die Häupter der nächsten Stämme schreiben, und ihn zurückfordern.

Martha. Ja! aber er hat auch hinzugesetzt: Es könnte seyn, daß die Wilden, die ihn fortgeschleppt, aus einem entferntern Stamme wären; und dann möchte die Auslösung lang' anstehn. Ach! ich fürchte dieses letztere.

Gotth. Gott wird es schon verhüten! Es kann seyn, daß weil wir zu viel aus dem Knaben machen, der es zwar in vielen Betrachtungen verdient, Gott dadurch genöthiget wird, ihn uns auf eine kurze Zeit zu entziehen.

Martha. Du wirst doch in diesen traurigen Umständen nicht gesinnet seyn, Uebermorgen unser Dank- und Freudenfest zu feyern?

Gotth. Warum nicht, liebe Schwester? Sollen wir mit dem lieben Gott schmollen, und alle seine unzählbaren Wohlthaten vergessen, sobald er uns Eine entzieht?

Martha. Wie kann ich mich aber freuen, da mein Herz so voll Kummer ist? Ich bin Mutter.

Gotth. Kannst du dich nicht freuen, so kannst

du doch danken; auch für die Leiden, die Gott sendet, danken. Denn oft sind sie mehr werth, als die Wohlthaten; wie Arztneyen oft mehr werth sind, als Speisen.

Else. (die laufend aus dem Garten kömmt, ruft:) Sie kommen, sie kommen! Helena! Kunigund'! hört Ihr's? Sie kommen.

Willib. (der aus dem Hause kömmt) Wer kömmt?

Martha. Wer kömmt?

Else. Diethelm und Walther. Da sind sie ja!

Dieth. Liebe Mutter! etwas zu essen; wir verschmachten fast vor Hunger.

Martha. Bist es wirklich, Kind? oder träum' ich?

Helena. Da ist Diethelm! Da ist er! Sagt' ich es nicht?

Kunig. Auch Walther ist da. Wer hätte das gedacht?

Willib. Zauet Euch! bringt ihnen zu essen, und Ihr armen Wanderer setzet Euch.

Walter. Müde sind wir nicht; aber der Hunger plagt uns gewaltig; schon sechszehn lange Stunden stehen wir da vor der Brücke, rufen uns fast zu Tode, und haben keinen Bissen zu essen.

Helena

Helena. Hörst es, Muhme, sagt' ich es nicht? Wie oft hab' ich das seit gestern Abend wiederholt.

Wallfr. Ich Lümmel, ich dummer nachläßiger Kerl! Ich bin an Allem Schuld.

Willib. Wie du aussiehst, Bruder? So schwarz mager, mit geschornem Kopf, in Thierhäute gewickelt! Das brauchte wohl der Else scharfes Aug, um dich gleich zu kennen. Ich hätte dich in Ewigkeit nicht erkannt.

Gotth. Laßt sie vor Allem etwas Speise zu sich nehmen. Ich will auftragen; auf daß sie nicht zu gierig essen, bring' ich nur Einen Bissen nach dem andern. Hier ist inzwischen, bis man Euch Suppe zugerichtet hat, für jeden ein Bissen Brodt von Waizen der hier gewachsen, hier in unserer Mühle gemahlen worden ist, und für jeden ein Glas Wein von unserm Gewächse.

Dieth. Das schmeckt!

Walther. Und nun?

Gotth. Hier ist ein wenig recht gute stärkende Suppe.

Walther. Eine herrliche Gottesgabe, die ich so lang entbehren mußte!

Dieth. Nun fangen die Augen wieder an mir

helle zu werden. Wie du aussiehst, liebes Helenchen?

Northb. Ach! sie war todtkrank; aber nun ist Alles gut.

Gotth. Und hier sind ein Paar lind gesottne Eyer von unsern zahmen Truthühnern; denn nun haben wir eine ganze Heerde, und noch ein wenig Brodt, und ein wenig Wein. Begnügt Euch mit diesem; in zwey Stunden wollen wir Euch besser bewirthen.

Martha. Nun sag' mir, lieber Diethelm! wie es dir ergangen ist?

Kunig. Und du, lieber Walther! sag' mir doch, wo kömmst du her?

Willib. Wo hast du den Diethelm getroffen?

Gotth. Läßt sie zuerst ihren Bissen Brodt mit Ruhe essen und ihre Flasche vollends ausleeren; dann werden sie uns alles, der Ordnung nach, erzählen.

Willib. Schaft noch ein Paar Bänke her, so setzen wir uns Alle hier am Schatten.

Martha. Bringt den Othmar, den Meinrad und die Kinder, auch her, so können sie ebenfalls hören.

Rosinchen. Juche! der Diethelm!

Sabinchen. Mutter, Mutter! schau dort den häßlichen Mann, ich fürchte mich vor ihm.

Martha. Einfältiges Kind! es ist ja der Ohm Walther.

Sab. Der Ohm Walther? Er hat ja einen Rock an, wie unsere Kälbli.

Dieth. Nun ist es gut! Erzählt nun, Ohm, euere Geschichte.

Walther. Nein, Diethelm! Erzähle Du, was du weißt; ich hohle dann das nach, was mir begegnet ist, eh' ich auf dich gestossen bin.

Dieth. Voll Ungeduld, den erblickten schönen Fisch bald zu kriegen, sprang ich, wie Wallfried es Euch wird erzählt haben, über die Brücke und den Felsensteig hinab. Kaum war ich in der Ebne, so sah' ich eine große Schaar wilder Männer, die mich erblickt hatten und auf mich zueilten. Was ist zu thun, dacht' ich. Flieh' ich nach der Insel zurücke, so werden sie mich dahin verfolgen. Den Uebergang über die Brücke ihnen zu verwehren, ist nicht möglich; denn sie haben Waffen, Flinten und Wurfspiesse, und Wallfried und Ich haben keine. Unser Pförtgen, mitten auf der Brücke, ist gut für Füchse und Wölfe; aber für Wilde,

welche Streitaxten und groſse Messer haben, ist es eine schlechte Bevestigung. Und kommen Wilde in die Insel, so verstören sie Alles, und bringen uns Alle um. Ich gab also Wallfried ein Zeichen, daß er sich verbergen sollte, und lief dann, so schnell ich konnte, von der Insel weg, weit ins Feld hinaus. Alle Wilde laufen mir nach, und zwar einige sehr schnell; aber sie hätten mich dennoch nicht eingeholt. Allein nun schlug einer, der eine Flinte hatte, auf mich an und verfehlte mich zwar; aber, da alle ein gräßliches Geschrey erhoben, und verschiedene ihre Flinte gegen mich anschlugen, dacht' ich: Das Klügste sey doch, sie zu erwarten. Ich stand still, und gieng denen, welche vorausliefen, entgegen. Einer von diesen hatte den Strick, den ich im Laufen von mir geworfen hatte, in der Hand! Er warf mir ihn um den Hals, um mich daran fortzuschleppen. Ich nahm ihn vom Hals weg, band ihn mir um den Leib, und gab ihm solchen in die Hand. Er ließ es geschehen. Man rief mir allerley zu. Ich machte Zeichen mit der Hand, daß ich es nicht verstehe. Nun kam der Anführer, ein sehr groſser Mann, von schrecklichem Aus-

sehn, auf mich zu, und hob ein gräuliches Mordgewehr in die Höhe, als wenn er mir damit den Kopf abhacken wollte. Ich stand still aufrecht vor ihm, und sah' ihm frisch in die Augen. Da fieng er an zu lachen. Indessen kam ein Anderer von hinten zu, und gab mir mit einem Stock einen Streich. Ich wandte mich schnell wie der Blitz um, gab ihm mit meinem Kopf einen gewaltigen Stoß in den Bauch, wie ich es von den Schifferbuben zu Bristol gelernet hatte, so daß er so lang er war rücklings zu Boden fiel. Dann riß ich ihm den Stock aus den Händen, und überreichte ihn dem Anführer. Dieser wurde dadurch gänzlich für mich gewonnen, nahm den Stock, und prügelte damit den, der mich beleidiget hatte, derb ab.

Willib. Verwegner Junge! Das nenn' ich mehr Glück als Verstand.

Dieth. Ich wagte nicht so viel dabey; ich sah' schon was die Glocke geschlagen hatte, und daß es buchstäblich wahr wäre, was man mir am Holston gesagt hatte: Die Wilden achten nichts so hoch, als Muth und Unerschrockenheit.

Gotth. Fragte man dich nicht, wo du her wärest?

Dieth. Wir konnten anders nicht als durch Zeichen mit einander reden; denn sie sprechen eine ganz sonderbare Sprach. So oft es mich aber deuchte, sie wollten wissen wo ich herkäme, so wies' ich gegen den Holston, und that als wenn ich sie dahin führen wollte; sie hatten aber keine Lust mir zu folgen, sondern wiesen gegen Nordwest, und nahmen auch wirklich ihren Weg dahin. Unterwegs drängten sich Schaaren von Wilden durch alle Gebüsche, klopften an allen Gesträuchen, und erlegten dann bald mit dem Wurfspieß, bald mit einer sonderbaren Streitaxte, die sie sehr geschickt zu werfen wußten, bald mit Schüssen, das Nothwild, die Kaninchen und die Füchse, die sie aufgeschreckt hatten. Ich sah' aber bald ein, daß sie mit dem Schießgewehr noch nicht recht umzugehen wußten. Deswegen, als nahe bey mir aus einem Sumpf eine Schaar großer, einer großen Gans ähnlicher, Vögel mit einem langen Schnabel, aufstand, und sich über uns in die Lüfte erhob, riß ich einem von den Wilden seine Flinte aus der Hand, und schoß damit zwey von diesen Vögeln aus der Luft her-

ab, daß sie uns auf die Köpfe fielen; hob sie nachher von dem Boden auf, und überreichte beyde dem Eigenthümer der Flinte, zugleich mit derselben. Hiedurch gewann ich nun vollends die Liebe und Achtung der Wilden. Der Anführer kam auf mich zu, riß den Strick, den ich noch immer um die Lenden hatte, mir vom Leib, und gab mir aus einer sonderbaren Tobackspfeife, die er im Mund hatte, zu trinken. Als ich etliche Züge daraus gethan, nahm er sie wieder, steckte mir einige Federn von den eben erlegten Vögeln ins Haar, gab mir dann eine Flinte, Pulver und Bley, und deutete mir, ich sollte vorausgehn. Ich benutzte seine Erlaubniß sehr gut, und schoß mehr Wild als die ganze Schaar der Wilden es nicht gethan. Gegen Abend lagerten wir uns in einem Eichenwald. Die Wilden rieben zwey Stücke Holz auf einander, bis es Feuer gab. An diesem wurde das erlegte Wildprett gebraten. Als wir gesättigt waren, legte sich jeder auf der Stelle, wo er gesessen hatte, schlafen. Mir warf man eine Menge von den Fellen der erlegten Thieren zu, mich damit zu decken. Morgens setzte man den Zug, der immer ge-

gen Nordweſt gieng, auf gleiche Weiſe fort, und ſo war's alle Tage. Am achten kamen wir in ein angebautes Land, fanden Hütten, die ausgeplündert und zum Theil verwüſtet wurden, und Heerden, von welchen man einige Stücke erlegte, die übrigen in die Wälder verſprengte; aber keine Einwohner. Dieſe hatten ſich in hin und wieder erbaute Blockhäuſer gerettet, aus welchen ſie uns mit guten Flintenſchüſſen begrüßten. Ich rieth zum Angriff eines dieſer Blockhäuſer, in der Hofnung, die Gelegenheit zu erſehen, mich aus den Klauen der Wilden zu retten; aber ſie hatten keine Luſt dazu, und ſagten mir (denn ich konnte ſchon ein wenig mit ihnen ſprechen): Einer ihrer beßten Krieger, deſſen Namen ſie nun mir gegeben hatten, ſey vor ſo einem Blockhauſe todt geſchoſſen worden. Wir ſchwenkten alſo gegen Weſten, und erreichten bald einen ſchönen Fluß, der von Mittag herkam und gegen Mitternacht floß. Es war, wie ich nachher erfuhr, ein Arm des Cumberlands-Fluſſes.

Gotth. Des Cumberlands-Fluſſes, wohin wir uns von Friedrichstown aus begeben wollten?

Dieth. Eben der. Ja! da wären wir nicht gut gefahren; denn als wir über diesen Fluß geschwommen, trafen wir am linken Ufer desselben nichts als zerstörte Pflanzungen an.

Walter. Hievon wird dann in meiner Erzählung das mehrere vorkommen.

Dieth. Unser Anführer verweilte noch ungefähr acht Tage in dieser Gegend, um auf das in die Wälder geflüchtete Rindvieh Jagd zu machen, dessen Fleisch wir verzehrten, und dessen Häute wir mit uns schleppten. Nachher wandten wir uns geradenwegs gegen Abend; fanden viel unbewohntes Land, grosse Wälder und Sümpfe; setzten mit Nachen, die wir bey zerstörten Pflanzungen gefunden, durch einen grossen schiffbaren Fluß, und erlegten viel Wildprett, worunter auch wilde Ochsen, mit welchen ich manchen harten Stand hatte; denn ich war stets voraus. Doch traf ich sie immer so gut, daß ich nur selten in den Fall kam, mich auf einen Baum retten zu müssen. Dieses setzte mich bey meinen Cameraden vollends in den größten Ruf. Mitlerweile hatten wir das Ufer eines ungeheuern Stroms erreicht, der wenigstens viermal so groß war, als der Rhein bey uns ist;

meine Gefährten nannten ihn Missisippi. Von ihnen erfuhr ich, daß sie von den Gegenden jenseits dieses Stroms hergekommen wären, und daß sie dahin zurückzukehren gedächten, sobald alle Haufen ihrer Krieger, die sich hin und wieder zerstreut hatten, sich auf dem bestimmten Versammlungsplatz würden eingefunden haben. Diesen zu erreichen, zogen wir nun, dem Flusse entlang, aufwärts, immer mit unserer Jagd beschäftigt, bis wo ein grosser Fluß, den sie Ohio nannten, in den Missisippi fällt. Dort trafen wir einen viel grösern Haufen von Wilden an, die auf uns warteten, und über unsre Ankunft und Beute sehr erfreut waren. Ich wurde dem obersten Befehlshaber vorgestellt, und er nahm keinen Anstand, mich in die Zahl seiner Krieger aufzunehmen. Noch harrete man auf einen Haufen, der seinen Streifzug gegen Norden, jenseits des Ohio, gemacht hatte, und den man von daher erwartete. Unterdessen wurde unsere mitgebrachte Beute, die meistens aus Thierhäuten bestand, in ungefähr zwanzig seltsame, aus einem einzigen ausgehölten Baumstamm verfertigte, Nachen, die man am Ufer des Missi-

sippi gesammelt hatte, gebracht, um damit an das andre Ufer hinüber zu setzen. Dieses zu verrichten, wurden einige Gefangene, welche die Wilden mit sich schleppten, und die sie wie Sclaven behandelten, gebraucht. Unter diesen glaubt' ich den Ohm Walther zu erkennen. Als ich sicher war, daß ich mich nicht betrogen hätte, hielt ich mich von ihm entfernt, auf daß die Freude, welche mein Anblick ihm verursachen könnte, nicht etwann die Eifersucht der Wilden errege; bemerkte aber desto genauer, wo er des Nachts hingebracht würde, und sah' daß man des Abends den armen Gefangenen eine karge Mahlzeit von gebratnem Fleisch und Wasser reiche, ihnen dann mit Bastseilen Hände und Füsse zusammenband, und sie so in die Nachen hineinlege.

Kunig. Armer Walther!

Walther. Nur Geduld! wir werden wohl noch was anders hören.

Dieth. Nun fieng ich an, ernsthaft verlegen zu seyn. Mein Vorsatz war sonst, beym Einschiffen so lange zu zögern, bis die meisten Wilden über den grossen Fluß gelangt wären, und alsdann mich fortzuschleichen, und zu Euch zurück-

zukehren. Aber nun hielt' ich es vor Pflicht, Alles zu wagen, um nur den Ohm Walther zu befreyen. Dieses aber hielt sehr schwer; denn die Rachen und die Gefangenen wurden die ganze Nacht durch von acht Mann bewacht. Ich eilte in den Wald, um wo möglich einen wilden Ochsen zu erlegen, in der Absicht, alsdann von dem Oberhaupte der Wilden zu begehren, daß man mir zwey Gefangene mitgebe, um das Fleisch und die Haut des Ochsen in das Lager zu bringen. Allein, die Wilden hatten das Wildprett alles verscheuhet. Alle meine Anstrengung, einen wilden Ochsen zu treffen, war fruchtlos. Sonach wußt' ich nichts Besseres, als im Innersten meines Herzens meine Zuflucht zu Gott zu nehmen. Indem ich also, ganz in mich gekehrt, und immer fest entschlossen, ohne Walther nicht wegzugehen, in das Lager zurückkehrte, hört' ich schon von Ferne ein grosses Getümmel drinne. Als ich es nun endlich erreicht hatte, erfuhr ich, daß der Haufen Krieger, den man von der Nordseite erwartete, angelangt wäre; daß er etliche Fässer Brandtwein erbeutet und mitgebracht hätte, und daß man nun damit beschäftigt sey,

diesen Brandtwein auszutheilen. Da ich wohl wußte, daß es nicht möglich war zu den Schiffen zu kommen, ohne durch das Lager zu gehen, übergab ich meine Flinte den Wächtern, die, einer klugen Sitte dieses Volkes gemäß, allemal, wenn ein Trinkgelag gehalten wird, dazu bestellt sind, das Gewehr beyseite zu bringen, und trat dann in die Kreise der Trinkenden, wo ich gleich einen Krug voll Brandtwein erhielt. Ich kauerte damit nieder; setzte ihn an, als wenn ich trinken wollte, goß aber einen Theil in eine lare Pulverflasche, das übrige aber auf den Boden, und gab meinen laren Krug an andere, die darauf harreten, ab. Nun wurde das Gelärm der Trinkenden je länger je stärker, und ich lärmte mit, bis ich sah', daß alles trunken war; alsdann schlich ich zum Lager hinaus, den Nachen zu, fand statt acht Wächtern nur zwey beym Wachtfeuer, und diese neben einer gebratnen Rehbockskeule und einem laren Kruge schlafend. Ich rief ihnen in ihrer Sprache zu: Abgelöst! Sie liessen es sich nicht zweymal sagen, und eilten noch halbschlummerd dem Saufgelage zu. Nun sprang ich in die Nachen; suchte, bis

ich Walthern fand; hatte Mühe, nachdem ich ihn von seinen Banden befreyt hatte, ihm seine Rettung begreiflich zu machen, und trug dann vier Ruder, die mit allen übrigen beym Wachtfeuer lagen, den lären Krug und die Rehkeule in den Nachen, wo Walther war. Nun stieg mir der Gedanken auf, alle andern Nachen loszubinden, und den Fluß hinabtreiben zu lassen, damit man uns nicht verfolgen könnte. Allein ich verwarf ihn, weil ich unsre Wilden nicht mit Undank bezahlen wollte. Aber das beschloß ich doch, diese armen Gefangenen nun einmal in Freyheit zu setzen. Zu dem End' sprang ich aus einem Nachen in den andern, und hieb mit meinem grossen Messer, das auf meiner ganzen Reise mein treuer Gefährte gewesen war, die Stricke, mit welchen man die Gefangnen gebunden hatte, entzwey: „Ihr seyt frey", sagt' ich ihnen auf americanisch; „zauet Euch, über Wasser oder über „Land zu entfliehen, mittlerweile die Wilden „trunken sind". In Zeit von zwey Minuten war ich wieder bey Walther im Kahn; und nun stiessen wir von Land, ruderten brav drauf los, und fuhren blitzschnell den Fluß hinunter.

Willib. Auch Walther?

Dieth. Das glaub' ich! Er versteht das Rudern besser als ich.

Walter. Hab's wohl lernen müssen! Man hat mir die Faulheit mit Stockschlägen ausgetrieben.

Dieth. Wir hielten uns, so viel möglich, an das linke Ufer des meilenbreiten Stroms. So gieng's die ganze Nacht und die folgenden zwey Tage und Nächte in Einem fort. Ein Bissen von der Rehkeule, und ein Schlückgen aus der Pulverflasche, stärkten unsere Kräfte von Zeit zu Zeit; und für den Durst gab's Wasser genug im Strom, das zwar trübe war, doch nicht übel schmeckte. Gegen Abend des dritten Tags bemerkten wir vor uns hin, am linken Ufer, hohe Berge, an welche der Strom mit großer Gewalt anstieß. Dahin durften wir uns, während der Dunkelheit der Nacht, nicht wagen, beschlossen also am Ufer zu übernachten, und lenkten jetzt unsern Kahn in eine sehr kleine, mit Bäumen und Gesträuchen umgebene Bucht. Hier befestigten wir ihn an einem starken Baum, und stiegen aus, um Lebensmittel zu suchen; denn von unserer Rehkeule hatten wir den größten Theil schon verzehrt. Baum-

früchte fanden wir nicht; die Ueberschwemmung des Flusses, von welcher sich viele Spuren fanden, war zu hoch gestiegen, und hatte die Bäume nicht nur der Früchte beraubt, sondern so gar entblättert. Schaalenthiere und Fische fanden wir weit oben am Hügel; aber sie waren ganz verdorben. Endlich stiessen wir, in einer noch nicht ganz ausgetrockneten Pfütze, auf einige, füllten unsern Krug damit an, und setzten sie in den Nachen; und (da wir uns nicht getrauten Feuer zu machen, aus Furcht, von unsern Wilden, wenn sie uns verfolgt hätten, oder von andern entdeckt zu werden), begnügten wir uns mit zwey Schnitten Rehefleisch, und schliefen dann in unsern Nachen, um vor wilden Thieren sicher zu seyn, bis der Tag anbrach. Walther weckte mich auf, und ich ergriff schnell das Ruder, um von Land zu stossen. In dem Augenblick sah' ich einen großen Lachs, der sich in höchster Eil' in das seichte Wasser neben unsern Kahn hineingedrängt hatte. Es gelang mir, ihn mit dem Ruder zu fassen, und mitten in einen nahen Dornbusch zu schleudern. Plötzlich bäumte sich an der andern Seite des Nachens eine gräßliche Wassereidechse, groß

wie

wie ein Kalb, riß einen fürchterlichen Rachen auf, und schien in den Nachen springen zu wollen. Ich gab ihr aber mit dem Ruder, aus allen Kräften, einen so schrecklichen Schlag auf die Nase, daß sie sich packte, und uns unsre schöne Beute überließ. Die holten wir aus dem Dornbusche heraus, entschlossen uns, Riesser zu sammeln, und nach der Art der Wilden, welche Walthern auch bekannt war, Feuer zu machen, dessen Schimmer bey hellem Tag uns nicht mehr verrathen konnte. Dem Lachs wurde ein Stab, den wir dazu zugerichtet hatten, durch den Mund hinein und durch den Schweif hinaus gestossen; und so wurde er gebraten, indem wir unsre Schaalenthiere in der Asche kochten. Indem wir damit beschäftigt waren, sprach Walther zu mir: „Den Wilden sind wir verhoffentlich entgangen; aber „wie finden wir in diesem unermeßlichen Lande „den Weg, zu den lieben Unsrigen zu kommen"? — „Eben diesem sinn' ich schon lange nach", erwiederte ich: „Wenn ich nur „den schönen schifbaren Fluß, über welchen ich „letzthin gekommen bin, als ich bey den Wilden war, zu finden wüßte; denn die Wilden

„haben mir gesagt, sie seyen längs demselben „bis an den Ort hingekommen, wo sie mich „angetroffen haben". — „Wo liegt denn dieser Fluß"? — „Gegen Morgen zu, hier hinter diesen Hügeln und Bergen muß er seyn"! — „Wie wär' es, wenn wir einen dieser Berge „erstiegen, um uns nach ihm umzusehn, da „das Wetter so heiter ist"? — „Sehr wohl „erinnert"! So bald wir nun an dem vortreflichen Lachs unsern Hunger gestillet hatten, luden wir das Uebrige, nebst dem Topf und den Schaalenthiern, auf unsern Rücken; wobey wir die Stricke benutzten, mit welchen man den armen Walther gebunden hatte. Alsdann vertauschten wir unsere Ruder gegen ein Paar tüchtige Wanderstäbe, und erstiegen den nächsten Berg. So bald wir so hoch waren, daß wir über die nächsten Hügel hinaussehen konnten, entdeckten wir, zu unserm größten Vergnügen, gegen Morgen zu, in einer großen Entfernung den sehnlich erwünschten Fluß, der wie eine Silberstreife das unermeßliche Geländ von Südost gegen Nordwest durchschnitt. Lange suchten wir einen richtigen Weg, um dahin zu gelangen, auszufinden, und späheten, irgendwo menschli-

che Wohnungen oder herumstreichende Wilde zu entdecken; aber vergebens! Wir sahen nichts als ein zwar herrliches, aber ganz unbewohntes Land.

Gotth. Wie viel schönes Land der liebe Gott doch noch übrig hat! Und in Deutschland zankt man sich um etliche Morgen so herum!

Dieth. Wir entschlossen uns also, die liebe Sonne zur Wegweiserin zu wählen, und so, gegen ihren Aufgang zu, fortzuwandern, bis wir unsern Fluß erreicht hätten. Hierauf assen wir noch einen Bissen, tranken gut Quellwasser — und dann bergab, und über die nächsten Hügel hinaus. Mit Mühe erreichten wir, nach Untergang der Sonne, das flache Land, und in demselben einen Eichenwald, in welchem wir zu übernachten beschlossen. Morgendeß setzten wir unsre Wanderung fort; und wenn dichte Gebüsche oder Sümpfe uns nöthigten, von unsrer Richtung abzuweichen, so half uns die Beobachtung der Stellung der Sonne immer wieder zurecht. Vor den wilden Ochsen nnd andern Raubthieren schützte uns das Feuer, das wir bey unserm Lager anzündeten, und mit Aufsuchen von Nahrungs-

mitteln hielten wir uns nicht auf, weil wir dergleichen genug bey uns hatten. So gieng's sechs Tage lang unverdrossen fort; aber am siebenten war unser Lachs und unsere Schaalenthiere aufgezehrt oder verdorben, und wir waren nicht so glücklich etwas Nahrung, deren wir hätten habhaft werden können, zu finden. Wir blieben also ungeessen. Anstatt aber, durch diese Widerwärtigkeit muthlos zu werden, liefen wir vielmehr unsern Weg mit mehr Schnelligkeit als vorhin fort, und zwar mit so gutem Erfolge, daß wir beym Untergang der Sonne den sehnlich gewünschten Fluß vor uns flimmern sahen, und bey eintretender Nacht sein Ufer erreichten. Nun suchten wir, im Finstern tappend, Schaalenthiere, und waren so glücklich welche zu finden; aber dürres Holz war keines da. Wir mußten also unser Nachtessen roh verschlingen. Morgendeß folgten wir dem Ufer des Flusses so hurtig nach, als es uns möglich war. Es gieng öfters durch Felsen; und da fanden wir in den Ritzen derselben Eyer von allerley Wasservögeln, die wir in unserm Topf hart sotten, uns daran sättigten, und die übrigen mit uns nahmen.

Dieses förderte unsere Reise ungemein. Allein am Abend des zwölften Tages unsrer Wanderung stiessen wir unvermuthet auf eine Stelle, wo wir deutliche Spuren fanden, daß vor wenig Stunden eine Schaar Wilde allda sich gelagert hätten. Hierüber wurden wir um so mehr betroffen, als wir bemerkten, daß die Wilden eben den Weg genommen hatten, den wir zu nehmen gedachten. Wir schlichen zurück in ein nicht weit entferntes Gesträuche, und kauerten da, bis es Nacht war; alsdann näherten wir uns noch einmal dem Lager der Wilden, wo die einzigen hohen Bäume dieser Gegend standen. Auf einen von diesen klomm' ich, um mich besser umzusehn, ob ich irgendwo Feuer entdeckte. Ich sah' nichts von dem, wornach ich spähete, erblickte aber, im Halblicht des Mondes, etwas, das mir weit angenehmer war; nämlich einen im Schilfe versteckten Nachen. Ich eilte hin, und fand ihn brauchbar. Walther hatte inzwischen im Lager der Wilden ganz frisches Fleisch von rothem Wildprätte, welches die Wilden zurückgelassen hatten, gefunden. Mit diesem Proviante schifften wir uns ein, und landeten bald am

andern Ufer des Flusses. Da wir diesen nun zwischen uns und den Wilden hatten, so wandelten wir desto sicherer; getrauten uns aber nicht Feuer zu machen und unser Fleisch zu braten, bis wir, unfern vom Fluß, einen hohen Wald und in diesem einen Felsenblock fanden, hinter welchem wir Feuer machten, und unsere Nachtmahlzeit und Nachtlager hielten. Mit neuem Proviant auf einige Tage versehen, wanderten wir immer in einer kleinen Entfernung vom Flusse hurtig fort. Nach einigen Tagen hört' ich, daß der Fluß gewaltig brauste. Ob das nicht der unter unserer Insel befindliche Wassersturz sey? fuhr mir gleich durch den Sinn. In der Hofnung, diese glückliche Entdeckung zu machen, näherte ich mich dem Fluß; allein ich fand mich getäuscht. Es waren einige felsichte Inseln, welche mitten im Flusse lagen, aber nicht die unsrige. Sie kann dennoch nicht ferne seyn, dacht' ich, und rufte meinem Gefährten, sich dem Ufer zu nähern, das ich nicht mehr zu verlassen gedachte. Zwey Tage folgten wir ihm, und lebten von Schaalenthieren, die wir in unserm Topfe kochten. Am dritten sahen wir an dem jenseitigen Ufer

eine Schaar von Wilden, welche Nachen im Flusse stehn hatten. Nun flohen wir aus allen Kräften landein, kletterten über eine Reihe Felsen, die uns im Wege standen, und folgten diesen bis an einen Fluß. Da erkannte ich mit Eins unsere Insel, und betrat einen Augenblick darnach unsern Fußsteig. Das Wonnegefühl, welches ich in diesem Augenblick empfand, ist über alle Beschreibung; aber über alle Beschreibung ist auch der Schrecken, der mich befiel, als ich keine Brücke mehr da fand. Es wurde mir blau vor den Augen. Die Wilden, dacht' ich, haben den Zugang entdeckt, haben alles verstöhrt, und alles gemordet. O wär' ich doch da gewesen, so hätt' ich die lieben Meinigen vertheidigen, oder wenigstens mit ihnen sterben können! Als die erste Bewegung des Schreckens sich ein wenig gelegt hatte, blickte ich schärfer hinüber, und sah' auf der Seite der Insel zwey, einige Schuhe hervorschiessende Balken, dahinter viel neues Zimmerwerk, und ein halb im Boden steckendes großes Rad. Da ahndete ich irgend ein Kunststück, die Brücke hinüberschieben und zurückziehen zu können, und tröstete Ohm Walthern damit, der ganz betroffen

da stand. Nun fiengen wir an, aus allen Kräften zu rufen.

Helena. Abends um sechs Uhr, nicht wahr?

Dieth. Ungefähr.

Helena. Ach! ich hörte dich wohl in meinem Bett; aber man wollte mir nicht glauben.

Dieth. Unbegreiflich! Und Walthern hörtest du nicht, der noch lauter rief als ich?

Helena. Nein! den hört' ich nicht.

Dieth. Wir setzten unser Gerufe die halbe Nacht fort; endlich sanken wir vor Mattigkeit nieder, und schliefen ein. Mit dem Tage weckte uns der Hunger. Wir fiengen wieder an zu rufen, in der Hofnung, das eine oder das andere werde sich irgendwo befinden, wo es uns hören könne. Das hatte schon wieder mehr als drey Stunden fortgedauert, und wir waren im Begriffe, vom Fels wieder herab zu steigen, um uns mit Wasser aus dem Strome zu laben, und etwas Nahrung zu suchen, unsern Hunger zu stillen, als ich Wallfried in vollen Sprüngen daherkommen sah'. Er schaute uns an, erkannte mich, und nun sahen wir das Wunderwerk, die neue Brücke, uns entgegen kommen. Fürwahr, eine herrliche Erfindung, die beson-

ders nach dem Schrecken, welchen die Erfahrung von der Grausamkeit der Wilden mir eingeflößt hatte, mich auf das angenehmste überraschte. Denn nun sind wir, samt alle dem unsrigen, vor ihnen sicher; ein Glück, dessen sich nicht alle Pflanzer rühmen können.

Gotth. Lieber Diethelm! du hast abermals den ob dir waltenden mächtigen Schutz Gottes auf eine ausgezeichnete Weise erfahren. Der Herr hat deiner nie vergessen; vergiß auch du des Herrn nicht!

Willib. Nun, Bruder! ist es an dir.

Martha. Wär' es nicht besser, wir speiseten zuerst zu Mittag? Unsere arme ausgehungerte Landläufer sind noch nicht satt; nach Tische wird die Erzählung der Ebentheur des guten Schwagers besser von statten gehn. Das Mittagessen ist im Hui aufgetragen.

Walter. Sehr wohl erinnert! Der Hunger verdirbt Alles, und hätte mich vielleicht genöthigt, meine Geschichte allzusehr ins Kurze zu ziehen.

Martha. Else und Wallfried! bringt einen Tisch unter den Baum, und deckt ihn da, so brauchen unsre Gäste nicht aufzustehen.

Willib. Bruder! willst du nicht in mein Haus

kommen, und ein anderes Kleid anziehen? Du siehst so fürchterlich aus.

Walter. Will zuerst die Geschichte meiner Leiden in diesem Anzug erzählen, so machen sie auf Euch einen desto stärkern Eindruck.

Gotth. Legt das Brodt unsern Gästen vor.

Walter. Vortreflich Brodt! Habt Ihr dergleichen recht viel?

Gotth. Unser Aekergen hat uns zwar zum Erstaunen, mehr als hundertfältig, eingetragen; aber wir müssen unsern Waizen dennoch sparen, denn wir brauchen sehr viel Saamkorn. Wir haben schon mehr als sechs Morgen Saatfeld urbar gemacht. Inzwischen behelfen wir uns mit Mehl von Trüffeln, die wir den Winter über gedörrt haben. Das giebt so Kuchen, die zu den gedörrten Nüssen treflich gut schmecken.

Walter. Das ist ein gewaltiges Truthuhn! und so fette.

Martha. Es ist eins von unsern zahmen. Die Mastung mit Nüssen gedieht ihnen ausserordentlich.

Helena. Es war ein guter Einfall der Muhme Kunigund', uns so eine Heerde zahmer Truthühner zu verschaffen.

Kunig. Es gieng so ziemlich leicht an. Als wir die Nester der wilden ausgespührt hatten, war es uns leicht, so viel Junge zu bekommen, als wir nur wollten; und diese, als sie einmal die Nüssen gekostet haben, wollten nicht mehr von uns weg; denn im Wald finden sie keine aufgeknackten. Auch die Jungen, die von den zahmen ausgebrütet werden, gediehen besser, als der wilden ihre, weil wir ihrer pflegen.

Gotth. Wird doch rathsam seyn, mit unsern Hühnern besser zu wirthschaften. Noch ein Paar Jahre lang, bis unsre Heerde sich vermehrt hat, haben wir kein anderes Fleisch, ausser zufälliges von der Jagd. Und im Grund, was brauchen wir Fleisch? wir haben ja einen Ueberfluß an herrlichen Molken.

Dieth. Wie geht's mit der Jagd?

Wallfr. Dein Einfall, ein Klebgarn an Stricken über die Felsenwand vor die Nester der Enten hinabzusenken, war sehr gut. Des Nachts geht es vortreflich an; wir fangen viele Enten damit.

Walter. Was ist das? Ein Gericht von den schönsten welschen Bohnen, die ich so gerne speise; giebt's dergleichen auch hier zu Land?

Helena. Erbsen und Bohnen gedihen hier unvergleichlich; aber wir hatten nicht viel Saamen, und müssen sie daher sparen, um könftiges Jahr recht viel stecken zu können.

Dieth. Wie geht es, liebe Gärtnerin! mit deinem Garten?

Helena. Alles stand herrlich drinn; aber die letzten zwey Monathe hätt' ich ihn ganz versäumt, wenn nicht Else sich seiner erbarmte.

Dieth. Das war doch ein vortreflicher Einfall mit der Schiebbrücke! Noch heute muß ich hin, sie recht zu besehen; sie freut mich unaussprechlich.

Willib. Eine glückliche Erfindung deines Bruder Meinrads. Ich konnt' ihn lange nicht verstehn. Er sagte so was von dem Wagen einer Wassersäge; endlich brachte es die unerschöpfliche Sanftmuth und Geduld des Schwagers heraus: Wir sollten ein grosses Rad verfertigen, und im Boden ihm Raum machen, daß man es mit der Hand umtreiben könne; alsdann von zwey, 80. Schuhe langen Balken einen sechs Schuhe breiten Wagen verfertigen, dessen hinterer Theil zur Seite mit Kammnägeln versehen wäre, die von dem Getriebe des

an dem grossen Rad bevestigten Windelbaums gegriffen, und dadurch der ganze Wagen vorwärts geschoben würde, so daß der vordere Theil über die Kluft bis auf den Felsen jenseits fortrücken müßte. Nun begriff ich ihn ganz; wir liessen alles stehn, begannen das Werk, und feyerten nicht, bis wir es zustandgebracht hatten. Es gab freylich Schwierigkeiten; aber sie wurden nach und nach gehoben.

Dieth. Worauf läuft denn dieser ungeheure Wagen?

Willib. Auf den zwey grossen Balken, die bey dem Felsenkopf vorstehen; diese liegen wagerecht auf dem Boden, und auf diesen läuft er, vermittelst vier Zoll breiter Walzen, die unten in den Wagen eingesteckt sind, fort.

Dieth. Ich wünsche dir Glück, Bruder! zu der schönen Erfindung; die sieht dem Aussinner unsrer Mühle gleich; denn auch diese ist treflich ausgedacht.

Willib. Ja! die sieht jetzt besser aus, als vor zwey Monathen.

Dieth. Wie wär' es uns aber ergangen, wenn wir früher zurückgekommen wären, eh' Ihr Euer Werk zustandgebracht hättet?

Willib. Sobald wir die alte Brücke herunter-geschmissen hatten, welches am Tage nach deiner Entführung geschah', verfertigten wir den einen der Balken, und hielten eine Menge Wellen bereit, ihn hinüberzuschieben, um dir einen Weg in die Insel bereit zu halten. An Walthern dachten wir nicht.

Kunig. Wer hätte seine Erscheinung auch nur ahnden können? Noch kömmt sie mir wie ein Traum vor.

Martha. Daß er nicht todtmüde ist, das kann ich nicht begreifen.

Dietb. Wer, Ohm Walther? Ja, der ist so flink, so unverdrossen, so unermüdlich, als ich es immer bin.

Walter. Bin nicht mehr der alte faule Walther; man hat mit mir die Pferdekur vorgenommen, wie Ihr nun hören werdet.

Willib. Nun denn, so erzähl' uns deine Abentheuer; nun haben wir abgespiesen.

Walter. Der Engländer, der mich Euch zu Winkester entführte, hieß Nickels. Er hatte ganz Europa durchreist; nun wollt' er auch Nord-Amerika durchwandern. Zu diesem Ende hat er sich einen Postzug von vier star-

ken Pferden und einen sehr bequemen Reise-wagen, nebst einem Kammerdiener und einem Kutschier angeschaft. In dem Kaffeehause, wo ich ihn traf, gesellte er sich gleich zu mir; und da ich bey einer Schaale Punsch ihn mit der Erzählung einiger originneller Studentenschwänke belustigte, machte er mir gleich den Vorschlag: Da ich doch gesinnet sey, nach Pittsburg zu reisen, wohin er Morgens sich zu verfügen gedenke, so soll ich einen Platz in seinem Wagen annehmen. Ich machte ihm zwar die Einwendung, ich sey nicht im Fall, eine kostbare Reise zu machen; aber er hob alle meine Zweifel durch die Versicherung, es soll mich nichts kosten. Entschlossen, mit ihm zu gehn, dacht' ich nur auf ein Mittel, wie ich von Euch loskommen könnte. Dir, Bruder! durft' ich nichts sagen; denn du hattest mich Tags vorher wegen meiner Faulheit so scharf gescholten.

Willib. Verzeih' es mir, Bruder! Ich war damals noch eigensinniger und stürmischer, als ich jetzt bin; denn der liebe Gott hat mich nun so ziemlich herumgeholt.

Walter. Es ist schon verziehen! Ich verdiente deine Vorwürfe: Ich war ein fauler Schlin-

gel; aber der liebe Gott hat mich ebenfalls herumgeholt.

Kunig. Was du mir von deiner Abreise anvertraut hattest, hab' ich hinterbracht, als man nach dir fragte.

Walter. Zu der bestimmten Zeit fand' ich mich mit meinem Gepäcke bey dem Wagen ein; und nun gieng's hurtig vorwärts. Mein Leben war ich nie so bequem gesessen, als in diesem Wagen; er war vollgestopft mit guten Sachen: Fremde Weine, kalte Küche, Backwerk, Knaster. Wir stiegen nie aus, wenn wir nicht auf ein gutes Wirthshaus trafen, wo Alles im Ueberflusse vorhanden war. Dabey hatt' ich nichts zu thun, als meinem Herrn Reisegefährten alles herzusagen, was ich in dem Vademecum für lustige Leuthe gelesen hatte. Das gieng, zwey oder drey Tage lang, sehr gut. Aber nun war ich erschöpft; da fieng Langeweile an, meinen guten Herrn zu plagen. Er sah' finster, und ich saß auf Stacheln. Endlich fand er ein ander Mittel aus, sich die Zeit zu vertreiben. Er erzählte mir die abentheuerlichsten Dinge, die ich meinerseits für baar Geld annahm. Dieses macht' ihm viel Freude. Mitten unter dies-

sen Geschichten kämen wir zu Pittsburg an. Da hatt' er Geschäfte. Ich saß im Gasthofe, ließ mir wohl seyn, und sah' ihn niemals als bey Tische, wenn er nicht aus speiste. Endlich dacht' ich doch daran, zu dem Herrn Bertram zu gehn, und Euch nachzufragen. Er wußte keinen Bescheid. Am nämlichen Abend schlug mir Herr Nikels vor, ihm auf seiner Reise durch Nord-Amerika Gesellschaft zu leisten. Ich ließ mich nicht lange bitten; denn das müßige Leben, der gute Tisch, und alle die Bequemlichkeiten, schmeckten mir so wohl, daß ich mit Angst und Schrecken an den Augenblick dachte, wenn ich sie wieder missen sollte. Ich schrieb also an dich, liebe Kunigunde! einen Brief, welchen ich dem Herrn Bertram übergab.

Kunig. Der mich nicht sehr erbaute.

Walter. Nur Geduld! Ich wurde für meine Weichlichkeit nach Verdienen bestraft. Morgendes reisten wir von Pittsburg ab. Der Weg gieng nordwärts, durch unermeßliche Wiesengründe, auf welchen grosse Heerden Rindvieh und Pferde weideten. Das kümmerte mich aber nicht viel; ich hatte genug zu thun, den Auf-

schnitten meines Reisegefährten zuzuhören, und ihm meine Verwunderung drüber zu bezeugen. Nach einigen Tagen hörten wir von Ferne ein erschreckliches Getöse, auf welches wir geradenwegs zufuhren, und es folglich je länger je stärker hörten. Endlich wurd' es so arg, daß wir unser eigen Wort nicht mehr verstanden. Herr Nickels that, als wenn er gar nicht wüßte, was das werden sollte, und als ob er sich selbst davor fürchtete. Dies machte mir so bange, daß ich ihn um Gotteswillen bat, zurückzukehren. Als er sich lange genug über meine Angst lustig gemacht hatte, sagte er mir endlich: Ich sollte mich nur nicht fürchten; wir kämen an einen Ort, wo alles Wasser gemacht werde, was man in der ganzen Welt verbrauche. Wirklich sahen wir bald nachher den erstaunlichsten Wasserfall, der sich nur denken läßt, vor uns. Wir stiegen aus, und klommen auf den am Ufer stehenden Klippen und Felsen herum, um dieses furchtbare Wunder der Natur desto genauer zu betrachten; wobey ich mich von den tobenden Wogen und Schaumhügeln des thurmhoch, senkrecht herabstürzenden Stroms, zum größten Vergnügen meines Gefährten, so

weit als möglich entfernt hielt. Nachdem er mich, mit hin- und wiedergehn, klimmen und springen genug ermüdet hatte, fuhren wir endlich nach einer nicht sehr entfernten Festung, wo wir in einem guten Gasthof ausruheten. Hier erfuhr ich, (denn ich hatte gelernt ein wenig englisch radbrechen), der Wassersturz heisse Niagara, und der Strom, der ihn bildet, Sanct Laurenz. Von hier aus gieng unsre Reise südwestwärts, längs dem Ufer eines grossen Sees, wo wir zuweilen zwey, drey Tage lang weder Haus noch Maus fanden. Aber unsre kalte Küche war immer gut versehen, und unsre Pferde hatten Futter die Fülle. Die Langeweile vertrieb sich mein Gefährte damit, daß er mir je länger je plumpere Bären aufband. Er betheuerte mir zum Beyspiel: Nun seyen wir nahe bey der grossen Residenzstadt des Priester Johanns, an dessen Hofe er viel gelte; und da wolle er mir zu der Stelle seines Hofcaplans verhelfen. Und als ich ihm entgegnete, ich habe Anverwandte, von denen ich mich nicht gerne trennen möchte, versicherte er mich: Der Priester Johann habe den feurigen Wagen und die feurigen Pferde des Elias in seinem

Markstall, und werde mich im Hui, wo ich nur wolle, hinführen lassen. Hierüber wurd' ich doch endlich ungehalten, und bat ihn, die Bibel wenigstens ungehunzt zu lassen. Statt der Antwort sah' er mich mit einem verächtlichen Blick an, und sprach kein Wort mehr. Abends spähe fuhren wir in ein wohlbefestigtes Städtchen, und kehrten in ein nicht grosses aber nettes Wirthshaus ein, wo wir freundlich empfangen und gut bewirthet wurden. Mein Reisegefährte stellte sich ganz freundlich, und trank mir so lange zu, bis er mir einen tüchtigen Rausch beygebracht hatte. Diesen auszuschlafen, kroch ich in ein gutes Bett, das man mir in einem niedlichen Zimmerchen zugerichtet hatte. Es war beynahe Mittag, als ich erwachte. Ich zog mich an, kam hinunter zu den Wirthsleuthen, und fragte meiner Reisegesellscha ftnach. „Die werden schon sechs Stunden „weit seyn. Sie sind Morgens, als es kaum „Tag war, fortgefahren". — „Ohne mich"? — „Der Engländer hat mir gesagt, Sie wer„den hier bey ihren Landsleuthen bleiben; Sie „seyen ein Deutscher". — „Und hat mir kei„nen Heller hier gelassen, nicht einmal das

„Nachtlager zu bezahlen"? — „Es ist schon Al-
„les bezahlt, und Ihr Morgenbrodt noch oben
„drein". — „Wie komm' ich aber weiter"? —
„Weiter? Ich dachte, Sie hätten Aufträge
„von der Bruder-Gemeine". — „Ist denn hier
„eine deutsche Bruder-Gemeine"? — „Nicht
„Bruder-Gemeine, aber eine Mißions-Anstalt".
Nun erzählt' ich dem lieben Mann (denn es war wirklich ein lieber, guter deutscher Mann,) meine ganze Geschichte, und bat ihn um Hülf' und Rath. Der Umstand, daß ich mich mit meinem Reisegefährten entzweyet hätte, weil ich mir seine Spöttereyen über die Bibel verbeten hatte, gewann mir sein Herz. „Speisen Sie
„mit uns bey Hausmannskost zu Mittag, und
„dann will ich mit dem Vorsteher der Mißion
„Ihretwegen sprechen, und Sie empfehlen".
Er that es, und bald nachher wurd' ich in das Mißions-Haus berufen. Ich traf den Vorste-her im Arbeitzimmer an, wo er mit andern in voller Arbeit begriffen war. Der nahm mich sehr liebreich auf, und führte mich in sein Schlaf-zimmer, wo er allerhand Fragen an mich stell-te. Endlich sagt' er: „Ich finde, daß Sie
„sehr übel gethan haben, sich von den Ihrigen

„zu trennen, und so leichtsinniger Weise einem „Unbekannten in die Arme zu werfen. Ich sor„ge, Sie haben es aus Leckerhaftigkeit und „aus Liebe zur Bequemlichkeit gethan, und den „Spruch nicht genug bedacht: Wer auf sein „Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Ver„derben ärndten. Was ist aber nun zu thun, „da Sie so weit vom rechten Wege abge„kommen sind"? — fragte er mich, und be„trachtete mich mit liebreichem aber forschendem Blicke. — „Ich hoffe doch", antwortete ich, „der liebe himmlische Vater, der die jungen „Raben nährt, werde mich nicht unversorgt „lassen, und Ihr Herz rühren, zu diesem En„de sein Werkzeug zu seyn". — „Richtig"! erwiederte er, „daß der Vater unsers Herrn „Jesu Christi die Seinigen nicht unversorgt läßt. „Aber wer sind diese? Diejenigen wohl, die „seinen Willen thun. Und sein erstes Gebot „ist: Im Schweiß deines Angesichts sollst du „dein Brod essen. Alles kömmt also auf die „Frage an: Wollen Sie arbeiten"? — „Ich „bin ein Theolog, ich verstehe keine Handar„beit". — „Wir sind auch Theologen, im wah„ren Sinne des Worts, und arbeiten dennoch

„mit unsern Händen; und der liebe Heiland „war schon im zwölften Jahr ein besserer Theo„log als wir beyde, blieb aber dennoch seinem „Pflegevater, dem Schreiner von Nazareth, „unterthan, und arbeitete mit ihm. Wollen „Sie also sich mit uns in unsre Werkstube hin„setzen, und mit uns arbeiten, so sollen Sie „auch mit uns essen". — „Wenn ich nur die „Handarbeit, die man hier treibt, verstühn„de"! — „Man wird Sie unterrichten; sie ist „leicht zu begreifen". — Was wollt' ich nun thun? Ich mußte zu Allem wohl Ja sagen. Hierauf wurd' ich in das Arbeitzimmer geführt, und zu unterst an einen langen schmalen Tisch gesetzt. Da hatt' ich nichts zu schaffen, als, vermittelst des Umtreibens eines Rads, ein Stück Eisendrath durch eine an den Tisch angeschraubte Scheere zu treiben, und es dann, durch einen kleinen Druck mit der andern Hand auf die Scheere, abzuschneiden. Die abgehauenen Stücke waren alle auf das Haar gleich lang — so genau war die Maschine — und fielen in ein Schächtelchen. Aus diesem langte sie ein zweyter Arbeiter heraus, und krümmte die Drathstückchen mit Beyhülfe einer dazu ge-

machten Zange. Ein dritter schlug, vermittelst einer Reihe in ein langes Eisen bevestigter Ahlenspitze, Löcher durch ein viereckichtes Stück starkes Leder; ein vierter schob die Drätchen in die Löcher des Leders, und ein fünfter bevestigte sie darinnen; ein sechster nagelte das mit Stacheln versehene Leder auf Brettchen mit Stielen, die der Schreiner in seiner Werkstätte verfertigte. Und so wurden endlich Baumwolle-Karten daraus.

Kunig. Baumwolle-Karten? Hätten wir dergleichen! Ist es weit bis dahin, wo man sie verfertigt?

Walter. Dergleichen sollt' ich doch wohl machen können; bin in acht Monathen, die ich in dieser Werkstätte verlebt habe, durch alle Stuffen dieses Handwerks gekommen. Tausend und aber tausend Stücke sind durch meine Hände gegangen.

Willib. Wo nehmen wir aber die Maschinen her?

Walter. Diese dienen nur, die Arbeit zu beschleunigen; sonst kann man sie auch mit gemeinem Werkzeuge zustandebringen.

Martha. Was machten doch die Leuthe mit einer so ungeheuern Menge Karten?

Walter. Man sagte mir: Gegen Nordwesten zu liegen Städte, welche die aus den freygewordenen americanischen Staaten ausgewanderten Loyalisten erbaut hätten. Diese handeln von den Wilden um einen geringen Preis eine Menge Baumwolle ein, und fabricieren allerley Cattunzeuge daraus. Dahin werden also die Karten und die Weberkämme, die man bey uns verfertigt, gesandt.

Gotth. Auch Weberkämme? Könnt Ihr auch dergleichen machen, Walther?

Walter. Hab' auch in der besondern Werkstätte, wo man diese verfertigte, fast vier Monahe lang gearbeitet.

Nothb. Gott Lob und Dank! so krieg ich neue Kämme!

Gotth. Ja wahrlich, Gott Lob und Dank! daß uns dergestalt Alles, auf eine so wunderbare Weise, zum Beßten dienen muß!

Walter. Die Kunst, Karten und Weberkämme zu machen, lernt' ich nach und nach, ohne große Schwierigkeit; denn meine Mitarbeiter waren meistens Deutsche, oder sprachen doch deutsch, und hatten die Gefälligkeit, mich in dem, was ich nicht wußte, zu unterrichten.

Besonders war der Vorsteher ein kluger, herzguter Mann, und unermüdet, mich alle Handgriffe zu lehren. Auch die Lebensart gefiel mir, denn es war eine recht christliche Lebensart: Zur bestimmten Zeit erbauliche Betstunden, und zwischenein nichts als gute Gespräche und geistliche Lieder. Nur Speis und Trank, die sehr gemein waren, und das zwar reinliche, aber nicht sehr weiche Lager, wollten mir nicht recht behagen; auch verdroß es mich, Morgens mit Anbruch des Tages aufstehen, und den ganzen Tag auf Einem Fleck sitzen zu müssen.

Willib. Waren alle Einwohner in dem Städtchen lauter Deutsche?

Walter. Bey Leibe nicht! Ausser den Einwohnern des Mißions-Hauses, dem Wirth und noch ein Paar Familien, die sich zu uns hielten, waren die übrigen lauter Canadier, die mit den nordlichen Wilden einen starken Verkehr trieben. Denn diese brachten ihnen ihr Rauchwerk auf einen dazu bestimmten Platz vor dem Städtchen, und erhielten dafür Branntwein, Gewehre, Pulver und Bley, und andere ihnen anständige Waaren. Deswegen hatte die Bruder-Gemeine das Mißionshaus hieher gestiftet,

um die Gelegenheit zu benutzen, mit den Wilden bekannt zu werden und ihre verschiedene Sprachen zu erlernen, um dann mit desto besserm Erfolge das gesegnete Mißionswerk treiben zu können. Das Städtchen war vor wenigen Jahren von den Wilden ganz zerstöhrt, ist aber nachher wieder erbaut, und ihm der neue Namen Sebanja, (der Herr bauet wieder) gegeben worden.

Kunig. Warum hast du die guten Leuthe verlassen, lieber Walther? Gewiß aus Liebe zu den Deinigen, und auch zu mir?

Walter. So hätte es seyn sollen; und wirklich kam mich oft das Heimweh' nach Euch Allen, und besonders nach dir, meine liebe Kunigunde, an. Aber wenn mir dann unser Vorsteher auf einer Landkarte wies', wo ich wäre; wo der Cumberlands-Fluß flösse — welch' ein weites den Streifereyen der Wilden ausgesetztes, wüstes Land dazwischen läge — wenn er dann weiter die Bemerkung hinzufügte: Ihr werdet gewiß Euch anderswo gesetzt haben, als am Cumberlands-Flusse, weil seit einiger Zeit eine jenseits des Missisipi wohnende, bis dahin unbekannte wilde Nation dieselbige

Gegend, und das ganze Land dieſſeits und jenſeits des Ohio-Stroms beunruhige, ſo vergieng mir alle Luſt, das Abentheuer zu beſtehen. Endlich verleiteten mich ſchlechte Beweggründe zu dem, was ich aus guten nicht hatte wagen dürfen. Mein Hang zur Trägheit, zur Bequemlichkeit, zur Leckerhaftigkeit, war noch nicht von mir gewichen; er ſchlief nur. Als daher im eilften Monathe nach meiner Ankunft der Vorſteher, für den ich viel Ehrfurcht hatte, in Mißionsgeſchäften verreiste, und die Obſorge unſrer Anſtalt einem jüngern Bruder übergab, ließ ich's mir je länger je deutlicher merken, daß mir die unaufhörliche Arbeit, und beſonders das Frühaufſtehn, läſtig wäre. Dieſes beobachtete einer meiner Mitarbeiter, Namens Schrepfer, der ebenfalls die Arbeit, vorzüglich aber das eingezogene Kloſterleben, nicht liebte. Er erſah' einen Anlaß, mit mir allein zu ſprechen, und beredete mich, zu den Herren Lojaliſten zu gehen, wo wir mit Ausflicken der Karten und Kämme großes Geld verdienen, und nach unſerm Willen leben könnten. Wir entſchloſſen uns alſo, zu dem Untervorſteher hinzugehn und unſern Abſchied und

Lohn zu fordern. Dieser nun suchte uns, bis auf die Wiederkunft des Vorstehers abzuthädigen; als wir aber auf unserm Gesuche beharrten, sprach er: „Die Freyheit, hinzugehn wo „Ihr wollt, kann ich Euch nicht beschränken; „aber Lohn gehört einem Lehrjunge, der nicht „einmal das Jahr ausgehalten hat, nicht. „Als Reisepfenning will ich jedem aus unserer „nicht reichen Kasse zwey Thaler geben". Diese überreichte er uns; dann wandte er sich zu mir, und sagte: „Ihr dauert mich, Walther! „Gott walte ob Euch, und unser liebe Heiland „hole Euch herum; es scheint, Ihr habt noch „eine Pferdekur nöthig". Diese blieb auch nicht aus; denn kaum hatten wir Sebanja im Rücken, so merkt' ich gleich, welches Geistes Kind mein Gefährte wäre, der bisher immer den Heuchler gespielt hatte. Er gab nämlich vor, er wisse den Weg nach den Niederlassungen der Lojalisten sehr gut. Aber schon am zweyten Tage verirrten wir uns in einem sumpfigten Wald, in welchem wir übernachten mußten. Ich schlief vor Mattigkeit ein. Als ich erwachte, war es Tag; aber mein Gefährte, mein Quersack mit meiner Kleidung und den Lebens-

mitteln, die ich zu Sebanja gekauft hatte, ja so gar mein übriges Geld und mein Schnupftuch — waren weg. Nun war mein Zustand erschrecklich. Ich wünschte nichts mehr, als nach Sebanja zurückkehren zu können; aber da war keine Spur eines Weges, und ein dichter Sumpfnebel verbarg mir die Sonne. Ich setzte mich nieder, um zu jammern; dann jagte mich der Hunger wieder auf, und ich eilte, ohne zu wissen, gegen welche Weltgegend hin, Stunden weit fort. Eicheln und Beeren, die mir nicht immer wohl bekamen, dienten mir zur Nahrung. So gieng's sieben oder acht Tage fort; und wenn ich je erliegen wollte, so jagte mich das Geräusch, welches wilde Büffel und andere Thiere erregten, die durch das Gesträuch brachen, wieder auf. In schlaflosen Nächten hatt' ich Zeit, über meine Thorheiten nachzusinnen, und meine Faulheit und Leckerhaftigkeit zu verwünschen. Endlich erreicht' ich das End des Waldes; sah' bald nachher die Sonne untergehen, und bemerkte, daß ich, statt nach Osten zurückzukehren, immer nach Westen fortgerückt war. Wollt' ich nicht wieder in den Wald kommen, so mußt' ich der

gleichen Richtung folgen. Im niedern Gebüsche, durch welches nun mein Weg gieng, fand ich Eyer, die ich so ganz roh aß, und mich nachher in ein dichtes Gesträuche schlafen legte. Morgendeß setzte ich meinen Weg in der nämlichen Richtung fort, und traf gegen Abend auf ein Flüßgen, das gegen Süden lief, und mir den Weg versperrte. Ich mußte also dessen Richtung entweder gegen Norden oder gegen Süden folgen, und wählte das letztere, weil ich bemerkte, daß das Flüßgen aus einem Wald herkam. Ich folgte einige Tage lang dem Laufe desselben, und das Flüßgen war indessen zu einem Fluß angewachsen, an dessen Ufer ich Schaalenthiere, Eyer und etwas wilde Früchte antraf. Endlich sah' ich auch urbar gemachtes Land und menschliche Wohnungen auf der andern Seite des Flusses. Aber ich konnte keinen Menschen errufen; und hinüber zu kommen war keine Möglichkeit, denn ich bin leider im Schwimmen ungeübt. Ich folgte also mit neuer Anstrengung dem linken Ufer des Flusses, in der Hofnung, irgendwo eine Fähre oder doch einen Kahn zu finden. Dieses gelang mir erst nach drey Tagen, da ich jenseits

des Ufers eine beträchtliche Pflanzung, und diesseits einen lären Kahn erblickte. Nachdem ich lange vergebens gerufen, setzt' ich mich in den Kahn, und fuhr an das andere Ufer hinüber; begab mich dann in die Pflanzung, und fand die Thüre des Hauses offen, aber keinen Menschen drinnen. Auf etwas Hausgeräth und Lebensmittel traf ich hin und wieder; der Stall war offen, aber keinerley Vieh darin. Ich fieng abermals an zu rufen, aber wieder vergebens. Nun griff ich ohne fernere Bedenklichkeit zu, labte mich mit der vorhandenen Milch, sättigte mich an den vorgefundenen Speisen, und streckte dann meine matten Glieder auf's Ruhebett, das in einem offenen Zimmer stand, aus. Ich schlief herrlich; aber mein Aufwachen war schrecklich. Denn als ich die Augen aufschlug, sah' ich mich von einer Schaar gräßlicher, mit Thierfellen bekleideter Männer umringt, wovon mich zwey bey den Beinen auf den Boden hinausrissen, und ein dritter ein abscheuliches Mordgewehr (Tomahavk nennen sie's) aufhob, um mir den Kopf zu zerschmettern. Ich schrie erbärmlich, und bat mit demüthigen Gebehrden um mein Leben. Da gab mir der Wilde

einen

einen Tritt mit dem Fuß, und ließ mir den Kopf unzerschmettert. Inzwischen fielen andere mit einem wilden Geschrey über das Haus her. Was sie nicht mitschleppen konnten, wurde verdorben. Mir riß man alle meine Kleider, ausser den Beinkleidern und dem Hemd, vom Leibe, band mir einen Strick um den Hals, und lud mir eine schwere Last von der gemachten Beute auf den Rücken. Nun rannten sie in vollem Trabe weiter, und ich mußte, so beladen ich war, aus allen Kräften mitlaufen; sonst hätte der Strick am Hals, den ein starker Kerl in der Hand hielt, mich erwürgt. Zum Glücke für mich waren die Pflanzungen längs dem Flusse nicht so weit entfernt, und in jeder wurde eben so gewirthschaftet, wie in der ersten; und kriegten sie irgend einen unglücklichen Pflanzer zu packen, so hatte er das gleiche Schicksal, wie ich. So gieng's wohl zehn Tage in Einem fort, immer gegen Süden zu, bald durch Pfützen, bald durch Flüsse und Bäche. An Speis gebrach es mir nicht; aber wie ich die entsetzlichen Strapatzen ausgehalten habe, begreif ich noch jetzt nicht. Das ist nun die mir so treulich geweissagte Pferdekur, dacht'

ich unaufhörlich. Ein rasendes Geschrey, das unsere Wilden eines Abends erhuben, verkündete uns irgend eine Neuigkeit. Es war aber nichts weiters, als daß wir auf einen sehr großen Fluß, und an dessen Ufer auf einen andern Haufen Wilder trafen, die allda gelagert waren. Hier wurde alle Beute, die wir mit uns schleppten, in Nachen geladen, welche sonderbar genug aus einem einzigen Baumstamme verfertigt waren. Wir Gefangene wurden an die Ruder gestellt, und mit tüchtigen Stockschlägen genöthigt, bald den Fluß aufwärts, bald abwärts zu fahren. Dieses gieng Tag und Nacht immer fort, und ich hatte dabey Zeit, mich meiner Schwachheiten und Sünden zu erinnern, sie zu bereuen, Gott um Verzeihung zu bitten, und ihm Besserung zu geloben, wenn er mich aus diesem Elend erlösen wollte. Gott hat das Seinige gethan, und ich will mich bestreben, mein Gelübde ebenfalls zu erfüllen.

Willib. Amen!

Walter. Eines Tags hat ich einen Elendsgefährten zur Seite, der deutsch sprach. Wie heißt der große Fluß auf dem wir schiffen,

fragt' ich ihn. — „Das ist der Ohio". — Und der kleine, der von Süden her kömmt, und in den erstern fällt? „Das ist der Cumber-„lands-Fluß". Kaum hatt' ich dies vernommen, so hieß es, man sollte landen. An der rechten Seite des Flusses nun versuchte man es zwar mit schlechtem Erfolg; denn die Einwohner hatten Blockhäuser, und spielten aus diesen mit Falkoneten so unter die Wilden, daß sie bald zurückkehrten; aber an der linken gelang es ihnen besser. Verschiedene neue, schöne, am Abhang romantischer Hügeln gelegne Pflanzungen wurden zerstöhrt, das Vieh niedergemetzelt oder in die Wälder versprengt, und die Pflanzer, welche sich nicht in Zeiten gerettet hatten, fortgeschleppt oder umgebracht. Wie mir dabey das Herz pochte, Ihr Lieben! das geb' ich Euch selbst zu bedenken! Bey jeder Pflanzung, welche angegriffen und verwüstet wurde, dacht' ich: Das ist vielleicht die Frucht der sauern Mühe und Arbeit der lieben Meinigen, die zu Grunde gerichtet wird. Vor jedem Leichnam der ermordeten Pflanzer, auf den ich stieß, bebte ich zurück, aus Furcht, die Züge des einen oder des andern meiner

Angehörigen an ihm zu erkennen. Nachdem diese Verwüstungen acht Tage lang gedauert hatten, mußten wir die Beute in die Nachen tragen, und alsdann diese sehr weit den Fluß hinab, bis in den großen Strom fahren, in den er sich ergießt, und endlich am linken Ufer dieses Stroms, eben an dem Ort, wo Dietheln mich angetroffen hat, landen. Unsere wunderbare Rettung wißt Ihr aus seiner Erzählung.

Willib. So waren diese Pflanzungen, welche die Wilden verwüstet haben, zwischen dem Cumberland und dem Cheroker-Fluß in der Mitte?

Walter. Allerdings, diesen letztern haben wir im Vorbeyfahren auch bemerkt.

Willib. Und das Land dort war ein schönes Hügelland?

Walter. Wie gesagt, und eben das machte mir so bange; denn ich dachte: Wenn meine Leuthe das Land ansichtig geworden sind, so war die Versuchung sich da zu setzen für sie zu stark, um ihr widerstehen zu können.

Gotth. Wieder ein großer Zusatz zu unserer Schuldpost gegen dich, lieber Gott und Vater!

Martha. Nun wär' es das Beßte, ein wenig schlafen gehn, ihr lieben Wanderer! Ihr habt nöthig auszuruhen; wenn es Zeit zum Nacht-essen ist, so wollen wir Euch schon rufen.

Willib. Ich muß dir noch vorher sagen, Bruder! daß wir Uebermorgen das Gedächtnißfest unserer Ankunft in dieser lieben Insel feyern, und daß es dir treffen wird, durch eine gottselige Ermahnung uns aufzumuntern, Gott für alle uns erzeigte Wohlthaten dankbar zu seyn.

Walter. Verschonet meiner damit, ich bitte Euch! Ich bin kein Theolog mehr! Die Mitglieder der Bruder-Gemeine haben mir das mit Sanftmuth und mit Kraft erwiesen, und die Wilden haben mich in eine strengere Demuthschule geführt. Noch bin ich nur eine Knospe von einem Christen; aber die Blüthe und Früchte werden folgen, wenn Gott das Gedeyhen giebt. Inzwischen seyt ihr so gut, Gotthard! und vertretet meine Stelle.

Gotth. Es sey drum. Ueber diesen Text ist es schwerer zu schweigen als zu reden. Ich werde nur darauf zu sinnen haben, wie ich mich kurz fassen soll. Das ist kein Leichtes, wenn man das Herz so voll hat.

Acht und zwanzigstes Gespräch.

(Am Jahrstage der Besitznehmung der Insel.)

Sabinchen. Ohm Walther, Ohm Walther!

(läuft auf ihn zu)

Walter. Kennst du mich jetzt, liebe Kleine?

Sab. O ja, jetzt seyt Ihr schön glatt, und nicht so haarigt. Ich bin auch schön.

Walter. Das denk' ich; du hast dein schönstes Feyerkleid an.

Sab. Und Rosinchen, und die Else, und Alle, haben schöne weisse Kleider. Die Muhme hat sie gewoben, und die Mädchen und der Othmar haben sie gemacht; und nun macht die Muhme schönen schönen Zeug von der Bettchenwolle, die ich gefunden habe.

Willib. Gut, daß ich dich hier finde, Bruder! Nun hab' ich die beßte Zeit, dir unsere Einrichtungen zu weisen. Siehst du? Das ist des Schwagers Haus, auf ein Haar wie das meinige. Sie sind aus einem harten aber sehr glatten und dauerhaften Holz erbaut, und mit Schindeln von einer vortreflichen Art Fichten gedeckt, nnd unten bis zwey Schuhe über dem Boden untermauert. Das große Gebäude dort unten besteht: Erstens aus einem großen ge-

wölbten Keller, dann aus einer Küche und einem Speisegemach ebnen Fusses, die gleichfalls aufgemauert und feuersicher sind; dann aus einem großen Speise- und Arbeitszimmer ob der Küche, das einen Ofen hat, und, bis unsere Gemeine einen stärkern Zuwachs bekömmt, uns die Stelle einer Kirche vertreten wird. Hier zwischen meinem Haus und der Küche haben wir Raum gelassen, ein Haus für dich zu erbauen; und das soll nun bald zu Stande kommen. Auf der andern Seite der Küche ist Raum für drey andre Häuser zugerichtet. Heurathen dann unsere Kinder zusammen, so bauen wir jedem Ehepaar auch so ein Haus; so kömmt denn die Küche in der Mitte zu stehn

Walter. Was sind dort die sonderbare Zuckerhüte auf der andern Seite des Bächgens?

Willib. Das sind die Hütten, in welchen wir den ersten Winter zugebracht haben. Nun dienen sie uns für Vieh und Hühnerställe, Scheunen und Speicher, bis wir Zeit haben, mit dem nämlichen Holz, auf dieser Stelle tauglichere zu erbauen.

Walter. Wie die prächtigen Bäume in schicklicher Entfernung so symetrisch vor die Häuser sind hingezaubert worden, begreif' ich nicht.

Willib. Es standen hier eine große Menge dergleichen. Da haben wir nur zwey gerade Alleen stehen lassen, und die übrigen ausgestockt. Das Bächgen floß hin und wieder; nun haben wir es mitten zwischen beyden Reihen Bäumen durch geleitet, und sein Bettchen mit Steinen eingefaßt.

Walter. Ein niedliches Bächgen, so wasserreich und so kristallhelle!

Willib. Hast du die Quelle gesehen?

Walter. Ja! Die ist sehenswürdig.

Willib. Eine vortrefliche Gabe Gottes! denn sie giebt uns nicht nur überflüßiges Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, u. d. gl. sondern sie entspringt hoch oben, daß wir einen Arm des Bächgens durch den Garten hinter den Häusern leiten können, welches zum Begiessen sehr bequem ist. Weiter unten wässert unser liebes Bächgen uns den Baumgarten, worin schon die Menge schöner Wildfänge von Kernobst und von Pflaumen stehn, und die Wiesengründe, die wir längs seinem Gestad ausdehnen wollen; und endlich schwillt es noch weiter unten zu einem schönen Bach' an, der sich ein tiefes Bett ausgegraben hat, und folglich zu

Anlegung von allerley Wassergebäuden sehr schicklich ist. Schon haben wir eine, zwar einfache, doch brauchbare Mühle daran erbaut, und nächstens werden wir uns bestreben, eine Wassermühle zu Stand zu bringen; denn Bretter von freyer Hand zu sägen, ist eine mühsame Arbeit; und an Brettern fehlt's uns noch sehr.

Walter. Ja, Bruder! gearbeitet habt Ihr zum Erstaunen. Ich schäme mich in meine Seele, die Früchte Eurer Arbeit mitzugenieſſen, und nichts dazu beygetragen zu haben. Aber, mit Gottes Hülfe, will ich Alles, was ich versäumt habe, wieder einbringen. Denn nun weiß ich es, daß ich Kräfte habe, wenn ich sie anspannen will, und glaube nun heilig, was mir der Mißionar so oft gesagt hat: Gott versage dem redlichen Fleiß seinen Seegen nicht; aber er sey nicht schuldig, die Faullenzer zu erhalten.

Willib. Und ich, lieber Bruder! glaubte vormals, durch Mühe und Arbeit Alles erzwingen zu können; aber nun hab' ich endlich gelernt, daß wir zwar in Treuen arbeiten sollen, weil Gott es befohlen hat, aber daß wir den Erfolg nicht unsrer Arbeit, sondern Gottes Gedeyhen zuschreiben müssen.

Gotth. So recht, Schwager! Ich habe mit wahrem Vergnügen Euern wechselseitigen Aeuſserungen zugehört. Gott gebe uns allen je länger je mehr Licht und Kraft, in seinen richtigen Wegen zu wandeln.

Nothb. Geht unser Gottesdienst nicht bald an?

Gotth. Sobald das Zimmer zugerüstet ist, und Ihr alle da seyt. Aber, Burga! weist du es auch, daß du heute recht prächtig angezogen bist?

Nothb. Kann ich zu viel thun, um meine Freude über die Wohlthaten, mit welchen uns der liebe Gott überschüttet hat, öffentlich zu bezeugen?

Gotth. Fühlst du es nun, liebes Weib! daß Gott unaussprechlich gütig ist, und daß wir ihm unrecht thun, wenn wir uns nicht seinen Führungen mit stillem und ruhigem Gemüth überlassen?

Nothb. Ja! ich fühle es, daß all' unser Zagen und Verzagen nur daher kömmt, weil wir die unendliche Barmherzigkeit Gottes uns nicht groß genug vorstellen. Ich bin beschämt über meinen Irrthum, und freue mich dennoch, daß es nur ein Irrthum war.

Gotth. Dank und Preis sey dir, lieber himmlischer Vater! auch diese arme Schwermüthige hast du mit lauter Alkermes-Zeltlein geheilet. Wie viel Gutes erfahr' ich, Eins über das Andere, von den heilsamen Würkungen deiner Führungen.

Martha. Heute wird mehr erfüllt, Bruder! als du mir versprochen hattest; ich kann nicht nur danken, sondern auch mich freuen.

Kunig. So geht es mir auch. Ich dachte schon Jahr und Tage: Bey Eurer Freude werd' ich allein die Betrübte seyn, und nun bin ich so herzlich froh.

Gotth. Hast du den Othmar in unser Versammlungszimmer gebracht, Wallfried?

Wallfr. Ja, Vater! Die Kinder sind auch schon da. Else und Helena schmücken das Zimmer, und setzen die Bänke hin.

Dieth. Hier ist nun auch unser Künstler Meinrad. Wir haben die Mühle stillgestellt; sie muß heut' auch feyren.

Willib. Nun, Schwager! Je das älteste zuerst.

Im Versammlungszimmer.

Gotth. Lieber, himmlischer Vater! Um Jesu Christi willen, lege Du mir auf die Zunge, was

ich reden soll, und gieß' es dann, durch deinen heiligen Geist, einem jeden der mich hört, in die rechte Falte seines Herzens!

Setzet Euch nun.

Liebe Mitgenossen der Erbarmungen Gottes! Ich habe mich fast zu viel vermessen, da ich Euch vorgestern versprochen, Euch etwas von der grossen Liebe und Fürsorge zu sagen, mit welcher Gott uns hiehergebracht, und uns hier so wohl versorget hat. Ich dachte freylich, das wird keine Kunst seyn; denn, da mein Herz so voll davon ist, so wird der Mund von selbst überfliessen. Aber, das so im Zusammenhange vorzustellen, wie es im gnädigen Rathschlusse Gottes zum Voraus geordnet war, das ist mir zu schwer. Wenn ich alle meine Empfindungen und Rührungen mustere, so find' ich, daß auch sie nur Stückwerk sind, und daß mein Hineinblicken in den Plan Gottes dem Blinzeln eines Blinden, dem man erst den Staar gestochen hat, gleichet, der Menschen für Bäume ansieht. Ich will Euch also nur etwas vorlallen, wie ein Kind, in der Hofnung, Ihr werdet mich besser verstehen als ich es sagen kann. So höret denn, wie ich mir unsre Wandrungsgeschich-

te vorstelle. Der liebe Gott hatte hier, in seinem weiten Amerika, diese schöne Insel, die noch kein Menschenfuß betreten hatte. Da dachte er: Das ist doch schade! Da könnte doch ein gutes frommes Völkgen, von der bösen Welt abgesondert, und von ihr unbemerkt und unverdorben, wohnen, mit Einfalt des Herzens an mein Wort glauben, und mit kindlichem Gehorsam meinen Willen erfüllen. Es ist doch Zeit, daß auch von diesem Fleckgen des Erdbodens Dank und Anbetung zu mir aufsteige. Zugleich sah' er auch uns arme Leuthe dort in dem fernen Deutschland, und dachte: Die will ich dahin verpflanzen. Warum er gerade uns vor andern ausgewählt hat? daraus kann ich freylich nicht klug werden; es müßte denn geschehen seyn, um den Spruch, wo es heißt: Daß er das Thörichte und das Schwache, und das Unedle und das Verachtete zu erwählen pflege, zu erfüllen. Genug, er ist der Herr, und damit ist's abgethan. Schon längst war das bey ihm ausgemacht; denn warum hätten wir sonst Alle, so viel wir sind, so vielerley Handwerke pfuschen gelernt, die uns jetzt so nöthig sind? Nur wegen dem Sprüchwort unsers

Urgroßvaters, der zu sagen pflegte: Jedes Handwerk habe einen güldenen Boden, ist es gewiß nicht geschehen. Zu seiner Zeit sandte nun der liebe Gott die Franzosen, die uns abbrannten, von Haus und Hof verjagten, und den armen Othmar krumm und lahm schlugen. Uns kam es vor, der liebe Gott hätte das nicht zulassen sollen; aber Er wußte es besser. Wie er uns über den Rhein geholfen, und gerade, bis wir es nöthig hatten, unser Geld an einem sichern Ort aufbewahret hat, das wisset Ihr. Aber habt Ihr auch bedacht, daß das Unglück meines armen Othmar sein und unser Glück war? denn es nöthigte uns ja zu einem langen Aufenthalte in Frankfurth; und inzwischen hatte der liebe Herr Morgenstrahl Zeit, uns nicht nur leiblich zu versorgen, sondern auch geistlich im Guten zu stärken und zu unterrichten. Alle Hoffnung, nach unserm Vaterlande zurückzukehren, verschwand, und sicherte uns vor Nachreue; und endlich kam gar der förmliche Ruf nach Amerika, und wir waren im Glauben ihm gehorsam. Zu Hamburg hatten wir gute Leuthe; aber sie wußten uns nicht zu rathen. Wir wollten uns selbst helfen, aber

da wären wir bald übel angefahren. Endlich sandte Gott uns seinen Boten, der uns forthalf, und, was Wir verdorben hatten, wieder gut machte. In Bristol wurden wir recht mit Gewalt zurückgehalten, daß wir die Gelegenheiten, geradenwegs nach Savanah (wo wir aus Mißverstand hin wollten) zweymal nicht benutzen konnten; aber wieder zu unserm Glücke; denn auf demselben Weg wären wir nie in diese unsre liebe Insel gekommen. Nun schifften wir uns nach Alexandria ein, und wußten nicht einmal, wo Alexandria wäre. Aber ein Bote Gottes geleitete uns dahin, und Boten Gottes standen dort am Ufer bereit, uns zu empfangen. Diese nun halfen uns mit Rath und That, und gaben aber doch zu sehr unsrer Schwachheit nach, so daß wir bald am Cumberlands-Flusse in unser Unglück gerennt wären. Aber der liebe Gott wußte Rath; ließ uns so einen Ismaelit in den Weg treten, der uns in sein Egypten verpflanzte; und wider seinen und unsern eignen Willen, brachte dieser Seitensprung uns auf den rechten Weg. Auf diesem rückten wir vorwärts. Da gieng's wieder recht wunderlich. Hätten wir den wohlge-

meinten, vernünftigen Rath unsrer beßten Freunde pünktlich befolgt, so wären wir sechs Wochen früher am Holston angelangt, hätten ein Stück Land angekauft, uns dort angepflanzt, und an unsre liebe Insel hätte kein Mensch gedacht. Da kamen uns so zwey Handlanger des Satans in den Wurf, wollten uns um unsern Seegen bringen; und es gelang ihnen, uns aus dem Gleise zu rücken. Aber bey der Schlußrechnung kam es heraus, daß sie uns, wie ihr Principal dem Hiob, zu Verdopplung unsers Segens geholfen hatten; denn sie warfen uns dem guten Herrn Morse, den wir sonst nirgends angetroffen hätten, in die Arme. Wie's mit dem Brief ergangen, das werdet Ihr nie vergessen; denn da trat Gott selbst aus seiner Wolke hervor, und sprach vernehmlich: Seht, Kinder! ich hab' ihn Euch aufbehalten. Das sonderbarste beym ganzen Handel aber war, daß Zeitverlust, diese ganz nothwendige Folge von unserm Irregehn, anstatt Schaden uns Gewinn brachte. Wären wir früh' an den Holston kommen, so säßen wir jetzt dort gewiß nicht so gut als hier. Besonders gilt das von der Krankheit meiner Burga. Die arme Seele

hielt

hielt sich selbst und ihren Zufall für einen Queerwind, der uns hinderte, irgendwo zu landen. Und gerade das Gegentheil! Er trieb uns wider unsern Willen in die Bucht hinein, wo uns der liebe Gott haben wollte. Vierzehn Tag früher hätten wir am Holston noch Land gefunden, nicht vom beßten, denn das war schon weg; aber in unsrer Ungeduld hätten wir es dennoch übernommen. Vornehmlich aber haben wir es ihr zu danken, daß wir, gleichsam vor dem Thor des Lands Holston, bey dem Pflanzer jenseits der Fähre sitzen blieben; sonst hätt' unser Diethelm daherum nichts gesucht, und die Insel auch nicht gefunden. Von der Entdeckung derselben, und allen den Umständen, die sie begleitet haben, sag' ich nichts. Da hat Gott selbst durch Zeichen und Wunder geredt; und da gebührt es uns zu schweigen, und anzubeten. Warum hat aber, werdet Ihr sagen, Gott die Verwegenheit des Jungen mit einem so glücklichen Erfolge belohnt? Darum, weil Gott es nöthig fand, ihm einmal über seine Tollkühnheit die Augen zu öfnen, wie es denn wirklich geschehen ist, so richtete er, nach seiner wunderbaren Güte und Weisheit, es so ein,

daß diese seine Seelencur uns Allen leiblich zum Beßten dienen mußte. Wie übrigens bey Allem der liebe Gott immer die Hand mit im Spiel hatte; wie Er uns das Herz des Herrn Ellis so geneigt machte, uns die schöne Insel um einen Spott Geld hinzugeben, ja sogar aufzudringen; wie Er, seitdem wir hier sind, sobald uns etwas mangelte, es uns, durch das Mittel der Unmündigen und der Kinder, in die Hand legte, und, wenn wir in Angst waren, uns dann plötzlich die Sonne aus den Wolken viel schöner hervor scheinen lies, davon wär' ein Buch zu schreiben. Ich will es Eurer eignen Ueberlegung überlassen, und nur noch zwey Stücke anmerken. Erstlich, den Seitensprung unsers Walthers, auf welchem ihn der liebe Gott von Schulanstalt zu Schulanstalt geführt, welche besser waren, als alle Universitäten, und wo er mitunter auch Sachen lernte, welche uns zeitlich zum Beßten dienen. Hievon wird er uns aber künftig noch das Umständlichere erzählen. Und dann zweytens die Rolle, die unser Diethelm dabey gespielt hat. Da mußte ein ganzer Haufe wilder Männer bis vor unsre Thüre kommen, und ihn abholen, damit

er, 150. Stunden Wegs weit von hier, unsern Walther aus ihren Klauen befreyte; und eben sie mußten uns die Augen öfnen, unsre Insel besser zu verwahren, und uns auf das Könftige vor einem plötzlichen Untergange zu sichern, der eben, als wir am mindesten daran dachten, ob unsern Häuptern geschwebt hatte.

Das ist nur so ein Tropfen aus dem Meere, ein Wörtchen über das Viele, das ich sagen könnte und möchte, von der Güte des Herrn. Ein jeder Schritt auf unsrer Insel, ein jeder Tag unsers glücklichen Lebens allhier, enthaltet unzählige Proben dieser Güte.

Aber nun kommen Einwürfe, die so ein Spitzkopf, wie der Irrländer auf dem Schiffe war, uns machen könnte: „Wenn Gott Euch „auf dieser Insel haben wollte, wozu denn die„se Seitensprünge, Abwege und Irrwege? „Hätt' er nicht, ohne Franzosen und Bein„brechen, es Euch in den Sinn geben können, „nach Amerika zu ziehen; Euch zu Ham„burg ein Schiff bereit halten können, das „Euch geradenwegs nach Alexandria gebracht, „und dort einen Mann, der Euch hiehergelei„tet, und Euch die Möglichkeit, in die Insel

„zu kommen, gezeigt hätte"? Ja freylich, auch durch die Lüfte, wie Hesekiel und Habakuk. Aber, waren wir Alle just so, daß wir in dieses irrdische, und, was eigentlich die Hauptsache ist, zu seiner Zeit, ins himmlische Paradies paßten? Hatten wir nicht nöthig, noch vorher Klugheit, Arbeitsamkeit, Geduld, Glauben an Gott, Erkenntnis seiner Macht, Weisheit und Liebe, unbeschränktes Zutrauen zu Ihm, unbedingte Ergebung in seinen Willen zu lernen? War unsre ganze Reise, besonders alle Widerwärtigkeiten, die uns betrafen, nicht eine immerwährende Schule, eine Erfahrungsschule, eine beständige Wiederholung dieser Lection? Und wohl uns, wenn wir sie ausgelernt haben! Denn alsdann wird unser Wohlleben in dieser lieben Insel nur ein schwacher Schatten seyn desjenigen, welches uns dort oben, in unserm rechten Vaterlande, erwartet.

Was haben wir aber nun zu thun, um uns auch heute diesem Hauptendzwecke unsers Lebens um einen grossen Schritt zu nähern? Was ist unsre Pflicht? Gott für alle diese geistliche und leibliche Wohlthaten mit aufrichtigem Herzen zu danken? — Danken ist eigentlich nicht

Pflicht. Es sollte Herzensdrang, Herzensergiessung, Herzensbedürfniß, Herzenserleichterung seyn; sonst steht's mit unsern Herzen noch nicht recht. Aber das ist unsre Pflicht, daß wir das leisten, was der liebe Gott von uns erwartet. Was das ist, hab' ich schon gesagt. So ein Völkgen seines Eigenthums sollten wir seyn, und das will viel sagen. Gott, als den Vater unsers Herrn Jesu Christi, immer vor Augen und im Herzen haben; einfältig im Glauben, in der Hofnung und in der Liebe seyn, wie die Dauben, und vorsichtig im Wandel, um ja, keinen Finger breit aus dem Gleise des Gehorsams, und der Geduld, und der Demuth zu weichen, wie die Schlangen — das ist so eine grosse Aufgabe für arme Leuthe, wie wir sind. Aber ein grosser Seegen wird daraus folgen, wenn wir sie erfüllen. Wir stehn hier an der äussersten Ecke der Christenheit, wie ein Leuchtthurm auf dem Meere. Auf drey Seiten um uns herum ungebildete Wilde, arme blinde Heiden. Wenn wir unser Licht vor denselben leuchten lassen; ihnen Lust machen in den Schaafstall des guten Hirten zu kommen; wie groß wird unser Lohn seyn! Sollten wir hin-

gegen, welches Gott gnädiglich verhüten wolle, nicht getreu erfunden werden, die Gaben Gottes auf Muthwillen ziehen, von der Reinigkeit des Glaubens und des Wandels abweichen, dann wär' es schlimm. Alle diese Wohlthaten Gottes würden aufstehen, und wider uns zeugen; und Gott würd' es uns, wie ehemals seinem Volke Israel, fühlen lassen, daß er besonders über diejenigen eifert, die er lieb hat, und die er sich, vor andern aus, zu seinem Eigenthum erwählt. Wende dieses von uns ab, lieber Vater im Himmel! um Jesu Christi willen; lege deine Ruthe nicht weg, sondern brauche sie fleißig, sobald wir nur ein wenig deiner vergessen. Dein heiliger guter Geist erhalte uns im rechten Gleise!

Lieber Walther! nun singt uns unser: Herr Gott, dich loben wir! das Othmar Euch gestern behändigt hat, vor. Ihr wisset die Singweise, und wir singen Alle mit, so gut wir können.

(Sie singen das Lied, das S. 342. steht.)

Othm. Sollen wir nicht auch das Lied singen, das wir gestern gelernt haben?

Gotth. Ja, Kinder! singt es.

Else. (singt:)

Waller durch den Rosenhain,
Steht nicht still, seht nicht zurück!
Nutzet jeden Augenblick,
Eilet, bald am Ziel zu seyn.

Helena. Waller durch den Dornenpfad,
Ringet, kämpfet bis aufs Blut!
Ruht nicht, bis Geduld und Muth
Euch das Ziel errungen hat.

Othm. Eilet beyde freudig fort,
Seht nicht zaudernd auf die Bahn!
Seht das Ziel, das Ziel nur an;
Ew'ge Ruh' harrt euer dort.

Else. Wer beym Rosenpflücken weilt,
In den Schatten schlummernd säumt,
Und die Reisestund' verträumt,
Wird schnell von der Nacht ereilt.

Helena. Wer, aus blöder Weichlichkeit,
Nichts als Dornen vor sich sieht,
Und vor jedem Dörnchen flieht,
Raubt sich selbst die Rettungszeit.

Othm. Weh' dem, der das nicht ermißt!
Dem die Herberg Heimath ist,
Labung dürstet, die genießt,
Und den hohen Zweck vergißt!

Alle drey. Leite uns an deiner Hand,
Herr! der beyde Pfade schuf;
Dorn und Rose sey uns Ruf
Nach dem wahren Vaterland!

Personen des vorstehenden Stückes: Wanderung nach Amerika.*)

Gotthard.
Rothburga, seine Frau.
Wallfried, 15. Jahr alt. } ihre Söhne.
Othmar, 13. Jahr alt. }
Helena, 16. Jahr alt. } ihre Töchtern.
Rosinchen, 6. Jahr alt. }
Kunigunda, der Rothburga Schwester.

Willibald.
Martha, seine Frau; des Gotthards Schwester.
Diethelm, 17. Jahr alt. } ihre Söhne.
Meinrad, 15. Jahr alt. }
Else, 16. Jahr alt. } ihre Töchter.
Sabinchen, 4. Jahr alt. }
Walther, Willibalds Bruder.

*) Durch ein sonderbares Versehn ist dieses Verzeichnis, an die Spitze des Stückes S. 36. zu setzen, unterlassen worden.

VII.

Siehe! wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt Ihr gehört, und das Ende habt Ihr gesehen; denn der Herr ist barmherzig, und ein Erbarmer.

Schilderungen der Leiden Hiobs, in Sinnbildern, die er selbst entworfen hat.

No. 1. Eine aus einem trüben Gewölke herabhangende Wage. In der einen Schaale liegen Sandberge, deren Grösse reitende Jäger und Hunde, die sich auf dem einen derselben befinden, begreiflich machen; diese Schaale steigt. Die andere, auf welcher ein Kreuz liegt, sinkt.

Motto.

Wenn man meinen Jammer wöge, und mein Leiden zusammen in eine Wage legte, so würde es schwerer seyn, denn Sand am Meer. Hiob. C. 6. v. 2. 3.

No. 2. Ein nackter zu Boden gestürzter Mann; Pfeile stecken in seinem Leib. Er sieht mit seinem umgewandten Gesicht, auf welchem der gröβte Schmerzen ausgedrückt ist, gegen den

Himmel, wo aus einer schwarzen Wolke zwey Bogen hervorragen, auf welchen Pfeile liegen, die auf ihn gerichtet sind.

Motto.

Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, derselben Grimm säuft aus meinen Geist, und die Schreckniſſe Gottes sind auf mich gerichtet. H. C. 6. v. 4.

No. 3. Zwey Wanderer, die bey einem in eine tiefe Grube gefallenen Mann gleichgültig vorüber gehn, und ihn, der flehend die Hände nach ihnen ausstreckt, mit Verachtung über die Schultern anblicken. Ein Bach fließt längs der Strasse, auf der sie wandeln, vorbey.

Motto.

Meine Brüder gehen verächtlich vor mir vorüber, wie ein Bach, wie die Wasserströme flieſſen. H. C. 6. v. 15.

No. 4. Ein Schlafender, auf einem Krankenlager, der im Schrecken auffährt. An der weiſsen Wand, hinter dem Krankenbette, sieht man fliehende Schatten von häßlichen Karrikaturen.

Motto.

Wenn ich gedachte, mein Bette soll mich tröſten, mein Lager soll mir's erleichtern,

so erschreckst du mich mit Thränen, und machst mir Grauen. H. C. 7. v. 13. 14.

No. 5. Ein mit Händen und Füssen an einen Pfahl gebundener Gefangener. Ein Kriegsmann, der sehr grimmig aussieht, hat eben mit einem Schwerdtstreiche seine Bande entzweygehauen. Der Gefangene wendet im äussersten Schrecken sein Angesicht weg.

Motto.

Wenn ich ihn schon anrufe, und er mich erhört, so glaub' ich doch nicht, daß er meine Stimme höre; denn er fährt über mich mit Ungestümm.

No. 6. Eine Hindin, die in vollem Lauf auf die vordern Kniee niedergestürzt ist. Ein grimmiger Löwe, der mit Anstrengung seiner Muskeln sie verfolgt.

Motto.

Wie ein ausgereckter Löwe jagest du mich, und handelst wiederum greulich mit mir. C. 10. v. 16.

No. 7. Ein Reisender zu Pferde, in voller Flucht; eine Schaar Wölfe jagen ihn. Sein Pferd stürzt, indem es gegen die Wölfe ausschlägt, über die Wurzel eines alten Eichbaums; ein

Ast vom Baum hat ihn beym Mantel angefaßt, so daß er sich nicht losmachen kann. Der Blitz schlägt oben in die Eiche, und grosse Aeste stürzen herab.

Motto.

Du macheſt deines Zorns viel über mich; es zerplagt mich eins über das andere mit Haufen. H. C. 10. v. 17.

No. 8. In einem mit Fackeln, Leuchtern und Girandolen prächtig erleuchteten Zimmer liegt eine kaum noch glimmende Bergmanns-Lampe unter dem Tisch. Eine Maus hat sie umgeworfen, und trinkt das daraus sich ergiessende Oehl.

Motto.

Der Gerechte und Fromme muß verlachet seyn, und ist ein verachtetes Liechtlein vor den Gedanken der Stolzen. H. C. 12. v. 4. 5.

No. 9. Eine Landschaft, die mit Schnee bedeckt ist. Mitten durch geht eint gebahnte Landstrasse. Im Vorgrund ein Gefangener, dessen Füsse in den Stock gelegt sind. Ihm gegenüber ein Schreiber, der eine lange Rolle von Pergament voll geschrieben hat. Er blickt den Ge-

fangenen ernst an, und weiset mit dem Finger auf Fußstapfen im Schnee, die, von der Landstrasse aus, gegen eine Höhle im Wald zugehen.

Motto.

Du schreibst mir an Betrübniß, und willst mich umbringen um der Sünden willen meiner Jugend. Du hast meinen Fuß in den Stock gelegt, und hast Acht auf alle meine Pfade, und siehest auf die Fußstapfen meiner Füsse. H. C. 13. v. 26.

No. 10. Eine gewölbte Todtengruft, worinn in einem offenen Grab ein Leichnam liegt, dem man alle Merkmale der Verwesung ansieht. An der Wand hängt ein Purpurkleid, mit kostbarem Pelzwerke verbrämt, das aber, von den Motten zerfressen, in Stücke zerfällt. Ein erlöschendes Licht macht diese Scene des Grauens sichtbar.

Motto.

Ich vergehe wie ein faules Aas, und wie ein Kleid, das die Motten fressen. H. C. 13. v. 28.

No. 11. Ein alter Mann, der auf einem vom Sturmwind umgestürzten Baume sitzt, an welchen er gefesselt ist. Er ist in einen Sack gehüllt; auf allen Seiten umgeben ihn grimmige

Feinde. Ein Geharnischter giebt ihm mit einem eisernen Handschuh' einen Backenstreich. Ein frecher Jüngling sieht ihn verächtlich an. Ein anderer, der wie ein vornehmer Herr gekleidet ist, droht ihm mit aufgehabnem Finger. Andere, wie Gelehrte angezogen, spotten über ihn. Von hinten zu stehen zwey Schützen, die mit ihren Pfeilen nach ihm zielen. Ein Pfeil steckt ihm in den Lenden.

Motto.

Mein Widersprecher lehnt sich wider mich auf, und antwortet wider mich. Sein Grimm reisset, und der mir gram ist, beisset die Zähne über mich zusammen. Mein Widersächer funkelt mit seinen Augen auf mich. Sie haben ihren Mund aufgesperrt wider mich, und haben mich schmächlich auf meine Backen geschlagen; sie haben ihren Muth miteinander an mir gekühlet. Gott hat mich übergeben den Ungerechten, und hat mich in der Gottlosen Hand kommen lassen — Er hat mich umgeben mit seinen Schützen, er hat meine Nieren gespalten.

H. C. 16. v. 8. — 13.

No. 12. Ein Volkan, aus dem sich ein Lava-

Strom ergießt, welcher ein schönes Landgut, wo man kaum angepflanzte Lustgärten und Wälder und noch unvollendete Gebäude bemerkt, verwüstet. Staubwolken und Steinregen, die der Volkan auswirft, verdunkeln die Sonne, und Flammen, die er ausspühet, beleuchten diese Nachtscene. Im Vorgrunde sitzt ein im Nachtkleid entflohener Mann, den der Lavastrom auf allen Seiten umfließt. Vor ihm ist ein offenes Grab mit allen Merkmalen der Verwesung, in welches er ernst hinabblickt.

Motto.

Meine Tage sind vergangen, meine Anschläge sind zertrennt, die mich lange besessen haben — und haben aus der Nacht Tag gemacht, und aus dem Tage Nacht. Wenn ich gleich lange harre, so ist doch die Hölle mein Haus, und in Finsterniß ist mein Bette gemacht. Die Verwesung heiß' ich meinen Vater, und die Würmer meine Mutter und meine Schwestern. H. C. 17. v. 11. — 14.

No. 13. Ein schmaler, aus einem einzigen Brett bestehender Steg, der längs einer Felsenwand über einen tiefen Abgrund auf schwachen Stüt-

hen schwebt. Ueber den Steg wölbt sich der Fels, schließt sich an den gegenüberstehenden Fels an, und bildet eine finstere Kluft. Ein Wanderer eilt über den Steg, aus der Kluft heraus. Allein, vor seinen Füssen ist der Steg abgebrochen, so daß er keinen Fuß weiter setzen kann, und erschrocken zurückfahrt. Im Vorgrunde liegt ein ausgewurzelter Apfelbaum mit seinen Blüthen.

Motto.

Er hat meinen Weg verzäunt, daß ich nicht kann vorübergehn, und hat Finsterniß auf meinen Steig gestellt. Er hat mich zerbrochen um und um, und hat ausgerissen meine Hofnung, wie einen Baum. Kl. C. 19. v. 8. — 10.

No. 14. Ein Reuter, der mit seinem Pferd in eine tiefe Pfütze gestürzt ist, und sich vergebens anstrengt, sich heraus zu arbeiten. Auf und über ihn hat man Balken und Bretter gelegt, über welche Fußvolk und Reuter gehn. Im Hintergrunde sieht man Streitwagen, die den nämlichen Weg nehmen.

Motto.

Seine Kriegsleuthe sind miteinander ge-

kommen, und haben ihren Weg über mich gepflastert. Kl. C. 19. v. 12.

No. 15. Ein Läufer, der, mitten in seiner Laufbahn, in eine verdeckte Grube gestürzt ist. Lose Buben, die aus Gebüschen, wo sie lauschen, hervorbrechen, den Gefallenen verspotten, und mit Koth bewerfen.

Motto.

Die Kinder loser und verachteter Leuthe, welche die Geringsten im Lande waren. Nun bin ich ihr Saitenspiel worden, und muß ihr Mährlein seyn. Kl. C. 30. v. 8. 9.

No. 16. Ein schöner Weinberg, der mit einer Mauer von Quaderstücken und Gitterwerk umgeben war, in dessen Mauer aber, auf der rechten Seite, eine grosse Lücke gebrochen worden, durch welche eine Heerde wilder Saue eingebrochen ist, die mitten durch den Weinberg einen breiten Weg niedergetreten haben.

Motto.

Zur rechten Seite, da ich grünete, haben sie sich wider mich gesetzt, und haben meinen Fuß ausgestossen, und haben über mich einen Weg gemacht, mich zu verderben. — Sie sind gekommen, wie zu weiten

Lücken herein, und sind ohne Ordnung daher gefallen. H. C. 30. v. 12. — 14.

No. 17. Eine Furie, die mit einer Schlangenpeitsche einen Fliehenden verfolgt. An der Landschaft, besonders an den Bäumen, bemerkt man, daß ein heftiger Sturmwind weht; und eine schwarze, vorbeyeilende Gewitterwolke wirft auf die Gegend, wo der Fliehende ist, einen finstern Schatten.

Motto.

Schrecken hat sich gegen mich gekehrt, und hat verfolgt, wie der Wind, meine Herrlichkeit, und wie eine laufende Wolke meine Glückseligkeit. H. C. 30. v. 15.

No. 18. Ein geharnischter Riese, der einen unbewafneten Flehenden bey den Füssen ergriffen hat, und im Begriff' ist, ihn durch die Lüfte gegen einen brennenden Berg zu schleudern.

Motto.

Du bist mir verwandelt in einen Grausamen, und zeigest deinen Gram an mir, mit der Stärke deiner Hand. Du hebest mich auf, und lässest mich auf dem Wind fahren, und zerschmelzest mich kräftiglich. H. C. 30. v. 21. 22.

No. 19. Ein Reisender durch die grosse Wüste, zwischen Senaar und Siene, welchen der giftige Südwind Simoon überfallen hat. Er liegt hingestürzt auf das Antlitz, und bestrebt sich, das Haupt mit dem Mantel zu decken. Neben ihm ist ein Kameel auf den Knieen, das den Kopf zwischen den Knieen der vordern Beine verbirgt. Nicht ferne von ihm verkriecht sich eine grosse Schlange in eine grosse Höhle, und ein Strauß steckt seinen Kopf in eine Felsenritze. Alle vier Figuren wenden ihren Kopf von einer dünnen Luftsäule weg, die von Süden her auf sie zukömmt, die Gestalt einer kleinen Wasserhose hat, und purpurblaulichter Farbe ist. Die Landschaft stellt eine schreckliche Wüsteney, ohne Bäume und ohne Wasser vor. In der Ferne sieht man bewegliche Sandberge.

Motto.

Meine Eingeweide sieden, und hören nicht auf; mich hat überfallen die elende Zeit. Ich bin schwarz gebrannt, und brennet mich doch keine Sonne nicht. Ich bin ein Bruder der Schlangen, und ein Geselle der Straussen. Meine Haut über mir ist schwarz geworden, und meine Gebeine

sind verdorret vor Hitze. H. C. 30. v. 27. bis. 30.

Entwickelung.

No. 20. Ein starker Engel, der mit beyden Hän= den einen Schutthügel voneinander reißt. Ein aus aus der Spalte des Hügels hervordringen= des Todtengerippe, dessen Rechte ein andrer Engel ergriffen hat, und die schon mit Fleisch und Haut umgeben ist. Ein andrer Engel setzt dem Gerippe, das ohne Kopf ist, das ganz mit Haut und Fleisch umgebne Haupt eines schönen jungen Mannes auf, dessen forschende Blicke die Verwandlung seines Körpers zu beobachten scheinen. Ein vom Himmel herab= schwebender Engel bringt ihm eine prächtige Krone; andre ebenfalls schwebende Engel brin= gen ihm weisse Kleider und Siegespalmen.

Motto.

Ach! daß meine Reden geschrieben wür= den! Ach! daß sie in ein Buch gestellt wür den; mit einem eisernen Griffel auf Bley, und zum ewigen Andenken in einen Felsen gehauen würden!

Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt

Und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken; und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott schauen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder. H. C. 19. v. 23. — 27.

VIII.

Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen die Erledigung, den Gebundenen eine Oefnung; zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, und Freudenöhl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist, gegeben werden.

Lied.

Einleitung.

Wie unzählbar sind meine Plagen,
Wie gränzenlos ist meine Pein!
Wo find' ich Kraft, sie zu ertragen!
Was wird, zuletzt, mein Ende seyn?

Chor.

(Aus No. 20.)

Getrost, o Dulder! Jesus lebet,
Er kömmt als Richter; seine Stimm'
Weckt deinen Staub. Dein Dränger bebet,
Du siegst; der Dulder herrscht mit Ihm.

No. 1. O, wenn man meinen Jammer wöge,
Er wäre wie Gebirge schwer!
Wenn er in einer Wage läge,
Mehr wög' er als der Sand am Meer.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. f.

No. 2. Der Allmacht scharfe Pfeile stecken
In mir; ihr Grimm säuft dürstiglich
Den Geist mir aus. Ach! Gottes Schrecken,
Auf mich gerichtet, ängsten mich!

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 3. Verächtlich gehen meine Brüder
Bey mir vorbey, wie dort der Bach
Vorüberfließt. Er kehrt nicht wieder,
Lechz't ihm der dürre Rain gleich nach.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 4. Wirst du nicht meine Leiden mildern,
Mein Lager? Tröste mich doch du.

Ach! nein. Es stürmt, in Leichenbildern,
Der Träume Schrecken auf mich zu.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 5. Zu tief gebeugt zag' ich noch immer,
Obgleich mein Richter mich erhört;
Mich ängstet seiner Blitze Schimmer,
Wenn er, im Sturm, vorüberfährt.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 6. Wie vor den ausgereckten Sehnen
Des Löwen eine Hindin zagt,
So fliessen, Gott! auch meine Thränen,
Wenn mich dein Zorn so gräulich jagt.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 7. Herr! deines Eifers Strafgerichte
Zerplagen mich, Quaal folgt auf Quaal;
Wohin ich auch mein Auge richte,
Erblick' ich Leiden ohne Zahl.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 8. Verachtung lastet auf mir, Armen;
Ein Lämpchen, das kaum glimmt, bin ich.
Es blickt das spöttelnde Erbarmen
Des Stolzen, hoch herab, auf mich.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 9. Herr! du schreibst meine Jugendsünden
Mir an, und zürnst; sie kränken dich.
Ich lieg' im Stock. Wo Rettung finden?
Mein Fußtritt selbst zeugt wider mich.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

N. 10. Ein faules Aas ist meine Tugend,
Ihr Wesen ist nur Unbestand;
Es welkt der Schimmer meiner Jugend,
Wie ein vermoderndes Gewand.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 11. Es lehnt sich auf, mein Widersprecher;
Mich höhnt, reißt, schlägt und lästert er.
Gott selbst stellt wüthende Verbrecher,
Und seine Schützen, um mich her.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 12. Stolz war, und eitel mein Beginnen,
Nun welkt's wie eine Blume ab.
Was harr' ich lang? Ich muß von hinnen;
Verwesung ist mein Loos, und Grab.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. f.

No. 13. Mein enger Nachtpfad ist zerschmettert.
Weh mir! daß ich gefangen bin.

Dem Baum gleich, den der Sturm entblättert,
Und stürzt, ist meine Hofnung hin.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 14. Gewälzt in eine Pfütze drücken,
Mich Armen, Lasten Zentner schwer;
Man pflastert sich auf meinem Rücken
Heerstrassen, für ein ganzes Heer.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 15. Die bösen Kinder loser Buben,
Der Abschaum von der Pöbelrott,
Bereiten mir verdeckte Gruben,
Und schärfen ob mir ihren Spott.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 16. Ich grünte niedlich und ergetzlich,
Als der Verstöhrer wildes Heer
Durch mich brach, ungestümm und plötzlich,
Wie durch den Damm ein hohes Meer.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 17. Wie Wolken vor dem Sturm verschwinden,
Verschwand auch meine Herrlichkeit.
Dein Zorn, Herr! gleich Gewitterwinden,
Hat meine Ruh' und Glück zerstreut.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 18. Ich beb', es schlottern meine Hüfte,
O Herr! so grausam zürnest du.
Du schleuderst mich, hoch durch die Lüfte,
Dem Feuerpfuhl des Jammers zu.

Chor.

Getrost, o Dulder, u. s. w.

No. 19. Es sieden meine Eingeweide;
Zu Kalk ist mein Gebein verbrannt.
Groß sind die Quaalen die ich leide,
Hier, in des Elends Vaterland.

Chor.

Getrost, o Dulder! Jesus lebet,
Er kömmt als Richter; seine Stimm
Weckt deinen Staub. Dein Dränger bebet,
Du siegst; der Dulder herrscht mit Ihm!

IX.

Denn also spricht der Herr: Dein Schade ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar; deine Sache handelt niemand, daß er sie verbünde; es kann niemand dich heilen. Was schreyest du über deinen Schaden, und über deine

verzweifelt böse Schmerzen? Hab' ich dir doch solches gethan, um deiner großen Missethat willen, und um deiner starken Sünde willen. — Aber ich will dich wieder gesund machen, und deine Wunden heilen, spricht der Herr.

Häusliche Szene.

Lotchen. Ey! das ist schön, Mutter! Viel, viel schöne Dinger.

Mutter. Steige nicht auf den Sessel, Lotchen! du könntest fallen.

Lotchen. Was machst du mit den schönen Dingern, Mutter?

Mutter. Das siehst du! Ich reinige sie, und reibe sie mit diesem Leder, auf daß sie schön glänzend werden.

Lotchen. Wie das glänzt! Gieb mir auch ein schönes Dingelchen, Mutter.

Mutter. Ich kann dir keines geben, liebes Lotchen! du könntest dich beschädigen.

Lotchen. Beschädigen? Sind sie denn böse? O nein! sie sind so schön.

Mutter. Freylich sind sie böse. Sieh' einmal

wie spitzig das ist, und wie das Zähne hat. Behüt' uns Gott! Sie hauen, stechen und klemmen; und dann blutet das Fingerchen, und schmerzt.

Lotchen. Was machst du denn mit den bösen Dingern, Mutter? Warum thust du sie nicht wegwerfen?

Mutter. Sie gehören nicht mir, sie gehören dem Vater zu.

Lotchen. Was macht der Vater mit den bösen Dingern?

Mutter. Frag' ihn selbst; dort steht er ja.

Lotchen. (Läuft hin zum Vater, nimmt ihn bey der Hand und führt ihn zum Tische.) Vater! was machst du mit den schönen, bösen Dingern?

Vater. Das verstehst du nicht, Kind! wenn ich es dir schon sage. Geh', spiele mit deiner Docke, und stöhre die Mutter nicht in ihrer Arbeit.

Lotchen. Meine Docke schläft. Mutter! der Vater will mir nicht erzählen.

Mutter. Lieber Mann! es geht mir fast wie unserm Kinde. Ich bin recht neugierig zu wissen, wozu alle die so sonderbar gebildete Instrumente dienen?

Vater. Das will ich dir gerne sagen, meine Lie-

be! Es ist auch billig, daß die Frau eines Wundarztes mehr davon wisse, als eine andre. Aber mach' dich gefaßt, schauerliche Sachen zu hören.

Mutter. Ich werde mich zu fassen wissen, da es mir bekannt ist, daß durch den Gebrauch dieser Werkzeuge die Heilung der armen Patienten bewirkt wird.

Vater. In diesem Gestecke sind allerley Sonden von Metall, Elfenbein, elastischem Gummi, um die Tiefe und innere Gestalt der Wunden und Schäden zu erforschen. Diese Sonde hat ein verdecktes Messer. (Er drückt eine Feder; eine schmale scharfe oben gekrümmte Lancette springt hervor; Lotchen erschrickt, und flieht zu der Mutter hin) Wenn man, beym Sondieren tief zwischen Haut und Fleisch hineingehender Schäden, dichten, zähen Eiter wahrnimmt, so schneidet man damit, ohne daß es der Patient erwartet, die Wunde der Länge nach auf; so kann sie dann gereinigt, und die Genesung befördert werden.

Mutter. Ein frommer Betrug.

Vater. So ist's. Hier sind die Instrumente zum Trepanieren?

Mutter. Was ist das, Trepanieren?

Vater. Wenn durch einen ſtarken Schlag oder Fall, von einer groſsen Höhe, auf den Kopf, die Hirnſchaale zerſpalten und zum Theil einwärts gebogen wird, auch wohl geronnen Blut oder Splitter in die Höle des Schädels kommen, ſo drücken ſie auf das Gehirn und verurſachen unerträgliche Kopfſchmerzen, Wahnſinn und endlich gar den Tod. Dieſes kann nicht anders als durch die gefährliche Operation des Trepanierens verhütet werden. Man macht nämlich zuerſt, in der Gegend wo die Verletzung iſt, mit dieſer ſcharfen Spate oder Lancette einen Kreutzſchnitt, und löſet Haut und Fleiſch von der Hirnſchaale ab, bis das Bein des Schädels ganz bloß iſt; alsdann ſetzt man entweder den einen von dieſen zwey einfachen, oder den dreyfachen Bohrer, die man Trepan nennt, an, und macht damit eine Oefnung, durch welche man dann alle fremden Körper, die ſich in dem Hirnkaſten befinden, mit dieſer Scheere oder mit dieſen kleinen Werkzeugen herausholet. Alsdann ſchraubt man die eingedrückte Hirnſchale, vermittelſt dieſes künſtlichen Schraubenwerks, wieder grad.

Mutter. Das ſoll ſchmerzen!

Vater. Und mißlingt leider nur zu oft.

Lotchen. Vater, Vater! das ist schön, schön wie Gold.

Vater. Es ist wirklich Gold. Eine göldene dicke Nadel, die dazu dient, Wasser oder Blut, das sich aus seinen Gefässen ergossen hat, aus dem holen Leib eines Kranken abzuzapfen. Sie wird an der Stelle, wo diese übrige Feuchtigkeit sich befindet, hineingestossen; und, wenn sie steckt, zieht man diese kleinere eiserne Nadel, die mitten in die göldene eingepaßt ist, heraus. Das göldene Röhrchen bleibt im Leibe stecken, und durch dieses fließt das schädliche Flüßige aus dem Leib heraus.

Mutter. Diese zwey haben ein schrecklicheres Aussehn.

Vater. Sie haben auch mehr Kraft nöthig. Mit der Zange, die so scharfe Zähne hat, reißt man die Kugeln, die im Fleisch oder in den Knochen fest sitzen, aus den Wunden heraus; und dieser Schraubenzieher dient zum nämlichen Gebrauche.

Mutter. Auch diese Scheere, und diese Zange?

Vater. Nein! Die erstere mit dem krummen

Schnä-

Schnabel dient, eine Polype aus der Nase herauszuschneiden.

Mutter. Die hast du hiemit erst gestern gebraucht, als du des Herrn Amtmanns Mädchen operiert hast.

Lorchen. (Entfernet sich je mehr und mehr vom Vater, und haltet sein Händchen über sein Näschen.)

Vater. Richtig! Die zweyte, welche so stark und so scharf ist, braucht man, die Splitter der Knochen abzuklemmen und zu zerstücken, um sie mit desto minderer Verletzung aus den Wunden herauszubringen.

Mutter. Welch' gewaltthätige Maschinen!

Vater. Große Uebel erfodern große Anstalten dagegen! — Hier sind Instrumente, die zu einer noch schmerzlichern Operation gehören. Dieses ist ein hackenförmiges Schäufelgen, mit welchem man die Steine aus der Urinblase herauskratzt. Hier ist eine Scheere mit einem Rabenschnabel, die dazu bestimmt ist, die größern Steine anzufassen und herauszuheben; aber, ehe man so weit ist, Gebrauch davon machen zu können, muß man sich, mit Schnitt über Schnitt, durch die äussere Haut, Fette und

Fleisch, die innere Haut und die Blase selbst, den Weg dahin bahnen.

Mutter. Daß uns Gott helfe! Was doch der Mensch leiden muß!

Vater. Wir sind noch nicht am Ende; die gräulichsten Werkzeuge kommen erst. Diese z. B. die gebraucht werden, um ein unheilbares Glied, Arm oder Bein, von dem Körper abzulösen. Mit dem sichelförmigen Messer, oder mit dem Schermesser, das einen so starken Rücken hat, wird Haut und Fleisch ringsum durchgeschnitten; und mit der scharfen Säge wird dann der Knochen abgestossen.

Lotchen. Jesus! (sie verbirgt sich in der Mutter Schooß.)

Mutter. Gut, daß es meistens nur herzhafte Männer trift, solche Schmerzen auszudulden.

Vater. Ach! die armen Weiber haben auch ihren Theil auszustehen. Hier ist ein trauriger Beweis davon. Diese langen Nadeln, und dieses myrthenblattförmige, scharfe Messer, sind dazu bestimmt, die von dem Krebs angegriffenen Brüste der Weiber abzuschneiden; und mit diesem Eisen, das man glühend macht, wird dann die Stelle, von welcher die Brust ist ab-

gelöst worden, gebrannt, um die noch etwann zurückgebliebnen Wurzeln des Krebsschadens zu tilgen, und die Verblutung zu verhüten.

Mutter. Schrecklich, schrecklich! lieber wollt' ich sterben, als mich dieser Operation unterwerfen.

Vater. Gott behüte dich vor einer so traurigen Wahl! Denn Jahre lang brennende Schmerzen leiden, Tag und Nacht keine Ruhe haben, und eines mit diesem Gefolg anrückenden, langsamen Todes sterben, ist noch erschrecklicher, als die grausame Operation, die doch in wenig Stunden vorüber ist.

Mutter. Kennt man aber kein anderes Mittel, solche Schäden zu heilen?

Vater. Nicht alle Krebsschaden sind von der gleichen Art. Bey den bösartigen ist Schonung Grausamkeit. Die Mittel, die man dawider ausgedacht hat, sind meistens nur Palliative und machen sehr oft das Uebel ärger, so daß man doch zuletzt die Operation vornehmen, und die Ansteckung des feinen Gifts durch Schneiden und Brennen verhüten muß; ja oft muß man sogar Stücke aus den davon angefressenen Knochen ausbrennen, wozu diese, in ei-

nem besondern Futteral befindliche, Instrumente gemacht sind.

Mutter. Wie viel zu wenig dankt man doch Gott für die liebe Gesundheit, die uns des Gebrauchs solcher Hilfsmittel überhebt. Höre, Lotchen! wir wollen dem lieben Gott alle Tage danken, daß er uns gesunde Glieder gegeben hat, und ihn bitten, sie uns zu erhalten, so brauchen wir diese Werkzeuge nicht.

Lotchen. Nein, nein! Nicht brauchen, wegbehalten!

Vater. So ist es. Lege sie nun wieder in die Gestecke und Futerale, so will ich sie dann in meinen Schrank verschliessen.

Mutter. Hier sind noch zwey Stücke, deren Gebrauch du mir noch nicht erklärt hast, lieber Mann!

Vater. Beßtes Weibchen! von diesen wollt' ich dir geflissentlich nichts sagen, um Besorglichkeiten, die dich anwandeln könnten, vorzubiegen.

Mutter. Du siehst ja, daß ich ganz gefaßt und gestimmt bin, Gott zu danken, daß er so vielerley Leiden der Menschheit von mir abgewandt hat.

Vater. Nun dann, wenn du es so nehmen willst,

dann hab' ich kein Bedenken mehr, dir zu sagen, daß diese krumme und grade Messerchen dazu eingerichtet sind, ein todtes Kind in dem Leib einer kreissenden Frauen zu verschneiden, und diese Hacken und Zangen, um ein Gliedchen nach dem andern herauszuholen.

Mutter. Und du hast diese Operation schon verrichtet, lieber Mann?

Vater. Mehr als einmal, und immer, Gottlob! mit dem beßten Erfolg. Es ist eine von den schwersten Pflichten meines Berufs, aus lauter Erbarmung unbarmherzig zu seyn, oder es doch scheinen zu müssen.

Mutter. Das braucht doch Muth, so ein armes Kindchen im Mutterleibe zerhauen, und dann stückweise herauszuziehen!

Lotchen. (bricht in ein lautes Weinen aus) Nein, nein! man muß das Kindchen nicht zerhauen, nicht zerhauen!

Mutter. Schweige, Kind! der Vater — —

Lotchen. Der Vater ist bös', ist mir nicht mehr lieb! Das kleine Kindchen verhauen, das ist unartig.

Mutter. Das Kindchen war ja todt.

Lotchen. Aber warum dem armen todten Kindchen seine Gliederchen abhauen!

Mutter. Hätt' er die arme Mutter auch sollen sterben lassen, wegen dem todten Kindchen? Dem todten Kind that es nicht wehe.

Lorchen. Hast ja selbst gesagt, Mutter! der Vater thu' den armen Leuthen grausam wehe mit den armen Dingern.

Mutter. Sey vernünftig, liebes Kind! und höre mich an. Der Vater thut freylich seinen Patienten wehe; aber durch kurze Schmerzen verhütet er langes Leiden, das je länger je unerträglicher werden, und zuletzt sich mit dem Tode endigen würde. Wenn die Schmerzen der Operation vorbey sind, dann wird dem Kranken wieder wohl, und sie danken dem Vater, daß er ihnen geholfen hat.

Lorchen. Kann er ihnen nicht wohl machen, ohne ihnen wehe zu thun?

Mutter. Nein, Kind! das ist in vielen Fällen unmöglich. Zuerst muß die Ursache der Schmerzen weg, ehe man heil werden kann. Erinnerst du dich nicht, Kind! wie es dir selbst ergangen, als dir der Vater den Splitter, der dich so schmerzte, aus dem Fingerchen gezogen hat? Anfangs, indem er ihn herausgrub, weintest du; aber kaum war er heraus, so war alles

guk, und du brachtest mir den Splitter, und wareſt ſo froh! Und nun iſt dein Fingerchen ganz heil.

Lorchen. Das war's. Aber, man ſieht nichts mehr.

Ein Steuerpfleger. Hier iſt ein Zettel vom Steueramt, für zehn Thaler, welche Ihnen von den 60000. die man heut Abend erlegen muß, zutreffen.

Vater. Ob ich ſo viel habe? Laßt ſehen! Juſt reicht meine Caſſe noch zu. Aber es bleiben mir nur ſechs Groſchen übrig.

Steuerpfl. Ganz richtig! Hier iſt die Quittung. Leben Sie woh!.

Mutter. Das iſt doch entſetzlich! So iſt es doch nicht auszuhalten! Alle Tage Satisfactionsgelder, Contributionen, Requiſitionen, Einquartierungen, Liefrungen — ſo müſſen wir zuletzt betteln gehn, oder Hungers ſterben! Das doch Gott den Bedrängniſſen der armen Chriſtenheit, dem unſeligen Krieg, nicht bald ein Ende macht! Wie doch das mit ſeiner unendlichen Barmherzigkeit, mit ſeiner Vaterstreue und Vaterszärtlichkeit beſtehen kann?

Vater. Sage dir ſelbſt, liebes Weib! was du

eben jetzt deinem Kinde gesagt hast; denn du beurtheilst die Anstalten Gottes eben so, wie es die Hilfsmittel meines Berufs beurtheilt hat. Die arme Christenheit hat, an ihrem sittlichen Theil, Gebrechen, gegen welche alle Schaden des Körpers, welchen wir so wirksame Mittel entgegensetzen, nur Kleinigkeiten sind; und Gott ist ein zu vollkommener Wundarzt, um sich zu begnügen, für solche verzweifelt böse Schwären und Wunden, nach Art der Herren Moralisten, nur Palliative zu gebrauchen. Sie sollen aus dem Grund geheilt werden. Aber dazu braucht es auch scharfe Mittel; ernsthafte Operationen, wie diejenigen sind, welche wir vor Augen haben und selbst erfahren. Bald müssen noch gesund scheinende Theile des Leibs aufgeschnitten, losgeschält, durchgebohrt werden, um den verborgnen Schaden heilen, und das Schadhafte herausholen zu können. Bald müssen untauglich gewordene Glieder gar abgelöst werden, auf daß sie die gesunden nicht anstecken, oder doch den ganzen Leib, durch das Folter eines anhaltenden Schmerzens, martern. Und sind die immer zunehmende Sittenlosigkeit und Irreligion nicht Krebsscha-

den, nicht böse Drüsen, die auf allen Seiten einen stinkenden Eiter ausschäumen, dessen ansteckendes Gift je länger je weiter um sich frißt, durch die angefressene Brust den Weg zu dem Herzen sich bahnt, und den harten Knochen sich selbst einätzet? Ist nicht mancher unausgeführte gute Entschluß ein todtes Kind, das im Leib seiner Mutter modert? Muß der beßte Arzt nicht, gegen jene verderbliche Schaden, sich im Eifer seiner Liebe erheben, und die wirksamsten, schärfsten Mittel, Feuer und Stahl gebrauchen, um sie auszurotten? Ist es nicht Wohlthat seiner Vaterstreue, wenn er jene arme Mutter von ihrer unnützen Bürde befreyt, und ihr das modernde Aaas vor die Augen legt, das der Gegenstand ihrer Hofnung war?

Murter. Ich verstehe dich, mein Beßter! und sehe das passende deiner Bilder völlig ein. Aber, sage mir doch: Wenn wir in den Händen des beßten Arztes sind, und er sich wirlich die Mühe giebt, Hand an uns zu legen, warum wird denn das Uebel immer ärger; warum nehmen Immoralität und Gleichgültigkeit gegen die Religion immer mehr überhand?

Vater. Das Uebel wird nicht ärger; aber die verborgnen Schäden, Fäulnisse, Eiterschwären kommen je länger je mehr an den Tag, je mehr das Schadhafte weggehauen, das Innere aufgedeckt, die Hüllen der Verstellung und Gleißnerey weggeschoben werden.

Mutter. Auch das find' ich richtig. Aber sage mir, mein Geliebter! wie kannst du diese deine Lehrsätze: Daß Leiden, Trübsalen und Landplagen nöthig seyen, um dem Verderben der tief versunkenen Menschheit zu steuern, mit deinem sonst so festen Glauben an die vollgültige Genugthuung unsers Herrn und Heilands Jesu Christi zusammen reimen? Führt jener Lehrsatz nicht auch eine feine Werkheiligkeit mit sich?

Vater. Nein, mein Kind! Leiden sind nicht ein Söhnopfer für unsre Sünden; auch nicht der Weg zur Heiligung unsers Lebens. Beydes ist Christus allein. Er ist uns geworden Weisheit und Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; und nichts als der Glaube an ihn eignet uns diese Schätze zu. Aber Leiden machen Bahn, öfnen uns Ohren und Herz, räumen die Hinderniße des zum Heiland kommen,

des an ihn glauben, aus dem Weg, indem sie das Gefühl unsers Elends und des Verlangens nach Rettung in uns erwecken, und bringen uns dem Heiland so nahe, daß seine Gnade auf uns wirken kann. Eben so verhält es sich auch mit dem Gegenbilde, das wir vor uns haben; mit der leiblichen Heilung der äussern Schäden des menschlichen Körpers. Unser Aetzen, Stechen, Schneiden und Brennen würken die Genesung der kranken Gliedmaassen nicht, sie räumen nur die Hinderniße weg; die Heilung selbst kömmt von der noch unergründeten, verborgnen Lebensquelle, von der innern, immer thätigen, vegetierenden Kraft her, die der Schöpfer der Natur in unsern Körper geleget hat; jener Kraft, welche alles Verstörte, so weit sie dazu kommen und hinreichen kann, wieder herstellt, aufbaut und erneuert, und, wenigstens in Rücksicht auf ihre unermüdete Thätigkeit und stilles Fortwirken, nicht ein uns schickliches Bild der heilsamen Gnade ist.

X.

Prüfe mich, Herr! und versuche mich;
läutere meine Nieren und mein Herz.

Mein Heiland! reiß aus meinem Herzen,
Was deiner Gnade widerstrebt;
Ertödte, mag es mich auch schmerzen,
Was in mir lebt, das dir nicht lebt.
Der Hochmuth Pest, die gift'gen Beulen,
Kann nur dein treuer Eifer heilen;
Ach! schneide, brenne, schone nicht!
Befreye mich von jedem Triebe,
Der Kindesglauben, Kindesliebe,
Und Kindeseinfalt widerspricht.

Ach! meine Liebe ist nicht brünstig;
Nicht dir, o Lamm! allein geweiht.
Mein Herz ist oft dem Eiteln günstig,
Dem Glauben fehlt's an Freudigkeit.
Die Hofnung wankt, und das Vertrauen;
Und, statt auf dich allein zu bauen,
Such' ich noch Stützen neben dir.
Vernunft hat noch geheime Höhen,
Und Menschenhilf' und Selbsthilf' stehen,
In diesen Hainen, neben ihr.

Du, Starker! brauche deine Stärke,
Greif meine Schaden mächtig an;

Und mache deinem Gnadenwerke
In mir, durch Kreuz und Leiden, Bahn.
Du kennst ja jede Herzensfalte,
Mein Heiland! ätze, säubre, walte;
Ganz unbedingt, weih' ich mich dir.
So fühl' ich, Liebesgeist! dein Wehen;
So gränzt mein Glauben an das Sehen;
Denn Jesus Christus lebt in mir.

XI.

Deutung der japanischen Geschichte.

(S. I. Bändch. S. 49 — 159.)

Sie verlangen, meine Beßte! daß ich Ihnen die japanische Geschichte, die Sie, mit Recht, nicht nur im Ganzen, sondern in jedem Theil für Allegorie halten, deute. Ich will es versuchen, ob ich den Sinn des Verfassers treffen kann. Eine von den Eigenschaften, welche Er von denjenigen, die dieses unterfangen wollen, S. 97. Z. 3. und 4. zu fodern scheint, kann ich mir nicht absprechen. Dasjenige was Bang Sirio dem Nagi sagt, sagt auch das Gewissen dem Verstand eines jeden durch Christus-Religion aufgeklärten Menschen. So lange ihm die drey Christen-Tugenden, Gehorsam, Geduld und Demuth, fehlen,

ist ihm der Spiegel der Erkenntniß oder der Glauben, Japans Ten Fibiku unzugänglich und unbrauchbar, sein Kotoba Kami, oder das Wort Gottes, zuwider oder gleichgültig, und alle Untergebne seines Reichs, Wünsche, Begierden, Kräfte und Leidenschaften, empören sich wider ihn, gehen jedes seinen Weg, bekriegen sich unter einander, und zerstöhren das Ganze. Nagi selbst, der Verstand, kann diese Tugenden nicht besitzen; sie sind eine Eigenschaft der Nami, des Willens, der mit ihm genau vereint und ihm unterworfen seyn muß. Er, vor sich, muß durch Leitung des Gewissens in die Schule des Worts Gottes treten, und durch dasselbe den Spiegel der Erkenntniß, den Glauben, reinigen, und seinen Augen so darstellen lassen, daß er täglich sich darin prüfen und Licht daraus schöpfen kann. Wie aber kann Nami zu dem Besitz der Kleinodien gelangen, oder der Wille Gehorsam, Geduld und Demuth lernen? Gewiß nicht anders als durch Leiden. Diese verkündet ihm das Wort Gottes, wenn es in ihm Furcht, als sicheres Mittel das große Ziel zu erreichen, erweckt, und reicht ihm zugleich Hilfsmittel, in diesem Ofen der Läuterung auszudauern: Im Angstschweiß aufgelöste

Wiehrauchskörner, oder vom Drang der Noth ausgepreßtes Gebet, und Lebensbalsam, Tröstungen des heiligen Geistes. Zu seiner Zeit erscheint denn diese von Gott gesandte Züchtigung unter der schrecklichen Larve einer unerbittlichen Presserin, und schleudert uns unversehens und unerbittlich in Nacht und Sturm hinaus; denn mit einem harten Stoß fängt sich unser Leiden an, und überliefert uns Unerfahrne in die Arme der Angst, welche uns wie Meereswogen umschlingt und das hin reißt. Wir müßten darinn vergehen, wenn die grausame Presserin, welche uns in den offnen Rachen der Angst gestossen, uns nicht selbst die Anweisung gäbe, von unsern Labungsmitteln Gebrauch zu machen. Diese benehmen uns das Schrecklichste dieser Angst; wir kommen an das Land; aber andre Widerwärtigkeiten erwarten uns da: Bekämpfung unsrer Natu.triebe, welche das Steigen, durch Sand nnd Muschel-Bruststücke, eines von seiner Schwere hinabgezognen Körpers andeutet; Ansprüche auf Erlabung, die wir uns beym Ausdauern dieser Schwierigkeiten erlauben, und, beym Entstehen dieser Labung, die traurige, ins Endlose sich ausdehnende Sandwüste der geistlichen Dürre. Dennoch geht es immer vorwerts,

so lange wir nur auf dem uns vorgeschriebnen Wege bleiben. Aber, wenn wir von einer uns fürchterlich scheinenden Gefahr uns abschrecken lassen, auch mitten durch reissende Ströme, den uns vorgesetzten Pfad zu befolgen — wenn wir zurücktreten — so gerathen wir auf eigene Wege, und vermehren die Beschwerden unsrer Wanderschaft. Denn diese selbstgewählten Wege scheinen nur von Ferne reitzend; aber wenn wir sie betreten, und uns ins eigene Wirken vertiefen, finden wir, daß sie ein versunkenes, bodenloses Gelände sind, wo man nicht fortkommen kann, immer durch Umwege sich fortschleppen, und aus einer Gefahr in die andere gerathen muß. Das Schlimmste dabey ist, daß wir uns nicht daraus retten können, wenn wir nicht den ungeheuern feuerspeyenden Berg des Eigendünkels übersteigen. So ermüdend dieses ist, so gefährlich ist jeder Augenblick Ruhe auf diesem Gebürge; denn seine Ausbrüche sind eben so plötzlich und unerwartet, als schrecklich und gefährlich, und das ganz Herabsteigen hat Schwierigkeiten, welche auch die kühnsten Bilder nicht genug ausdrücken. Mitten in diesem herben Kampfe gewährt uns die erbarmende Liebe einen zwar nur kurzen Anblick des Ziels unsrer

Wünsche. Es bedarf aber unser armes Herz dieser Erlabung gar sehr; denn gewöhnlich gerathen wir, nachdem diese herbe Prüfung vorüber ist, in eine noch herbere: In dieser müßten wir erliegen, wenn sich nicht in diesem Zustande die Lebensmittel des Kotoba-Kami über unser Wissen und Verstehen kräftig erzeigten. Auf dieses Herbste der Leiden folgt stuffenweise ein wenig Erholung; aber auch diese wird durch die Einwürfe der seichten, schwatzhaften Klugheit der Menschen verbittert. Nun folgt noch der letzte Kampf. Erst jetzt geht es ans Steigen, von einer Verläugnung zur andern; gerad' aufwärts, dem Hange des schweren irrdischen Körpers, den Forderungen der Sinnlichkeit, zuwider. Den Trost, man habe sich durch vieles Leiden einiges Verdienst erworben, den man sich so gerne ertäuscht, schlägt der Eisspiegel der Erkenntniß seiner selbst nieder; dieses ist der letzte wichtigste Sieg. Nun hat die Presserin der Dulderin, unbemerkt, die Bluts- und Angstschweiß-Tropfen, die Thränen die sie vergossen hat, eingesammelt und in Edelgesteine verwandelt; d. h. Gesinnungen des Gehorsams, der Geduld, der Demuth, sind in ihr erweckt worden, und haben sich nach und nach

vermehrt und so befestigt, daß sie wie Edelgesteine dauerhaft geworden. Aber, obwohl Nami in das Reich des Genieſſens eingetreten ist, muß sie auch da nicht verweilen, bis ihre Vollendung erzielet ist. Ihr Gemüth darf sie im Badhause beruhigen; dort ihre Wunden heilen, und ihre Thränen trocknen.

Die Auftritte im Tempel sind für sich selbst klar, weil wir die wichtigsten Personen kennen, und nicht zweifeln, daß die Führungen Gottes auch durch die Kreutzesbahn lauter Liebe seyen. Die drey vornehmsten Nebenbuhlerinnen der Nami, oder vielmehr ihre Kleinodien, bedeuten die drey Modetugenden unserer Zeiten: Daka—me, edler Stolz; Onokonamu, sittlich gutes Herz; Juka Saru, Witz. Hingegen der Nami Sumebitote, Gehorsam; Gonno Kub; Oru, Geduld; Fikui; me, Demuth. Daß diese am Licht des Ten Fibiku, des Glaubens der Christen, besser bestehen als jene, ist so gewiß, als es gewiß ist, daß der Glaube des Christen die ächte Erkenntniß der Wahrheit ist, und er Allem den Werth und Aechtheit der Tugend, und derjenigen, welche sie besitzen, bestimmt. Dieses ist meine Weise, mir diese Geschichte zu erklären. Ich unterwerfe sie Ihrer Einsicht, und bin, u. s. f.

LB Coburg

Innhalt.

Seite.

I. Wenn aber das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, u. s. f. Gespräche. 1—8.

II. Ode. Ich aber will schauen dein Antlitz, u. s. f. 9—12.

III. Nachweinen. Eine dramatische Erzählung. 12—28.

IV. Lied. Wende dich zu mir, u. s. f. 28—29.

V. Lied an meine Tochter. Ihr habt nun Traurigkeit, u. s. f. 30—35.

VI. Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, u. s. f. Wanderung aus Deutschland nach Amerika; eine dramatische Erzählung. 36—473.

VII. Siehe, wir preisen selig, u. s. f. Schilderung der Leiden Hiobs, in Sinnbildern die er selbst entworfen hat. 474—486.

VIII. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, u. s. f. Lied. 486—491.

IX. Denn also spricht der Herr, u. s. f. Häusliche Szene. 491—507.

X. Prüfe mich, Herr, und versuche mich, u. s. f. Lied. 508—509.

XI. Deutung der japanischen Geschichte. (S. I. Bdchen. S. 49—159.) 509—514.

LB Coburg

19. 10. 73
13. 3. 75

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salis-Marschlins, Ulysses <<von>>,

Bildergallerie der Heimweh-Kranken ein Lesebuch für Leidende

Bd.: 2

1800

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941512-3